

**Der Bestandsaufbau Öffentlicher Bibliotheken  
im Spiegel der Zeitschrift  
„Buch und Bibliothek“ seit 1948**

**Diplomarbeit  
im Fach Bestandsaufbau**

**Studiengang Öffentliche Bibliotheken  
Der Fachhochschule Stuttgart  
Hochschule für Bibliotheks- und Informationswesen**

**Katrin Koch, 71696 Möglingen**

**Erstprüfer: Prof. Dr. Biener**

**Zweitprüfer: Prof. Dr. Vodosek**

**Angefertigt in der Zeit vom 01. August bis 02. November 2000**

**Stuttgart, November 2000**

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Schlagwörter und Abstract</b> .....	<b>4</b>
1.1. In deutscher Sprache .....	4
1.2. In englischer Sprache .....	4
<b>2. Vorwort</b> .....	<b>5</b>
<b>3. Einleitung</b> .....	<b>6</b>
<b>4. „Buch und Bibliothek“ und weitere Hilfen bei der Besprechungsarbeit</b> .....	<b>8</b>
4.1. Die Fachzeitschrift „Buch und Bibliothek“ .....	8
4.2. Der BuB-Besprechungsdienst .....	9
4.3. Die Lektoratskooperation .....	11
4.4. Das Standing-Order-Angebot .....	13
<b>5. 1948 bis 1965: Von der Volksbücherei zur Öffentlichen Bücherei</b> .....	<b>16</b>
5.1. Die Volksbüchereien im Nachkriegsdeutschland .....	16
5.2. Die literarische Entwicklung .....	17
5.3. Die bibliothekarische Buchauswahl .....	18
5.4. Die Bestandspolitik .....	20
5.4.1. Bestandsaufbau im Konzept der Volksbücherei .....	20
5.4.2. Bestandsaufbau im Konzept der „public library“ .....	21
5.4.3. Bestandsaufbau im Konzept der Öffentlichen Bücherei ..	22
5.5. Diskussionsthemen aus der Umbruchzeit zur Öffentlichen Bücherei .....	24
5.5.1. Die beste Form der Ausleihe: Theke oder Freihand 5.5.1.1....Erfahrungsberichte zur Freihandausleihe .....	27
5.5.2.. Über die Notwendigkeit einer „unteren Grenze“ .....	28
5.5.3.. Die bildungspolitische Aufgabe der Büchereien .....	30

<b>6. 1966 – 1990:</b>	
<b>Die Informationsbibliothek auf dem Weg ins Medienzeitalter .33</b>	
6.1. Aus Sicht der Öffentlichen Bibliotheken .....	33
6.2. Die literarische Entwicklung .....	35
6.3. Die Bestandspolitik.....	37
6.3.1.. Das Konzept der Informationsbibliothek .....	37
6.3.2.. Die „neue untere Grenze“ der Sachbücher .....	38
6.3.3.. Schulbücher im Bestand Öffentlicher Bibliotheken .....	39
6.3.4.. Bestandsaufbau in der Dreigeteilten Bibliothek .....	40
6.3.5.. Die Aufwertung der Schönen Literatur .....	43
6.4. Methoden des Bestandsaufbaus .....	44
6.4.1.. Nachfrageorientierung durch	
Qualitative Auswahlkriterien.....	44
6.4.2.. Berechnung des Bestandsumsatzes .....	45
6.4.3.. Die Bestandskalkulation.....	46
6.4.4.. Bestandsaufbau im Marketingkonzept .....	48
6.5. Unterhaltungsmedien in der Öffentlichen Bibliothek.....	50
6.5.1.. Musiktonträger .....	50
6.5.2.. Spiele .....	52
6.5.3.. Videos .....	53
6.6. Zensur und rechtliche Schranken des Bestandsaufbaus .....	55
<b>7. 1991 – 2000</b>	
<b>Die Öffentlichen Bibliotheken im Multimediazeitalter.....</b>	<b>59</b>
7.1. Die Situation der Öffentlichen Bibliotheken .....	59
7.2. Die literarische Entwicklung .....	60
7.3. Bestandspolitik.....	62
7.3.1.. Die Bibliothek mit Profil .....	62
7.3.2.. Die medienorientierte Bibliothek .....	63
7.3.3.. Der Schwerpunkt Literaturvermittlung .....	64
7.3.4.. Rechercheservice zur Informationsvermittlung .....	66
7.4. Die „Neuen Medien“ in den Öffentlichen Bibliotheken .....	68
7.4.1.. CD-ROM-Bestand .....	68
7.4.2.. Internetnutzung .....	70

7.5. Methoden des Bestandsaufbaus .....	72
7.5.1.. Geringe Erwerbungssetats und Möglichkeiten, damit umzugehen	72
7.5.2.. Möglichkeiten des Sponsoring .....	74
7.5.3.. Leihbestände und Selbstfinanzierung .....	76
7.5.4.. Buchbestellungen per Internet .....	78
<b>8. Der Bestandsabbau, das „Stiefkind“ des Bestandsaufbaus ....</b>	<b>80</b>
<b>9. Resumée .....</b>	<b>82</b>
<b>10. Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>I</b>
<b>11. Literaturverzeichnis .....</b>	<b>II</b>

# **1. Schlagwörter und Abstract**

## **1.1. In deutscher Sprache**

Bestandsaufbau – Bibliotheksgeschichte – „Buch und Bibliothek“ – Volksbücherei – Informationsbibliothek – Mediothek – Bestandsprofil - Bestandspolitik

Diese Diplomarbeit zeigt die Entwicklung des Bestandsaufbaus Öffentlicher Bibliotheken von der Volksbücherei über die Informationsbibliothek bis zu den heutigen Bibliotheken mit Profil auf. Dabei wird sowohl auf die zeitlich relevanten Problemstellungen der Bestandspolitik, als auch auf die Bestandskonzepte und Methoden des Bestandsaufbaus in den verschiedenen Entwicklungsstufen der Öffentlichen Bücherei eingegangen. Desweiteren werden die Probleme und Entwicklungen, welche die jeweils „Neuen Medien“ erzeugten, dargestellt. Da dieses Thema im Spiegel der Fachzeitschrift „Buch und Bibliothek“ aufbereitet wurde, wird sie zusammen mit ihrem ehemaligen Besprechungsdienst vorgestellt.

## **1.2. In englischer Sprache**

collection development – library history – „Buch und Bibliothek“ – popular library – information library - media centre - collection profile – selection policy

This thesis of a diploma shows the collection development of public libraries. It starts with the popular library proceeded to the information library and then to the present libraries with profile. It shows the temporally relevant problems of the selection policy, of the collection draft and some methods of the collection development in the various stages of the public libraries. Further the problems and developments are shown, which the new media had produced. Because that theme is reflected in the technical journal “Buch und Bibliothek”, the journal is introduced together with its former critical review service.

## 2. Vorwort

Die anstehende Jahrtausendwende regt dazu an, über die Entwicklung in der Vergangenheit zu resümieren und Ziele für die Zukunft zu stecken. Mit diesem Hintergedanken versucht diese Diplomarbeit die Entwicklung des Bibliothekswesens in den letzten Jahren nachzuvollziehen.

Bei dieser Arbeit stütze ich mich auf Beiträge aus der Fachzeitschrift „Buch und Bibliothek“. Die Artikel stellen zwar teilweise nur Idealvorstellungen und mögliche Problemfälle dar, doch auch innovative Ideen und Konzepte sowie reale Erfahrungsberichte finden hier ihren Platz. Beides voneinander zu trennen, also die wirklich stattfindende Entwicklung darzustellen, war für mich unmöglich, da sich nicht mehr nachprüfen läßt, wo die Realität aufhörte und die Idealvorstellungen begannen.

Der Bestandsaufbau, als strukturiertes Sammeln und zugänglich machen von Medien, ist die ursprünglichste Aufgabe des bibliothekarischen Berufs. Vielleicht hängt damit auch zusammen, daß der Bestandsaufbau eines der am häufigsten und unter den verschiedensten Gesichtspunkten diskutierten Themen im Öffentlichen Bibliothekswesen ist.

Aber auch für den Leser ist der Bestand einer Bibliothek wichtig, da er die Bibliothek zuerst danach bewertet, ob sie die gesuchten Medien und Titel hat und ob seine Fragen beantwortet werden konnten. Der Bestand ist für ihn die Bibliothek, was bedeutet, daß ein veralteter Bestand ihm das Bild einer „verstaubten“ Bibliothek vermittelt, und ein neuer Bestand das Bild einer modernen Bibliothek. Schon allein diese Betrachtung macht den Bestandsaufbau zu einem zentralen Thema des Bibliothekswesens.

Nachdem die Frankfurter Allgemeine Zeitung unter Beifall namhafter Fachleute zur alten Rechtschreibung zurückgekehrt ist und das Land Baden-Württemberg den Fachhochschulen die „Neue Rechtschreibung“ nicht vorschreiben kann, habe ich mich entschieden, mich dem Trend anzupassen, wieder die alte Rechtschreibung zu verwenden.

### 3. Einleitung

Im letzten halben Jahrhundert haben sich die Medien, und mit ihnen auch die Bestandspolitik des Öffentlichen Bibliothekswesens, rasant entwickelt. Um diese Entwicklung aufzuarbeiten bietet sich die größte deutsche Fachzeitschrift des Öffentlichen Bibliothekswesens „Buch und Bibliothek“ an. Deshalb wird diese Fachzeitschrift zusammen mit ihrem ehemaligen Besprechungsdienst und seinen Nachfolgern vorgestellt. Der untersuchte Zeitraum erstreckt sich von der Neugründung der Zeitschrift „Buch und Bibliothek“, damals noch „Bücherei und Bildung“ genannt, bis in die Gegenwart.

Diese Entwicklung stelle ich in drei Epochen dar. Die erste Epoche reicht von den Nachkriegsjahren, als die klassische Volksbücherei noch die Thekenausleihe praktizierte bis zur Entstehung eines neuen, von dem Konzept der „public library“ beeinflussten, Typs der Öffentlichen Bücherei.

In der zweiten Epoche wird die Informationsbibliothek vorgestellt, die vor allem Wert auf einen differenzierten Sach-, Fach- und Schulbuchbestand legte, da sie ihren Schwerpunkt im Bereich der schulischen, beruflichen und privaten Bildung hatte. Außerdem kamen in diesem Zeitraum durch immer größere Etatsbeschränkungen benutzungsorientierte Bestandsaufbaumethoden, wie beispielsweise die Bestandskalkulation oder das Bestandsmarketing, auf. Mit diesen Bestandsaufbaumethoden, die man schon fast als Gegenbewegung zur Informationsbibliothek betrachten kann, verfolgte man das Ziel eine Existenzberechtigung durch eine Steigerung der Ausleihzahlen zu erhalten.

In der dritten Epoche wird die Bibliothek mit Profil dargestellt, die ihren Bestand zwar nach dem Aspekt der Benutzung berechnet, allerdings im Hinblick auf die Aufgabenbestimmung der Bibliothek. Das Aufgabenspektrum der Öffentlichen Bibliotheken kann je nach Bibliothek von der Vermittlung von Medienkompetenz über den Informations- und Rechercheservice bis zur kulturellen Aufgabe der Literaturförderung reichen.

Diese Arbeit kann allerdings nur einen allgemeinen Überblick über die Entwicklung des Bestandsaufbaus in den letzten 50 Jahren geben. Das bedeutet, dass es nicht möglich ist auf einzelne Konzepte und Methoden, Mediengruppen oder beispielhafte Bibliotheken genauer einzugehen, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Aus diesem Grund war es mir auch nicht möglich, die Öffentlichen Bibliotheken der neuen Bundesländer oder die Kinderbibliotheken zu berücksichtigen, bei denen

sicherlich zusätzlich noch andere bestandspolitische Aspekte berücksichtigt werden müssen.

## 4. „Buch und Bibliothek“ und weitere Hilfen bei der Besprechungsarbeit

### 4.1. Die Fachzeitschrift „Buch und Bibliothek“

Die Begeisterung und der Eifer, den die ersten Gründungen von Bücherhallen oder Volksbüchereien auslösten, führte um 1900 dazu, daß sich eine eigenständige Fachzeitschrift für öffentliche Bibliotheken entwickelte, die auch einen Besprechungsteil für den Bestandsaufbau enthielt.<sup>1</sup> Diese Zeitschrift mit dem Titel „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ kann als mehr oder weniger direkter Vorgänger der heutigen Fachzeitschrift „Buch und Bibliothek“ betrachtet werden.

Der Richtungsstreit im Volksbüchereiwesen führte nicht nur zu einer größeren Meinungsverschiedenheit über die Aufgabe der Volksbüchereien, sondern wurde so heftig geführt, daß er unter anderem auch zu zwei verschiedenen Berufsverbänden mit ihrer jeweils eigenen Fachzeitschrift führte. Jede der Zeitschriften vertrat nur ihre Auffassung und besprach deshalb nur die Neuerscheinungen des Buchmarktes, die zu ihrer Vorstellung paßten oder ihr extrem widersprachen. Damals hatte die Zeitschrift „Bücherei und Bildungspflege“<sup>2</sup> der Stettiner Richtung, das erste Mal Konkurrenz von dem „Heft für Büchereiwesen“ der Leipziger Richtung. An dieser Situation änderte sich bis 1933, als die Zeitschriften ihr Erscheinen einstellen mußten, nichts.

Nach dem Krieg, genauer im Jahre 1948, nahm die Fachzeitschrift unter der Trägerschaft des „Verein der Volksbibliothekare“<sup>3</sup> ihre Arbeit wieder auf. Sie knüpfte an die Zeit vor dem Krieg an, indem sie die Initialen des Titels bewußt weiter verwendete, auch wenn sie einen neuen Titel mit einer neuen Zählung bekam. Ursprünglich war „Buch und Bücherei“ als Titel vorgesehen<sup>4</sup>, als dieser Titel dann aber aus rechtlichen Gründen nicht möglich war, entschied man sich für „Bücherei und Bildung“.

Die damalige BuB bestand aus einem allgemeinen Aufsatzteil für bibliothekarische und literarische Debatten, in dem Fragen, welche die damaligen Bibliothekare und Bibliothekarinnen beschäftigten, erörtert wurden. Ein Großteil der Zeitschrift wurde allerdings dem Besprechungsteil gewidmet, der ausführliche Rezensionen zu ausgewählten Neuerscheinungen enthielt. Zusammen mit der Buchproduktion wuchs

---

<sup>1</sup> Rothbart: Bibliothekarische Buchkritik. 1996, S. 6

<sup>2</sup> Die BuB knüpfte bewußt an die BlfVuL an, indem sie im Untertitel stets den Jahrgang der BlfVuL mitzählte.

Rothbart: Bibliothekarische Buchkritik. 1996, S. 41

<sup>3</sup> Der VDV wurde später in VBB „Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken“ und neuerdings in vba „Verein der Bibliothekare und Assistenten“ umbenannt.

<sup>4</sup> Joerden in einem Interview: BuB 30 (1978), S. 793

auch der Besprechungsteil der Zeitschrift stetig an, bis er den Anforderungen der Bibliothekare in Bezug auf Aktualität und Vollständigkeit, nicht mehr gewachsen war. Eine vorübergehende Lösung war 1955 die Trennung des Besprechungs- und des Aufsatzteils und die Herausgabe einer Leserzeitschrift, für die Information der Bibliotheksbenutzer ab 1960. Zum Ende des Jahres 1970 mußte der Besprechungsteil, da man keine vernünftige Reformmöglichkeit fand, abgegeben werden. Rückblickend betrachtet ist es ein Vorteil, daß die Zeitschrift den Besprechungsteil hat „abwerfen“ können.<sup>5</sup>

Durch den Wegfall der Buchbesprechungen schaffte es die Zeitschrift, eine neue Richtung einzuschlagen, in welcher unter den letzten Rest des noch vorhandenen Bildungsgedankens ein Schlußstrich gezogen wurde. Als Zeichen dafür bekam die Zeitschrift 1971 den neuen Titel „Buch und Bibliothek“.

#### **4.2. Der BuB-Besprechungsdienst**

Parallel zum BuB-Besprechungsdienst erschien seit 1950 die Publikation „Besprechungen, Annotationen“<sup>6</sup> der „Einkaufszentrale für Bibliotheken“<sup>7</sup>, in welchem die ekz, als Empfehlungen für ihren Buchverkauf, Besprechungen und Annotationen<sup>8</sup> von ihren Büchern veröffentlichte. In der Praxis entwickelte sich der BA bald zur Konkurrenz des BuB-Besprechungsdienstes, da die kurzen Besprechungen des BAs den Lektor ausreichend informierten und sich dadurch ein Rückgriff auf die Original-BuB-Fassung erübrigte.<sup>9</sup> Der Vorteil des BA war, daß er mit seinen wesentlich kürzeren und weniger anspruchsvollen Rezensionen aktueller informieren konnte. Die ekz selbst sah sich nicht als Konkurrenz des BuB-Besprechungsdienstes, da sie zu keiner Zeit ausführliche Buchbesprechungen und -diskussionen veröffentlichen wollte. Ein weiterer Beweis dafür ist, daß „von den Besprechungshonoraren abgesehen – ganz erhebliche Summen (...jährlich 175.000 DM...)“<sup>10</sup> zur Unterstützung an den BuB-Besprechungsdienst gezahlt wurden.

Da zwischen dem Erscheinungstag des Buches und der Veröffentlichung der BuB-Besprechung im günstigsten Falle vier Monate vergangen waren<sup>11</sup>, fehlte die von den

---

<sup>5</sup> Joerden in einem Interview: BuB 30 (1978), S. 796

<sup>6</sup> Der BA war ursprünglich eine Publikation der ekz und wurde 1976 der Lektoratskooperation übergeben.

<sup>7</sup> Die „Einkaufszentrale für Bibliotheken“, wird kurz ekz genannt und hat ihren Sitz in Reutlingen.

<sup>8</sup> Die Annotationen waren, die vom jeweiligen Autor speziell für die ekz zusammengefaßte und gekürzte BuB-Rezension.

<sup>9</sup> Neumann: BuB 20 (1968), S. 614

<sup>10</sup> Schüller: BuB 21 (1969), S. 6

<sup>11</sup> Giegler: BuB 14 (1962), S. 171

bibliothekarischen Fachkräften geforderte und im BA vorhandene Aktualität. Dies lag einerseits daran, daß es länger dauerte bis die langen und anspruchsvollen Rezensionen geschrieben waren, zum anderen aber auch an der „offensichtlich problematischen Kassenlage“<sup>12</sup> von BuB, wegen der nicht mehr Rezensenten beschäftigt und der Besprechungsteil nicht weiter ausgebaut werden konnte. Im Gegenteil, es wurden die Rezensionen sogar deutlich gekürzt.

Deshalb mußten vor allem die größeren Büchereien, ihren Bedarf an besprochenen Titeln anderweitig decken. Eine sehr beliebte Möglichkeit dafür waren interne Buchbesprechungssitzungen, für welche die einzelnen Lektoren sich in ihren Lesestunden mit dem entsprechenden Buch und den verschiedensten Rezensionen vorbereiteten. Die schriftlichen Ausarbeitungen der Buchbesprechungen wurden danach oft an die kleineren Büchereien der Umgebung weitergereicht. Ein Beispiel dafür ist der Stuttgarter Besprechungsdienst, der seine Besprechungen an rund 35 Büchereien weitergab. Dort wurden in etwa so viele Titel zur Anschaffung in den Büchereien des Systems vorgestellt, wie auch in BuB besprochen wurden. Wenn man bedenkt, daß die BuB-Besprechungen prinzipiell ausgewertet wurden, sind die 30% der übernommenen Titel ein deutlicher Beweis für die als mangelhaft empfundene Aktualität des BuB-Besprechungsdienstes.<sup>13</sup>

Gegen Ende der 60er Jahre wurde der Wunsch nach einem überörtlichen Besprechungsdienstes geäußert<sup>14</sup> und Bertold Mauch schlußfolgerte aus seinen Untersuchungsergebnissen, daß alles für eine überörtliche Zentralisierung der Lektoratsarbeit spräche.<sup>15</sup> Während in der BuB-Redaktion über die Realisierung, die immer an der schlechten Finanzlage scheiterte, diskutiert wurde, reagierte die ekz, indem sie ihren Informationsdienst<sup>16</sup> schuf. Seine bis heute beibehaltene Erscheinungsweise auf Zetteln und der enorme Anstieg der besprochenen Titel machten ihn sehr bald in jeder Bibliothek unentbehrlich. Von Anfang an wurde der ID als „Konkurrent der Zeitschrift aufgetan, ... schneller als alle bisherigen

---

<sup>12</sup> Rothbart: Bibliothekarische Buchkritik. 1996, S. 45

<sup>13</sup> Die Angaben zum Stuttgarter Beispiel basieren auf:  
Rothbart: Bibliothekarische Buchkritik. 1996, S. 46

<sup>14</sup> Müller: BuB 19 (1967), S. 377

<sup>15</sup> Zusammenfassender Bericht über die Untersuchung „Lektoratsarbeit in Öffentlichen Bibliotheken“ von Bertold Mauch.

Eyssen: BuB 22 (1970), S. 83

<sup>16</sup> Der Informationsdienst „ID“ der ekz brachte kurze Besprechungen auf einzelnen Zetteln heraus.

Besprechungsorgane ... in Buch- oder Heftform“<sup>17</sup>, bot er eine bis dahin im bibliothekarischen Bereich nicht gekannte Aktualität.

Dies war das endgültige Aus für den BuB-Besprechungsdienst, der zum Ende des Jahres 1970 seinen Dienst einstellte. Er scheiterte „an einer zu anspruchsvollen Zielvorstellung, mehr sein zu wollen oder zu sollen als die Dienstleistung eines Vereins im Rahmen einer Fachzeitschrift.“<sup>18</sup>

### **4.3. Die Lektoratskooperation**

Als die Fachzeitschrift BuB ihren Besprechungsdienst zum Ende des Jahres 1970 aufgab, dachte man schon ernsthaft über eine überregionale bibliothekarische Zusammenarbeit im Bereich des Bestandsaufbaus und der Bestandserschließung nach<sup>19</sup>. Diesen Schritt kann man wohl als Folge der Defizite des BuB-Besprechungsdienstes betrachten.

Der VBB<sup>20</sup>, als Träger der Fachzeitschrift BuB, der Deutsche Bibliotheksverband DBV und die ekz begannen mit der Planung der Lektoratskooperation, die am 1. Januar 1976 ihre Arbeit aufnehmen konnte. Die vom DBV vermittelten Lektoren sorgen, vor allem anhand der bibliographischen Dienste der Deutschen Bibliothek, für eine möglichst lückenlose Marktsichtung. Sie filtern die für öffentliche Bibliotheken geeigneten Titel heraus und erstellen auch zum Teil erste Begutachtungen. Nachdem der BuB-Besprechungsteil 1970 abgeschafft wurde, stellte der VBB seine Rezensenten dem Informationsdienst der ekz und ab 1976 der Lektoratskooperation für deren Rezensionsarbeit zur Verfügung. Desweiteren diente BuB bei Bedarf als Forum für ausführliche Buchbesprechungen und Diskussionen, die im Besprechungsdienst der Lektoratskooperation keinen Platz mehr hatten. Wie früher beim BuB-Besprechungsdienst, diente die ekz als Organisationszentrale, welche sich um die Besprechungsexemplare kümmerte, die Honorar- und Portokosten trug und in ihren Lektoratsdiensten die Rezensionen und Annotationen veröffentlichte.<sup>21</sup>

Die Lektoratskooperation versuchte von Anfang an, den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden, deswegen hatte sie auch die Anzahl ihrer Sachbuchbesprechungen im Vergleich zum BuB-Besprechungsdienst verdoppelt. Mit der Zeit hat sie ihr Angebot auch auf andere bibliotheksrelevante Medien wie zum

---

<sup>17</sup> Wallraff: BuB 21 (1969), S. 382

<sup>18</sup> Rothbart: Bibliothekarische Buchkritik. 1996, S. 64

<sup>19</sup> Rothbart: Bibliothekarische Buchkritik. 1996, S. 75

<sup>20</sup> Heute vba

<sup>21</sup> Rothbart: Bibliothekarische Buchkritik. 1996, S. 77

Beispiel CD-ROMs, Videos oder seit neuestem sogar DVDs ausgedehnt, so daß sie der größte bibliothekarische Besprechungsdienst in Deutschland ist.

Ihre Lektoratsdienste, die man in unterschiedlichen Größen, Erscheinungsweisen und -häufigkeiten erhalten kann, beinhalten nicht nur die Besprechungen, sondern beispielsweise auch die dazugehörigen Katalogdaten. So gibt es wöchentliche Lieferungen des Informationsdienstes, im Zettelformat oder auf Diskette mit den entsprechenden Katalogisaten, wobei man die Titellanzahl des ID nach der Bibliotheksgröße auswählen kann. Es gibt den BA als monatliches Besprechungs- und Annotationsheft, die vierteljährlich erscheinende EKZ-CD-ROM mit allen seit 1986 erschienen Besprechungen und Daten und das zweimal jährlich erscheinende Heft „Neue Bücher“.

Es ist zwar gelungen, die am BuB-Besprechungsdienst kritisierten Punkte zu verbessern, allerdings konnte auch hier nicht immer das gewünschte Optimum erreicht werden. So kann die Lektoratskooperation trotz der bestehenden Bemühungen keine lückenlose Marktbeobachtung garantieren, denn dazu müßte man alle Verleger verpflichten ein kostenloses Rezensionsexemplar abzugeben. Selbst die Aktualität läßt noch zu wünschen übrig, da die Tageszeitungen oftmals früher die Buchbesprechungen veröffentlichen als der Lektoratsdienst. Das hängt einerseits damit zusammen, daß man auf die Daten der Deutschen Bibliothek wartet, andererseits auch am teilweise umständlichen Versand.

Zumindest zu Anfang umstritten war die vorgegebene Länge der Rezensionen auf 10 bis 12 Zeilen. So verstand Rudolf Joerden diese Art der Rezension als Buchanzeige, aber nicht mehr als die von den Bibliothekaren und Bibliothekarinnen benötigte Buchbesprechung, da sie nur noch auf Inhaltsangabe, Bewertung des Buches und der bibliothekarischen Verwendbarkeit hinauslief.<sup>22</sup> Dies macht deutlich, daß die heutige bibliothekarische Buchkritik ein Eignungsurteil sein soll, welches das Buch in Hinsicht auf Inhalt, Form und Stil beurteilt und gegebenenfalls auf Besonderheiten hinweist. Der Besprechungsdienst geht also immer mehr „weg von einer buchkritischen Akzentuierung in Richtung auf reine Daten- oder Anzeigendienste“<sup>23</sup>.

#### **4.4. Das Standing-Order-Angebot**

In diesem Kapitel soll das Standing-Order-Angebot am Beispiel der ekz vorgestellt werden. Zum einen weil es fast als Ergänzung zu den Diensten der

---

<sup>22</sup> Joerden: in einem Interview: BuB 30 (1978), S. 797

Lektoratskooperation zu verstehen ist, zum anderen aber auch, da es keine anderen bedeutungsvollen Standing-Order-Lieferanten gibt<sup>24</sup>.

Ein Standing-Order ist ein Medienabonnement, das regelmäßig ohne Einzelbestellung ausgeliefert wird. Die Bibliothek wählt ein Standing-Order nach Medienart, Thema und Niveau, Titellanzahl und Gesamtpreis aus, und erhält dann die einzelnen Titel des Standing-Orders direkt nach deren Erscheinen. Da der Auswahl- und Bestellvorgang wegfällt, wird Zeit und Personal gespart, wodurch die Standing-Order-Titel teilweise schon „am Tag nach der Auslieferung an den Buchhandel“<sup>25</sup> fertig bearbeitet in der Bibliothek sind. Die freigewordenen Personalkapazitäten können nun für einen verstärkten Kundenservice, zum Beispiel bei der Beratung, eingesetzt werden.

Während der ID und der BA bei den bibliothekarischen Fachkräften mittlerweile akzeptierte Fremdleistungen sind und das Standing-Order-Angebot im Musikbereich viele zufriedene Abnehmer gefunden hat, haben die meisten Lektoren immer noch große Vorbehalte, Literatur auf diese Art zu erwerben.<sup>26</sup> Vielleicht liegt das daran, daß Literatur der Bereich ist, in dem die Bibliothekare vorrangig ausgebildet wurden, und in den sie sich daher nicht hinein reden lassen wollen, oder weil man schlicht und ergreifend vor der „Einheitsbücherei“ Angst hat.

Die Stadtbücherei Düsseldorf<sup>27</sup> war 1985 eine der ersten Bibliotheken, die sowohl für den Kinder- und Jugendbereich als auch für die Erwachsenenabteilung ein Standing-Order für die gängigsten Titel und Autoren der Schönen Literatur bezog. Ihre Erfahrungen waren durchweg positiv, so daß man sogar plante, für den Sachbuchbereich ebenfalls ein Standing-Order zu beziehen. Da für das Standing-Order nur ein geringer Teil der Erwerbungs Mittel verwendet wurde, hatten die Lektoren nicht das Gefühl, daß ihr Bestandsaufbau von der ekz betrieben wird, sondern sie konnten sich ganz auf den profilorientierten Bestandsaufbau konzentrieren, da die gängigsten und aktuellen Titel sowieso geliefert wurden. Durch die hohe Aktualität hat sich das Image der Bibliothek bei den Benutzern grundlegend positiv verändert.

Die ekz<sup>28</sup> bietet ein Auswahl von über 60 verschiedenen Standing-Order-Paketen an. Von diesem Angebot macht etwa die Hälfte der Öffentlichen Bibliotheken Gebrauch.

---

<sup>23</sup> Rothbart: Bibliothekarische Buchkritik. 1996, S. 92

<sup>24</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 207

<sup>25</sup> Galsterer: BuB 44 (1992), S. 42

<sup>26</sup> Galsterer: BuB 44 (1992), S. 39

<sup>27</sup> Die Angaben zur Stadtbücherei Düsseldorf sind folgender Quelle entnommen:

Galsterer: BuB 44 (1992), S. 39-42

<sup>28</sup> Die Daten zum ekz Standing-Order basieren auf:

Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 205-207

Allerdings ist unter ihnen nur ein kleiner, wenn auch stetig wachsender, Anteil an Buch Standing-Orders. Kritisiert wird, daß durch das Standing-Order das individuelle Bibliotheksprofil verloren geht. Doch wenn man das Standing-Order nur als Grundlage für die aktuellen Titel benutzt, wie im Düsseldorfer Beispiel, dann kann man darauf sein eigenes Bibliotheksprofil aufbauen. Um dies zu ermöglichen, kündigt die ekz die Standing-Order-Titel rechtzeitig an.

## 5. 1948 bis 1965:

### Von der Volksbücherei zur Öffentlichen Bücherei

#### 5.1. Die Volksbüchereien im Nachkriegsdeutschland

Die Folgen des Zweiten Weltkrieges machten sich nicht nur im politischen und gesellschaftlichen Leben bemerkbar, auch kulturelle Einrichtungen wie die Volksbüchereien hatten erhebliche Verluste erlitten. Diese reichten von Gebäudeschäden, personellen Engpässen und schlechten Kommunikationsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Zonen bis zu Buchverlusten. Diese entstanden nicht, wie man annehmen möchte, durch Zerstörung der Volksbüchereien oder zu spätes Auslagern bzw. Zurückholen der Bestände, sondern im Gegensatz zu den wissenschaftlichen Bibliotheken, sind sie auf die Ideologie- und damit die Machtwechsel zurückzuführen. Zuerst verbrannten und zerstörten die Nationalsozialisten die gesamte Literatur, die nicht ihrer Ideologie entsprach, und nach dem Krieg, als in den Volksbüchereien hauptsächlich nationalsozialistische Literatur stand, mußte diese natürlich aus dem sowieso schon geringen Bestand entfernt werden.

Zu diesen schwierigen äußeren Verhältnissen kam „das Problem eines geistigen Neubeginns, die Frage nach einem neuen Selbstverständnis, einem neuen Konzept“<sup>29</sup> hinzu. Doch während ein Teil der Bibliothekare die Chance der „Stunde Null“ zu einem totalen Neuanfang nutzen wollte, griff der größere Teil lieber auf etwas Bekanntes zurück, indem er an die volksbildnerische Arbeit aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg anknüpfte und damit weiterhin an der Literaturpädagogik festhielt. Rückblickend kann man über die ersten Nachkriegsjahre in bezug auf das Öffentliche Bibliothekswesen sagen, daß an die Leitbilder und Diskussionen der 20er-Jahre angeschlossen wurde.<sup>30</sup> Allerdings kam schon damals die Frage auf, ob man nicht die Chance des Neuanfangs verpasse, wenn man alte Formen und Ideen ohne weiteres auf eine vollständig veränderte Welt übertrage.<sup>31</sup> Vielleicht war es aber auch so, daß man wie Hugelmann einfach enttäuscht war, daß diese Entwicklung nach 1945 nicht revolutionär vor sich ging.<sup>32</sup>

Es entwickelte sich nun eine heftige Diskussion um die Funktionsbestimmung der Volksbücherei. Diesmal wurde sie jedoch nicht an den zwei Hauptvertretern des

---

<sup>29</sup> Schmitz: Deutsche Bibliotheksgeschichte. 1984, S. 186

<sup>30</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 342

<sup>31</sup> Höck: BuB 2 (49/50), S. 195

<sup>32</sup> Hugelmann: BuB 2 (49/50), S. 592

früheren Richtungsstreites, Erwin Ackerknecht und Walter Hofmann, festgemacht. Es ging primär um die Frage, ob man sich an der Bildungsbücherei oder an einem ganz neuen Konzept, wie beispielsweise der „public library“, orientieren sollte. Erörtert wurden in erster Linie Einzelthemen, wie zum Beispiel die Bestandsvermittlung, der Bestandsaufbau, der Bildungsauftrag der volkstümlichen Büchereien, die Einheitlichkeit des volkstümlichen und wissenschaftlichen Bibliothekssystems, die Bibliothekarsausbildung und weit weniger ein allgemeines Gesamtkonzept.

Mit der Zeit wurde aber auch bei diesen Diskussionen deutlich, daß die Bildungsbücherei sich überlebt hatte und man einfach nach einem neuen Konzept suchte. Es war jedoch kein Zufall, daß man dieses „– wie schon so oft in der Geschichte des volkstümlichen Büchereiwesens – in der „public library“ der angelsächsischen Welt“<sup>33</sup> fand.

## **5.2. Die literarische Entwicklung**

Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges erwartete man einen Zusammenfluß der beiden, von den Nationalsozialisten verbotenen und während des Krieges getrennten, literarischen Ströme deutscher Literatur. Doch die „Literatur des Exils“ und die „Literatur der inneren Emigration“ wuchsen nicht zu einer Literaturgattung zusammen. Während die „Literatur des Exils“ lange Zeit von den Lesern fast vollständig ignoriert wurde, bestimmten die kulturkonservativen Autoren der „inneren Emigration“ zusammen mit den damals aktuellen amerikanischen Autoren die literarische Szene in Deutschland. Diese beinhaltete demnach Autoren wie Hans Carossa, Ernst Jünger, Ernest Hemingway und Thornton Wilder, sowie einen der wenigen von Anfang an akzeptierten Autoren der „Literatur des Exils“, Thomas Mann.

Ergänzend zu diesen zwei Hauptrichtungen, entstand relativ schnell eine neue Literaturgruppe, eine „junge Generation der Kriegsheimkehrer“<sup>34</sup>, die sich zur „Gruppe 47“ organisierten und vor allem einfache Prosa und Kurzgeschichten schrieben. Später verfaßten sie dann auch Romane, mit denen sie Mitte der fünfziger Jahre ihren ersten „Höhepunkt“ erreichten. Diese Literatur der Bestandsaufnahme hatte den Krieg und die Trümmerzeit zum Thema. Sie wollte mit ihrer moralischen Bestandsaufnahme eine Veränderung durch Enthüllung erreichen, und sie übernahm „fast zwangsläufig eine

---

<sup>33</sup> Schmitz: Deutsche Bibliotheksgeschichte. 1984, S. 186

<sup>34</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 343

kulturelle und literarische Oppositionsrolle“<sup>35</sup>. Bekannte Vertreter dieser Gruppe waren Wolfgang Koeppen und Günther Grass.

Anfang der fünfziger Jahre, als Deutschland sich nach außen öffnete, wurde auch hier der Existentialismus mit seinen zwei wichtigsten Vertretern, Albert Camus und Jean Paul Sartre, populär. Damals enthielt nicht nur die „Hochliteratur“ existentialistisches Gedankengut, sondern es war sogar die „höhere Unterhaltungsliteratur“ dieser Zeit davon betroffen. In Deutschland übernahm vor allem die „Gruppe 47“ den Existentialismus und dessen Ideale. Bis Mitte der sechziger Jahre beherrschte die „Gruppe 47“, mit ihren für die gesellschaftliche Oppositionsrolle bekannten Autoren, wie Heinrich Böll oder Siegfried Lenz, fast unangefochten die literarische Szene.

### **5.3. Die bibliothekarische Buchauswahl**

Als Alfred Franz sich in der Nachkriegszeit in Buchhandlungen umsah, Verlagsprospekte durchblätterte oder Fachzeitschriften durchsah, fiel ihm auf, daß vor allem auf alte und bewährte Titel zurückgegriffen wurde. Falls er jedoch einmal einen neuen Titel entdeckte, so war er in den seltensten Fällen von einem neuen Autor.<sup>36</sup>

Dies lag vor allem daran, daß das Herausbringen eines jungen Autors für den Verlag und das Bestellen von neuen Titeln für den Buchhändler, damals wie heute ein nicht zu unterschätzendes finanzielles Risiko barg, für das nach dem Krieg einfach das Geld fehlte. In diesem Fall hätte man es auch als Aufgabe der Bücherei ansehen können, statt der Neuauflagen die wenigen wirklich neuen Titel zu kaufen und dadurch die Vielfalt des Buchmarktes zu fördern. Doch um sich dieser Herausforderung zu stellen, mußten sich die Volksbüchereien erst langsam von ihrem Ideal der literarischen Bildung und dem dazu gehörigen Literaturkanon lösen.

Denn die jungen deutschen Autoren, deren Literatur sich langsam durchsetzte, schreckten vor keinem literarischen Mittel zurück, um mit einer moralischen Bestandsaufnahme ihren Lesern die Augen zu öffnen. Die Bibliothekare reagierten auf diese Literatur verunsichert. Während die einen meinten, man müsse „alles das ablehnen, was diesem abendländischen Menschenbild ins Gesicht schlage ... würde die Gegenseite niemals ein Buch ablehnen mit der Begründung, es sei zu dogmatisch.“<sup>37</sup>

Doch auch bewährte Autoren, wie Thomas Mann, konnten in dieser Zeit auf ernsthafte Kritik stoßen. So empfahl 1954 ein für die Buchanschaffung verantwortlicher

---

<sup>35</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 344

<sup>36</sup> Franz: BuB 2 (1949/50), S. 269

<sup>37</sup> Breddin: BuB 3 (1951), S. 936

Bibliothekar, Thomas Mann sein Werk „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ um die Ohren zu schlagen, da von „glühenden Zärtlichkeiten“ und einem „königlich wogenden Busen“ der iberischen Dona Maria Pia die Rede sei.<sup>38</sup> Anfang der 60er Jahre kam es dann sogar zu Gerichtsverhandlungen<sup>39</sup>, weil manche Bücher als beleidigend oder jugendgefährdend empfunden wurden. Dabei stellte sich heraus, daß nach dem Grundgesetz „die Freiheit der Kunst nicht zum Schutze der Jugend eingeschränkt“<sup>40</sup> werden darf. Das bedeutet, daß die Literatur an der „oberen Grenze“, auch wenn sie beispielsweise erotische Stellen enthält, im Bestand einer Öffentlichen Bücherei vorhanden sein darf, da sie eindeutig ein Kunstwerk ist.

Dies erschwerte die Rezensionsarbeit der damaligen Zeit, als man sich eine möglichst genaue Anschaffungsempfehlung nach der Büchereigröße wünschte. Andererseits wurde allerdings gefordert, daß die Rezensenten ihre persönliche Meinung niemals als maßgebend für eine höchst differenzierte Leserschaft betrachten dürften.<sup>41</sup> Die Rezensenten sollten die Lektoren also möglichst wenig bei ihrer Buchauswahl beeinflussen, um so ein Buch nicht von vornherein zu degradieren oder zu lancieren.

Es sollte darauf geachtet werden, daß in ausreichendem Umfang Romane an der „unteren Grenze“, welche für die Bibliotheken noch tragbar waren, zur Anschaffung vorgeschlagen wurden. Denn es gab in jeder Öffentlichen Bücherei genug Leser, die zur Entspannung nach einem anstrengenden Arbeitstag gerne ein Buch lasen, bei dem sie nicht zum aktiven Mitdenken und geistigen Verarbeiten gezwungen wurden. Hier war es die Aufgabe des Rezensenten, darauf zu achten, daß die vorgeschlagenen Romane sprachlich einwandfrei waren und sich nach Möglichkeit durch eine „gute Milieudarstellung, durch eine gesellschaftskritische Position, durch präzise psychologische Analyse oder durch ein starkes Charakterbild“<sup>42</sup> auszeichneten.

## **5.4. Die Bestandspolitik**

### **5.4.1. Bestandsaufbau im Konzept der Volksbücherei**

In den Nachkriegsjahren gab es keine Neuerungen im Volksbüchereiwesen. Es wurde an die Arbeit, Vorstellungen und Ideen der 20er Jahren angeknüpft. Dies ging so weit, daß man sogar Walter Hofmanns Schrift „Der Weg zum Schrifttum“ über die Theorie der

---

<sup>38</sup> Balke: BuB 18 (1966), S. 565

<sup>39</sup> Zum Beispiel in der Strafsache gegen Reinhard Döhl oder im Hamburger Genet-Prozeß

<sup>40</sup> Rothbart: BuB 18 (1966), S. 579

<sup>41</sup> Holtz: BuB 3 (1951), S. 447

<sup>42</sup> Breddin: BuB 3 (1951), S. 942

Volksbücherei neu auflegte. Dadurch galten weiterhin die Wertmaßstäbe der literarischen Bildung, in der die erzählende Literatur eine herausragende Stellung inne hatte. Diese Haltung, mit der man sich auch von der kommerziellen Konkurrenz der Leihbüchereien und Buchgemeinschaften abheben wollte, wurde bis weit in die 50er Jahre hinein beibehalten.

Wenn man bedenkt, daß die Bestände der Volksbüchereien, sowohl „die Theorien des Volksbüchereiwesens wie auch sein äußeres Schicksal widerspiegeln“<sup>43</sup>, wundert man sich nicht, wenn diese in der unmittelbaren Nachkriegszeit äußerst klein und oft auch ziemlich einseitig waren. Es

wurde nun mit äußerst geringen finanziellen Mitteln versucht, die Bestände sorgfältig nach den alten Idealen der Volksbüchereiarbeit aufzubauen und vorhandene Lücken im Bildungskanon zu schließen. Obwohl man in der damaligen deutschen Gegenwartsliteratur kaum Auswahl hatte, wurde dafür plädiert, die Werke und Autoren, die während des Nationalsozialismus das Gesicht des deutschen Schrifttums geprägt hatten, durch die Autoren zu ersetzen, die in dieser Zeit unerwünscht waren.<sup>44</sup>

Da sich die Volksbüchereiarbeit nicht nur an die literarisch interessierten Leser wendete, sondern an alle, die im Buch Anleitung, Trost oder Zerstreuung suchten<sup>45</sup>, mußte sich der Bestandsaufbau auch inhaltlich an jene „Freizeitleser“ wenden. Das bedeutete damals allerdings nicht, daß man diesen Benutzern Lesefutter, in Form von Kriminal- oder niveaulosen Liebesgeschichten angeboten hätte, sondern daß die Bibliothekare sie zur sinnvollen Freizeitgestaltung anregen wollten. So könnten sie ja, während sich der Körper erholt, den Verstand „mit geistigem Stoff ... oder mit Stoff von höherem, emotionalem Wert“<sup>46</sup> anregen, um später ideell und emotional aus dem Gelesenen zu profitieren. Um zu erreichen, daß das Buch den Leser zwar fördert, aber nicht überfordert, war es wichtig, daß bei der Auswahl des Lesestoffes eng mit dem Bibliothekspersonal zusammengearbeitet wurde.

#### **5.4.2. Bestandsaufbau im Konzept der „public library“**

Die Alliierten beeinflussten im Zuge der „Re-Education“ das Erziehungs- und Bildungswesen, und damit auch die Öffentlichen Büchereien. Indem sie Amerikahäuser mit einer „public library“ einrichteten und den deutschen Bibliothekaren die Möglichkeit

---

<sup>43</sup> Wilkens: BuB 2 (1949/50), S. 826

<sup>44</sup> Breddin: BuB 2 (1949/50), S. 3

<sup>45</sup> Breddin: BuB 2 (1949/50), S. 4

<sup>46</sup> Ranganathan: BuB 2 (1949/50), S. 6

gaben dort zu arbeiten, brachten sich auch die Idee der „public library“ und der Bibliothek als Dienstleistungszentrum nach Deutschland.

Dem Konzept der „public library“ entsprach es, allen Bürgern die Möglichkeit zur beruflichen und politischen Bildung, zur Information in allen Bereichen des öffentlichen Lebens und zur sinnvollen Freizeitgestaltung zu geben. Um möglichst alle wichtigen Ansichten vertreten zu haben und den Leser sich seine eigene Meinung bilden zu lassen, sollte der Bestand möglichst breit angelegt sein. Dabei hatte die „public library“ jedoch die Aufgabe, Bücher mit sensationellem, aggressiven oder aufreizendem Charakter ebenso auszuschließen wie diejenigen welche nicht belegte oder falsche Feststellungen und Anklagen erhoben.<sup>47</sup>

Damit für jeden Leser, egal aus welcher Bildungsschicht und aus welchem Grund er die „public library“ aufsuchte, der Bestand etwas bereithielt, wurde die Schöne Literatur nicht nach dem herkömmlichen Qualitätsstandard ausgewählt. Es sollten die schönsten und erfolgreichsten Bücher aus allen wichtigen Kategorien der erzählenden Literatur gleichermaßen in der „public library“ vertreten sein. Die Schöne Literatur wurde angeschafft, wenn sie gut geschrieben war und auf echter Erfahrung beruhte, gleich zu welchem Genre sie gehörte.<sup>48</sup>

Jedoch gibt es auch bei der Freihandaufstellung vielfältige Möglichkeiten, um auf die Leser einzuwirken. So lassen sich die Leser durch Auswahlverzeichnisse, Ausstellungen und mündliche Empfehlungen bei diesem Bibliothekskonzept ebenso auf Besonderes aufmerksam machen. Dabei ist es vor allem in der Freihandbücherei wichtig, dem Leser zahlreiche Orientierungshilfen zu bieten. Besonders hilfreich ist dabei die Gliederung des Bestandes nach Sach- und Interessensgebieten als Ergänzung zur Systematik. Diese Präsentationsform ist sowohl bei der erzählenden Literatur als auch bei den Sach- und Fachbüchern geeignet, den Leser schneller an sein Buch heranzuführen. Dabei ist ein Katalog für den Leser unerlässlich, da nur er den wahren Bestand, also auch die gerade entliehenen Titel, nachweisen kann.

### **5.4.3. Bestandsaufbau im Konzept der Öffentlichen Bücherei**

Die deutschen Volksbibliothekare reagierten am Anfang skeptisch auf das Konzept der „public library“. Ihrer Meinung nach war der Auftrag der Öffentlichen Bücherei weiterhin, die literarische Bildung der Bevölkerung

---

<sup>47</sup> Mevissen: BuB 2 (1949/50), S. 509

<sup>48</sup> Mevissen: BuB 2 (1949/59), S. 509

sicherzustellen, und dies konnte man am ehesten mit der Thekenbücherei gewährleisten. Es wurde zwar bald festgestellt, daß es auch in einer Freihandbücherei möglich ist, auf den Leser Einfluß zu nehmen, doch ist dieser dann eher von geringerer Wirkung.

Dennoch vollzog sich der Wandel von der traditionellen Volksbücherei zur, an der „public library“ orientierten, Öffentlichen Bücherei ziemlich schnell. Dies lag einerseits daran, daß man sich davon überzeugen konnte, daß die Freihandausleihe im Ausland einwandfrei funktionierte und, daß die deutschen Leser, mit den schon auf Freihandausleihe umgestellten Büchereien, gut zurecht kamen. Andererseits hing es mit dem sich in der Gesellschaft veränderten Verständnis des „Bildungsbegriffs“ zusammen.

Aus dieser neuen Bildungsauffassung resultierten andere Schwerpunkte bei der Bibliotheksarbeit, die denen der „public library“ recht nahe kamen. So war es nun das Hauptanliegen der Öffentlichen Büchereien, dem Leser die Möglichkeit zu umfassender Information zu bieten. Damit hatte dieser die Chance zu einem mündigen Leser, der dem modernen Leben gewachsen ist, zu reifen. Um der Informationsaufgabe gerecht zu werden, reichte es aber nicht aus, die Sach- und Fachbücher und Romane, in denen die gegenwärtigen Probleme behandelt wurden, bereitzustellen. In diesen Aufgabenbereich fielen sogar Anregungen zur sinnvollen Freizeitgestaltung und zum staatsbürgerlichen Leben. Die Öffentlichen Büchereien sollten zu Einrichtungen werden, in denen man sich gerne zu Gesprächen und jeglicher Form der Selbstbildung traf, die aber auch Möglichkeiten zur Muße und Entspannung boten.<sup>49</sup>

Aufgabe der Öffentlichen Büchereien war es nun, ein möglichst vielseitiges Angebot bereitzuhalten, um eine neutrale Objektivität des Bestandes zu gewährleisten. Die Büchereien durften sich „keinem bestimmten Leitbild, keinem bestimmten Ideal, keiner bestimmten Lebensanschauung einseitig verschreiben“<sup>50</sup> um „die lebendigen Bewegungen unserer Gegenwart“<sup>51</sup> wiederzugeben und damit „das Material zu jenem Gespräch der Gegensätze“<sup>52</sup> zu bieten. Desweiteren

hatte die Öffentliche Bücherei die Aufgabe, jedem die Möglichkeit zur beruflichen Weiterbildung zu bieten, indem sie entsprechende Literatur zur Verfügung stellte. Obwohl es nicht Aufgabe der Öffentlichen Büchereien war, populärwissenschaftliche Literatur anzubieten, sollte dennoch darauf geachtet werden, daß der Großteil des

---

<sup>49</sup> Joerden: BuB 11 (1959), S. 18

<sup>50</sup> Dirks: BuB 10 (1958), S. 54

<sup>51</sup> Joerden: BuB 11 (1959), S.15

Bestandes für möglichst alle Leser verständlich geschrieben war. Diese Bildungs- und Informationsliteratur sollte den Grundbestand bilden und die Büchereiarbeit bestimmen. Dennoch bot man darüber hinaus auch manche Literatur an, welche Lesebedürfnisse, die nicht mehr zu den Bildungsbedürfnissen zu zählen waren, stillte.<sup>53</sup> Diese wurden mit dem sozialen Auftrag der Bibliotheksarbeit, den es auch beim Bestandsaufbau zu berücksichtigen gilt, begründet.

## **5.5. Diskussionsthemen aus der Umbruchzeit zur Öffentlichen Bücherei**

### **5.5.1. Die beste Form der Ausleihe: Theke oder Freihand**

Eines der ersten großen Themen, über das in „Buch und Bibliothek“<sup>54</sup> ausführlich diskutiert wurde und das um 1950 herum seinen „Höhepunkt“ hatte, war die Frage der Bestandsvermittlung. Gegenstand der Diskussion war die Beibehaltung der in Deutschland bewährten Thekenausleihe oder die Übernahme der vor allem im Ausland praktizierten Freihandausleihe.

Die Thekenausleihe ermöglichte es den Bibliothekaren ihre Leser zu bilden indem sie mit ihnen über geeignete Literatur diskutierten, sie zum Lesen höherer, ihren Interessen entgegenkommender, Literatur anregten und ihnen dabei vor allem die „guten Bücher“ empfahlen. Diese Art der Volksbildung kann man nur in der Thekenbücherei garantieren, da bei ihr die bibliothekarischen Fachkräfte die Möglichkeit haben, jedem Hilfe und Rat zu teil werden zu lassen, auch wenn er es nicht ausdrücklich wünscht.<sup>55</sup> Da man sich in der Nachkriegszeit, als man auf „altbewährtes“ zurückgriff, eine Bücherei ohne die Aufgabe der Volksbildung nicht

vorstellen konnte, war es natürlich wichtig, daß diese in der Freihandbücherei weiter bestehen blieb.

Aus diesem Grund forderte Ackerknecht schon zu Beginn der Diskussion, daß in die Freihandausleihe ein System von unaufdringlichen Führungshilfen eingebaut werde, wie zum Beispiel reichlich gebildetes Beratungspersonal, das an den Regalen des jeweiligen Literatur- und Wissenschaftsgebiet bereitsteht.<sup>56</sup> Doch es wurde damals schon deutlich, daß dieses volksbildnerische Konzept der Freihandbücherei nicht

---

<sup>52</sup> Joerden: BuB 11 (1959), S.16

<sup>53</sup> Dirks: BuB 10 (1958), S. 51

<sup>54</sup> damals noch „Bücherei und Bildung“

<sup>55</sup> Reuter ; Joerden: BuB 2 (49/50), S. 489

möglich ist. Denn wenn man die Freihandbücherei unter diesen Gesichtspunkten betriebe, würden die zur Verfügung stehenden Finanzmittel die Personalkosten nicht decken. Außerdem würde dieses Konzept gegen den eigentlichen Sinn der Bücherei, die „Urteilsfähigkeit der Menschen zu stärken“<sup>57</sup> verstoßen. Der Hauptkritikpunkt an der Freihandaufstellung war, daß für die Leser der Anreiz fehle, ihre Büchereibenutzung planmäßiger zu gestalten.<sup>58</sup>

Dies bedeutet aber auch, daß die Leser nicht mehr in die Öffentlichen Büchereien kommen, um sich literarisch zu bilden, sondern weil sie in ihrer Freizeit etwas Interessantes lesen wollen. Die Leser treffen ihre Auswahl am Regal, wo sie sich Bücher aussuchen, die sie äußerlich oder vom Titel her ansprechen. Sie treffen ihre Buchauswahl also nicht im Sinne einer literarischen „Weiterentwicklung“. Dem muß der Bibliothekar nun mit einem verändertem Bestandsaufbau Rechnung tragen. Um den Leser hier

noch zu lenken oder auf interessantes aufmerksam zu machen, bedarf es besonderer Maßnahmen. Ackerknecht schlägt in seinem Aufsatz das Aushängen von Listen zu bestimmten Romanthemen und Autorengruppen oder das Veranstellen von Ausstellungen zu verschiedenen Literaturthemen vor.<sup>59</sup> Schon 1952 betrachteten Vertreter der Freihandbücherei die Beeinflussung des Lesers bei der Buchauswahl, als „das Letzte“, was eine Öffentliche Bücherei heute anstreben dürfte.<sup>60</sup>

Der Vorteil der Freihandbücherei liegt dagegen auf der Hand, denn hier wirkt die Bücherei an sich. Hier werden die Benutzer zum Lesen angeregt, indem ihnen die Möglichkeit gegeben wird, die Welt der Bücher auf ihre eigene Art zu erkunden, wodurch enttäuschende Fehlentleihungen vermieden werden. Dadurch hat die Freihandbücherei, wie Rudolf Reuter schon ahnte, eine größere Anziehungskraft und somit auch die größere Breitenwirkung aufzuweisen.<sup>61</sup>

Auch in der Freihandbücherei soll der Buchbestand, als ein Instrument der Information nach den Gesichtspunkten der Qualität und sachlichen Richtigkeit ausgewählt werden. Die Aufgabe der bibliothekarischen Fachkräfte ist es, die für ihre Bücherei und ihre Benutzer interessanten oder notwendigen Bücher auszuwählen. Da der Leser sich in der Freihandbücherei die Bücher die er ausleihen will selber am Regal aussuchen kann,

---

<sup>56</sup> Ackerknecht: BuB 2 (49/50), S.272

<sup>57</sup> Joerden: BuB 12 (1960), S.272

<sup>58</sup> Ackerknecht: BuB 2 (49/50), S. 274

<sup>59</sup> Ackerknecht: BuB 2(49/50), S. 276

<sup>60</sup> Mc Colvin: BuB 4 (1952), S. 847

<sup>61</sup> Reuter ; Joerden: BuB 2 (49/50), S. 489

wird er nur die für ihn interessanten Bücher auswählen. Dies können Bücher sein, über die im Bekanntenkreis gesprochen wird, deren Titel oder Aufmachung ansprechend sind oder soeben zurückgekommene Bücher. Tatsache ist allerdings, daß es sich immer um, mehr oder weniger, die selben Bücher handelt, nach denen in einer Freihandbücherei gefragt wird. Um dieser Nachfrage gerecht zu werden müßte die Bücherei gerade diese Titel staffeln, was – so wird bemängelt – dann auf Kosten der außerhalb der literarischen Konventionen stehenden Werke und Autoren gehen würde.<sup>62</sup> Hier ist es wichtig einen Mittelweg zu finden, der beidem gerecht wird. Dabei ist zu beachten, daß nun nicht mehr die „Hochliteratur“ und „hohe Unterhaltungsliteratur“ benötigt wird, sondern vor allem interessante und spannende Bücher, die zum Ausleihen anregen. Da der Bestand einer Thekenbücherei in der Freihandaufstellung viel mehr Platz benötigt, ist es sinnvoll diejenigen Bücher auszusondern oder zu magazinieren, die nicht genug gefragt sind, um in der Freihandbücherei ausgeliehen zu werden. Zusätzlich hat die Aussonderung von älteren, unattraktiven Büchern den Vorteil, daß der präsentierte Bestand viel moderner und attraktiver wirkt.

#### **5.5.1.1. Erfahrungsberichte zur Freihandausleihe**

In den drei Beispielsbibliotheken wurde aus ganz verschiedenen Gründen von der Theken- auf die Freihandausleihe umgestellt.

Die Hamburger Öffentliche Bücherhalle Winterhude<sup>63</sup> war ursprünglich als Freihandbücherei eingerichtet und wurde von 1946 bis 1948 als Thekenbücherei geführt, um den zahlreichen Diebstählen entgegen-zuwirken. Gerade hier ließen sich die Vor- und Nachteile der Theken- sowie der Freihandausleihe gut vergleichen, da Leserschaft, Personal und Bestand jedes mal gleich geblieben sind. Die Stadtbücherei Münster<sup>64</sup> stellte 1951, im Rahmen eines Umzugs, auf Freihandausleihe um und war von dem positiven Ergebnis überrascht. Die Umstellung auf Freihandausleihe bei der Stadtbücherei Bad Hersfeld<sup>65</sup> fand aus Raum- und Personalmangel statt, denn so

---

<sup>62</sup> Ackerknecht: BuB 2 (49/50), S.275

<sup>63</sup> Die Angaben zur Hamburger Öffentlichen Bücherhalle Winterhude basieren auf: Seydelmann: BuB 3 (1951), S. 182-184

<sup>64</sup> Die Angaben zur Stadtbücherei Münster sind folgendem Artikel entnommen: Kondring: BuB 4 (1952), S. 322-324

<sup>65</sup> Die Angaben zur Stadtbücherei Bad Hersfeld basieren auf: Roeber: BuB 5 (1953), S. 164-165

konnte der vorhandene Platz besser ausgenutzt werden und das Personal wurde nicht so sehr beansprucht.

Dagegen waren die Auswirkungen der Freihandausleihe in allen drei Bibliotheken nahezu identisch. Bei meist steigender Benutzerzahl, vor allem Jugendliche kamen nun eher in die Bücherei, stieg die Gesamtausleihe um ca. 30% an. Dabei blieb die Ausleihe der Schönen Literatur gleichbleibend bis leicht rückläufig, während sie sich bei der Sachliteratur fast verdoppelte. Die Leser waren über die Umstellung erfreut und fanden sich sehr schnell zurecht. Sie nutzten die neuen Möglichkeiten, welche ihnen die Freihandausleihe bot, und „entdeckten Bücher, deren Vorhandensein sie nie vermutet hatten.“<sup>66</sup> Das Personal, das bei der Freihandausleihe eingespart wurde, konnte sich nun den Lesern widmen, die beraten werden wollten. Gerade bei einem zu kleinen Bestand, machten sich die hohe Absenzquote und die höheren Verschleißerscheinungen der Freihandausleihe bemerkbar. Es mußte beim Bestandsaufbau darauf geachtet werden, daß vor allem die stark frequentierten Sachgruppen laufend ergänzt und gepflegt wurden, so daß sie immer auf einem qualitätsvollen, neuen Stand waren und trotzdem noch genug Bücher enthielten.

### **5.5.2. Über die Notwendigkeit einer „unteren Grenze“**

Die Diskussion um die „untere Grenze“ zog sich über mehrere Jahrzehnte hin und erreichte Anfang der 50er Jahre ihren „Höhepunkt“. In dieser Zeit beherrschte die Belletristik „quantitativ den Bestand und qualitativ die Ziele“<sup>67</sup> der Öffentlichen Büchereien. Das damalige Bildungsideal führte einerseits zur vollständigen Ablehnung der Trivilliteratur, andererseits hatten und haben – teilweise bis heute – , sowohl bibliothekarische Fachleute als auch Kulturpolitiker Probleme mit der Finanzierung von Unterhaltungs- und Freizeitangeboten der Bibliothek aus Steuermitteln.<sup>68</sup> Schließlich gab es damals, als Gegenstück zu den Öffentlichen Büchereien, noch gewerbliche Leihbüchereien, welche hauptsächlich Trivilliteratur in ihrem Bestand hatten. Mitte der 60er Jahre wurde die Diskussion um die „untere Grenze“ durch den Wandel von der Bildungs- zur Informationsbücherei erneut belebt. Es entstand in dieser Zeit ein großes Interesse am populärwissenschaftlichen Sachbuch, was zur Definition einer „neuen unteren Grenze“ führte. Die Diskussion um die „untere Grenze“ wurde im Zusammenhang mit der Zensur- und Selbstzensurdebatte der 70er Jahre wieder aktuell

---

<sup>66</sup> Roeber: BuB 5 (1953), S. 164

<sup>67</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997. S. 56

<sup>68</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997. S. 57

und erstreckte sich von da an auf alle Medien der Bibliothek. Anfang der 80er Jahre, als die finanziellen Mittel gekürzt wurden, fragte man sich, wo die „untere“ bzw. die „obere Grenze“ beim Bestandsaufbau anzusetzen sei, um dennoch möglichst hohe Ausleihzahlen zu erreichen.<sup>69</sup>

Bei der Literatur- und Medienauswahl versuchte der Bibliothekar, Medien aus dem Bereich zwischen der „oberen“ und der „unteren Grenze“ anzuschaffen. Die „obere Grenze“ der Literatúrauswahl bildete sich meist von selbst, da sie die anspruchsvolle Literatur, die keine Leser mehr fand, von der Literatur, die noch Leser fand, trennte. Nach unten wird der Bestand von der Literatur abgegrenzt, welche die Bibliothekare wegen inhaltlicher, ästhetischer oder sprachlicher Mängel nicht in ihrer Bibliothek haben wollten, obwohl nach dieser Literatur verlangt wurde. Laut Magdalena Stüwe waren das teilweise Bücher, denen man nicht mehr vorwerfen konnte, als daß der Verfasser kein Schriftsteller sei und er ohne jede künstliche Ambition erzähle, aber handwerklich solide schreibe.<sup>70</sup>

In der Regel war die „untere Grenze“ der Büchereien höher, als der vom Gesetzgeber durch das Jugendschutzgesetz, das Strafgesetzbuch und die Bundesprüfstelle vorgeschriebene Rahmen. So verliehen die meisten Büchereien beispielsweise keine Bücher, die sie aus Gründen des Jugendschutzes im „Giftschrank“ aufbewahren müßten, da sie außerhalb ihres Literatur- und Medienverständnisses lagen. Es hat also bisher niemand versucht, Literatur bis an alle Grenzen des gesetzlichen Rahmens oder gar darüber hinaus zu erwerben.<sup>71</sup> Deshalb ging es in der Diskussion nicht um das Ziehen einer „unteren Grenze“, sondern um das „Wo“.

Die „untere Grenze“ scheint für viele Bibliothekare und Bibliothekarinnen ein wichtiges Thema gewesen zu sein, da sie immer wieder sehr intensiv in den verschiedenen Fachzeitschriften ausdiskutiert worden ist. Demgegenüber wirkt die Aussage, daß sich die „Vorbehalte gegenüber der Trivilliteratur in der praktischen Anschaffungspolitik nicht widerspiegeln“<sup>72</sup> eher unglaubwürdig. Denn eine so langwierige Diskussion wird nur bei vorhandenem Bedarf, der wohl von praktischen Entscheidungssituationen herrührt, geführt.<sup>73</sup>

Der Bestand öffentlicher Büchereien sollte eigentlich dem Bedürfnis aller Bürger entsprechen, da sie die Steuern zahlen, von denen die Öffentlichen Büchereien zum

---

<sup>69</sup> Wolf: BuB 34 (1982), S. 482

<sup>70</sup> Stüwe: BuB 9 (1957), S. 368

<sup>71</sup> Beese: „Untere Grenze“. HBI, Diplomarbeit, 1987. S. 7

<sup>72</sup> Erdmann: BuB 28 (1976), S. 544

<sup>73</sup> Beese: „Untere Grenze“. HBI, Diplomarbeit, 1987. S. 4

Großteil finanziert werden. Andererseits kann man auch argumentieren, daß die Büchereien als öffentliche Einrichtungen, die Aufgabe haben, sich vom kommerziellen Angebot, der Leihbüchereien, Buchklubs und heute auch der Videotheken, abzuheben. Hier stellt sich die Frage, ob das Geld für einen Roman an der „oberen Grenze“, der nur von einer geringen Leserschaft gelesen wird, nicht besser für einen Trivialroman an der „unteren Grenze“, der aber hohe Ausleihzahlen erreicht, ausgegeben werden sollte. In den meisten Fällen spielt der Geschmack des Bibliothekars die entscheidende Rolle. Und hier findet man auch das Problem bei der Diskussion um die „untere Grenze“ der Schönen Literatur wieder, daß nämlich diverse Werke nicht zu den qualitativen Kriterien einzelner bibliothekarischer Fachkräfte gepaßt haben, sie mitunter sogar verletzten.<sup>74</sup>

Die Aufgabe der Bibliothek, ob sozialer oder pädagogischer Natur, ob Bildung oder Unterhaltung, setzt Schwerpunkte für den Bestandsaufbau und damit auch die Kriterien für die „untere Grenze“ fest. Man kann jedoch sagen, daß meistens der Bildung und Information Vorrang vor der Unterhaltung gegeben wird. Hier stellt sich die Frage, ob mit dieser Bestandspolitik nicht manches Mal eher die „Halböffentlichkeit“ der Bibliotheken gefördert wird, indem bestimmte potentielle Benutzerschichten bewußt vernachlässigt werden.<sup>75</sup> Es besteht jedenfalls die Gefahr, die anspruchsvollen Literaturwünsche einer Minderheit zu unterstützen, obwohl die öffentliche Bibliothek für die breite Öffentlichkeit da sein sollte. Doch es existiert auch die Meinung, daß jede Literatur, für jedermann, an jedem Ort erreichbar sein sollte, aber da die Trivialliteratur an jedem Kiosk erreichbar ist, reiche das aus und sie gehöre nicht in die Öffentliche Bücherei.<sup>76</sup>

### **5.5.3. Die bildungspolitische Aufgabe der Büchereien**

Aus der Suche nach neuen Organisationsformen und einem neuen Selbstverständnis der Büchereien, resultierte die Frage nach ihrem Aufgabenbereich im bildungspolitischen Leben. Denn nur bei einer klaren Aufgabendefinition kann ein sinnvoller Bestandsaufbau betrieben werden.

Bei Entstehung der Volksbücherei war deren Aufgabe, die Vermittlung einer literarischen Bildung, noch unumstritten. Diese Aufgabe spiegelte der damalige Buchbestand, bestehend hauptsächlich aus Schöner Literatur des mittleren und

---

<sup>74</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997, S.58

<sup>75</sup> Kriebisch: BuB 34 (1982), S. 318

<sup>76</sup> Wolf: BuB 34 (1982), S. 482

höheren Niveaus, wider. Da die Volksbücherei auch damals schon jedem offenstand, der lesen und schreiben konnte, ermöglichte sie auch Personen aus der Arbeiterschicht sich dem damaligen Bildungsideal des Bürgertums anzunähern und dadurch die Klassengesellschaft langsam zu überwinden. Die Bücherei konnte als ein pädagogisches Institut bezeichnet werden, das dem Leser nicht nur bei der richtigen Buchauswahl behilflich war, sondern ihm auch den richtigen Umgang mit der Literatur nahebrachte. So las ein guter Leser nicht zum Zeitvertreib, sondern „wenn die Quelle der eigenen Gedanken stockt“<sup>77</sup> oder „um das Selbstgedachte zu kontrollieren und es zu seiner Stärkung von anderen bekräftigen zu lassen.“<sup>78</sup>

Mit dem gesellschaftlichen Leben in der Nachkriegszeit veränderte sich auch die Bedeutung der Bildung, die zu mehr als einem rein geisteswissenschaftlichen Wissen geworden ist, allerdings auch keine universale Bildung – wie in der Antike – mehr sein konnte. Bildung war nun eher „die auf Grund der erhaltenen Erziehung und Ausbildung und der erworbenen Kenntnisse, Erkenntnisse, Techniken und Fertigkeiten ... gewonnene Haltung des einzelnen Menschen.“<sup>79</sup> Sie beruhte auf individuellen Kenntnissen, die jeder benötigte, um sich in der modernen Leistungsgesellschaft behaupten zu können. Da die Bildung zum Großteil von den Bedingungen der Arbeitswelt bestimmt wurde und bis heute wird, ist ein lebenslanges Lernen besonders wichtig, aber auch für das private Leben ist eine ständige Wissenserweiterung unumgänglich geworden.

Nachdem sich das Bildungsideal verändert hatte, mußten die Büchereien nachziehen. Allerdings war es ihnen nicht möglich, das Ideal der literarischen Bildung sofort vollständig aufzugeben. Deshalb versuchte man die Leser, welche die Bücherei zur Selbst- und Weiterbildung benutzten, literarisch zu fördern. Dabei wurde ihnen aufgezeigt, daß viele Inhalte ihres Fachgebietes, in dieser oder jener Dichtung widerspiegelt und gedeutet werden.<sup>80</sup> Man versuchte dem Leser aufzuzeigen, daß die Auseinandersetzung mit der Literatur ihn zu einer Bestätigung oder einem Korrektiv seiner Welterfahrung bringen und er dadurch seinen Bildungshorizont erweitern könne.<sup>81</sup> Für den Bestandsaufbau bedeutete diese Veränderung des Bildungsideals, daß vermehrt Sach- und Fachbücher angeschafft werden mußten. Die vorhandenen

---

<sup>77</sup> Erbe: BuB 13 (1961), S. 440

<sup>78</sup> Erbe: BuB 13 (1961), S. 440

<sup>79</sup> Schindler: BuB 17 (1965), S. 173

<sup>80</sup> Wenke: BuB 10 (1958), S. 8

<sup>81</sup> Möhring: BuB 15 (1963), S. 4

Bestände der Schönen Literatur wurden jedoch weiterhin als unbedingt notwendig erachtet und fanden, unter dem Aspekt der literarischen Förderung, ihre Leser.

Um das Bildungsziel weiter verfolgen zu können, versuchte man vermehrt mit der Volkshochschule zusammenzuarbeiten. Doch obwohl Anfang der 60er Jahre über ein paar sehr gute Ansätze diskutiert wurde, ist daran später nicht mehr weitergearbeitet worden. Die eigentliche Idee war, daß die Öffentliche Bücherei ihren Bestand auf die verschiedenen Bücherlisten und Studienführer der VHS-Dozenten abstimmt und die Arbeit der Volkshochschule begleitet, indem sie die Selbstbildung anregt.<sup>82</sup>

Die bibliothekarische Arbeit stellte in der Zwischenzeit eine reine Informationsvermittlung dar, die dem Leser bei Fragen und Problemen half und ihn auf diese Weise bei seiner Selbstbildung unterstützte. Dadurch wurde die Öffentliche Bücherei zu einem, für jeden begehbaren Weg der beruflichen Weiterbildung. Ihr Bestand aus Sach-, Fach- und Belletristischer Literatur ermöglichte den Benutzern Informationen in aller Breite und Tiefe. Der Bestand der Öffentlichen Büchereien hatte sich also den geänderten Bildungsbedürfnissen der Leser angepaßt.

Welche Bücher in die Öffentliche Bücherei gehören, hängt letztendlich davon ab, welches Bildungsideal vertreten wird. So ist es selbstverständlich, daß die Öffentliche Bücherei Fachbücher anbietet, da die berufliche Aus- und Fortbildung den Hauptteil der Erwachsenenbildung ausmacht. Bei der Schönen Literatur stellt sich allerdings immer noch die Frage, inwieweit die den formal-ästhetischen Maßstäben nicht oder kaum entsprechende Unterhaltungsliteratur beim Bestandsaufbau zu berücksichtigen ist. Dabei gehört auch einfachere Unterhaltungsliteratur unter dem Aspekt der Hilfe zur Freizeitgestaltung, also der Lebenshilfe, in den Bibliotheksbestand. Dennoch sind alle Lektoren verpflichtet, ihren Bestand sorgfältig auszuwählen und sowohl bei der Schönen Literatur als auch bei den Sachbüchern alles auszuschließen, was unbewiesene oder gar falsche Tatsachen und Wertvorstellungen vermittelt.

---

<sup>82</sup> Erbe: BuB 13 (1961), S. 439

## 6. 1966 – 1990

### Die Informationsbibliothek auf dem Weg ins Medienzeitalter

#### 6.1. Aus Sicht der Öffentlichen Bibliotheken

Während in BuB schon seit Ende der 50er Jahre darüber diskutiert wurde, daß sich der schöngeistige Bildungsauftrag der Volksbüchereien zu einer Möglichkeit der sachlichen Information der Öffentlichen Büchereien gewandelt habe, ist Schneider rückblickend der Meinung, daß dies an der Wirklichkeit vorbei greife.<sup>83</sup> Denn der Begriff der Bildung wurde seiner Meinung nach nur von der Schönen Literatur auf die Sachliteratur übertragen, damit die volksbibliothekarisch-schöngestige Berufspraxis zeitgemäßer wirkt.<sup>84</sup>

In der Tat scheint es so gewesen zu sein, daß zuerst über die Idee der Information in der Öffentlichen Bücherei und über die Aufgabe, das lebenslange Lernen zu unterstützen, diskutiert wurde, bevor man in der Praxis eine Änderung bemerkte. Denn diese Veränderung war nicht wie die Umstellung der Theken- auf die Freihandbücherei in ein paar Wochen geschehen, sondern sie zog sich über Jahre hin, bis der Schwerpunkt des Bestandes sich von der Schönen Literatur zur Sachliteratur hin verschoben hatte.

Ein wichtiges Ziel, das sich aus der Arbeit der zur Informationsbibliothek gewordenen Öffentlichen Bücherei herauskristallisierte, ist „jedem Bürger bei Bedarf jedes Buch zu vermitteln“<sup>85</sup> zu können bzw. „alle Quellen – auch nicht bibliothekseigene und vielleicht gerade solche – ... der gesamten Bürgerschaft nutzbar und verfügbar“<sup>86</sup> zu machen. Da es natürlich unmöglich ist, daß jede Bücherei alle Bücher und Zeitschriften besitzt, ist eine überörtliche Zusammenarbeit aller Büchereien und Bibliotheken notwendig. Erste Versuche wurden zum Beispiel mit dem Zeitschriftendienst, dem Titeldienst des Büchereiverbandes oder der Lektoratskooperation unternommen. Sie zeigten, daß nicht nur eine überregionale Zusammenarbeit von Bibliotheken verschiedener Größe möglich ist, sondern daß sich auch wissenschaftliche Bibliotheken anschließen, wenn sie sich – wie zum Beispiel beim Zeitschriftendienst – davon einen Nutzen versprechen.

Der Aufgabenbereich der Bibliotheken erweiterte sich so weit, daß man in den 80er Jahren nicht mehr von der Informationsbibliothek reden konnte, sondern rückblickend

---

<sup>83</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 346

<sup>84</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 347

<sup>85</sup> Süberkrüb: BuB 18 (1966), S. 64

<sup>86</sup> Süberkrüb: BuB 20 (1968), S. 23

die „Bibliothek als Kommunikationszentrum“<sup>87</sup> oder gar als „Volksbespaßungsinstrument“<sup>88</sup> bezeichnete. Vor allem die Freizeitangebote der Bibliotheken wurden erweitert, da man mit ihnen, die von den Kommunen zur Existenzberechtigung verlangten hohen Ausleihzahlen erreichen konnte, und darauf hoffte, weiteren Etatkürzungen zu entgehen. Denn in dieser Zeit wurden die Etats auf ein Niveau gedrückt, das eine sinnvolle Bibliotheksarbeit an vielen Orten unmöglich machte.<sup>89</sup>

Mit dem Zwang zu hohen Ausleihzahlen wurde auch das benutzerorientierte Denken ins Bibliothekswesen eingeführt. In diesem Zusammenhang entwickelte man schon in den 70er Jahren Methoden der Bestandsevaluation, aus denen schließlich die Bestandskalkulation von Heinz Emunds hervorging. Ebenso hatte das Konzept der Dreigeteilten Bibliothek seinen Ursprung in der Benutzerorientierung.

Nach dem Konzept des nachfrageorientierten Bestandsaufbaus mußte ein Buch auf Benutzerwunsch hin unbedingt angeschafft werden, auch wenn es keine Qualität besaß.<sup>90</sup> Dies bewirkte, daß neben den ohnehin umsatzstarken Medien wie Tonträgern, Videos und Spielen, vor allem die Belletristik, und hier wiederum hauptsächlich die umsatzstarke Trivialliteratur unverhältnismäßig stark im Bestand vertreten waren. Begründet wurde die Unterhaltungsliteratur mit der Leseförderung. Die anderen Medien wurden mit dem sozialen Aufgabengebiet der Öffentlichen Bibliothek begründet. Das heißt, daß auf diesem Wege ärmeren Mitbürgern, welche sich diese Medien sonst nicht leisten könnten, ebenfalls die Möglichkeit zur medialen Freizeitgestaltung geboten werden sollte. Gastarbeitern wollte man durch die Verwendung deutschsprachiger Medien die Integration in die Gesellschaft erleichtern.

Als Gegenbewegung wurden umsatzträchtige Informationsbestände, also insbesondere Schul- und Studienliteratur bereitgestellt. Dabei kam vor allem in Bezug auf die Stadtbibliothek Lübeck die Frage auf, inwieweit die Bereitstellung und Staffelnung von Schulbüchern dem Informations- und Bildungsauftrag der Öffentlichen Bibliotheken entspräche, und daher in ihren Aufgabenbereich falle.

Ungeachtet aller dieser Überlegungen, sahen sich die Bibliotheken weiterhin in der kulturpolitischen Pflicht, die spätmoderne ernste Literatur, die kaum noch Leser fand, zu kaufen und damit dem Grundsatz der Bedarfsorientierung zu widersprechen.<sup>91</sup>

---

<sup>87</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 348

<sup>88</sup> Boese: BuB 50 (1998), S. 33

<sup>89</sup> Bosch: BuB 34 (1982), S. 324

<sup>90</sup> Bosch: BuB 34 (1982), S. 320

<sup>91</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 453

## 6.2. Die literarische Entwicklung

Das Ende der Nachkriegszeit wurde durch die seit Anfang der 60er Jahre zunehmende Politisierung des öffentlichen Lebens eingeleitet, welche sich auch in der deutschen Literatur widerspiegelte. Vor allem die 68er Generation versuchte, sich radikal von der deutschen Vergangenheit zu lösen und sich einen neuen Lebensstil zu suchen.

Die „Gruppe 47“ zerbrach unter einem politischen Aktionismus, der seit Mitte der 60er Jahre nicht nur das politisch-kulturelle Leben in Deutschland bestimmte, sondern der auch für ihre jüngeren Autoren immer wichtiger wurde.<sup>92</sup> Die deutsche Nachkriegsliteratur wurde von einer literarischen Plattform abgelöst, auf der die verschiedensten Themen und Erzählmodelle anzutreffen waren. Selbst die Erfolgsautoren der „Gruppe 47“ konnten hier als Einzelautoren weiterhin erfolgreich bestehen, so zum Beispiel Siegfried Lenz mit seinem 1968 erschienenen Werk „Deutschstunde“.

Spätestens Mitte der 70er Jahre wurde die politische Literatur endgültig von einer neuen erzählenden Literatur verdrängt, die sich „als Entdeckungsreise in die empirische Lebenswirklichkeit“<sup>93</sup> verstand. Zur ihr gehörte die „Neue Subjektivität“, mit ihren realistischen, fast autobiographischen Romanen über Identitätssuche, die feministische Literatur, ebenso wie die antiautoritäre Literatur, welche unter anderem in ihren Väter- und Mütterromanen die Ablösung von den Eltern thematisierte. Da man für dieses Thema ein psychoanalytisches Hintergrundwissen benötigte, wurde auch die Psychoanalyse wiederentdeckt.

Es ist bezeichnend, daß es keine literarischen Trends mehr gab, da auch kein einheitliches bildungsbürgerliches Lesepublikum mehr existierte, für das die Autoren hätten schreiben können. Dieser kulturelle Ablösungsprozess wurde von den Bibliotheken anscheinend nicht bemerkt und blieb zumindest bis Ende der 70er Jahre undiskutiert.<sup>94</sup>

Der in den 80er Jahren, in denen weiterhin alle möglichen Literaturstile fast gleichberechtigt nebeneinander standen, wichtigste literarische Trend war die Postmoderne, mit Erfolgsromanen wie „Der Name der Rose“ von Umberto Eco (1982) und „Das Parfum“ von Patrick Süßkind (1985).

---

<sup>92</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 345

<sup>93</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 348

<sup>94</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 350

Die Postmoderne überschritt die literarische Grenze zwischen Unterhaltungsliteratur und ernster Literatur und arbeitete daher zugleich auch in nächster Nähe zur Trivilliteratur. Indem sie Elemente der verschiedenen literarischen Gattungen und Epochen zu einem eigenen literarischen Kunstwerk zusammenfügte, das auf eine realistische und spannende Art erzählte, war sie sowohl für Spannungsleser, als auch für literarisch versierte Leser interessant. Die postmoderne Literatur bewirkte, daß das konventionelle Erzählen wiederentdeckt und die anspruchsvolle Unterhaltungsliteratur aufgewertet wurde.

Zeitgleich zur postmodernen Literatur erreichte in den 80er Jahren auch die anglo-amerikanische und südamerikanische Prosa, mit einem ähnlich realistisch-spannendem Erzählstil ihren „Höhepunkt“. Eines der bekanntesten Werke der südamerikanischen Prosa dürfte Isabel Allendes „Geisterhaus“ (1982) sein.

Diese literarischen Bewegungen gehen auf Kosten der künstlerisch ambitionierten Gegenwartsliteratur der Spätmoderne mit ihren jungen Autoren. Indem sie es den audiovisuellen Medien überließen, gegenwärtige Probleme und Fragen mit künstlerischen Darstellungsformen zu beantworten, hatten sie selbst keine Botschaft mehr zu vermitteln. Laut Schneider galten sie als akademisch-langweilige Literatur und waren eine Literatur ohne Leser.<sup>95</sup>

### **6.3. Die Bestandspolitik**

#### **6.3.1. Das Konzept der Informationsbibliothek**

Die Informationsbibliothek entstand durch den Wandel des „Bildungsbegriffs“ von der literarischen Bildung zur Bildung als berufliches und privates Wissen. Die Aufgabe der Informationsbibliothek war es, daß sie durch die Bereitstellung eines umfassenden und objektiven Bestandes, nicht nur die kurze Information ermöglichte, sondern auch „jedem Interessierten die verschiedensten Lernhilfen zur individuellen Nutzung“<sup>96</sup> bereitstellte. Dabei wollte sie dem Benutzer eine möglichst umfassende Informationsquelle zu jedem Bereich bieten, damit er sich seine Meinung selber bilden konnte und dadurch eine Art „Mündigkeit“ erlangte. Im Idealfall spiegelte die Informationsbibliothek die in der Gesellschaft vorhandenen Normen und Meinungen in ihrem Bestand wider, ohne sie in irgendeiner Form zu werten oder zu kritisieren. Das rein bestandsbezogene Konzept der Informationsbibliothek wurde mit der Zeit auch auf Medien und Funktionen im

---

<sup>95</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 451

<sup>96</sup> Lübben: BuB 24 (1972), S. 71

Freizeitbereich ausgedehnt, so daß man nicht mehr von der Informationsbibliothek im ursprünglichen Sinne reden konnte. Die in der Bibliotheksarbeit „Neuen Medien“<sup>97</sup>, wie Schallplatten, Kassetten und Spiele, wurden immer öfter nicht nur zur Ausleihe, sondern auch für die Nutzung vor Ort angeboten. Die Orientierung, weg vom Bestand und hin zur Bibliothek als Mediothek und Kommunikationszentrum, hatte wohl in diesem, in die Bibliothek integrierten Abhöranlagen für Schallplatten und Kassetten, ihren Ursprung. Der umstrittenste Punkt an der Informationsbibliothek war der Versuch, einen objektiven und neutralen Bestandsaufbau zu betreiben, was wie man schon sehr bald feststellte nicht möglich war. Denn selbst der Buchmarkt, aus dem die Lektoren nach ihrem besten Wissen auswählten, spiegelte nicht die von den bibliothekarischen Fachkräften geforderte neutrale Objektivität wider. Während es die einen unter diesen Umständen für illusorisch hielten, das Ideal der strikten Objektivität überhaupt wahren zu wollen<sup>98</sup>, forderten die anderen, daß man die Objektivität zugunsten größerer Ehrlichkeit aufgabe<sup>99</sup>.

Der Bestand der Informationsbibliothek war eine mehr oder minder enzyklopädische Sammlung von Nachschlagewerken, Ratgebern und Gebrauchsliteratur aus allen Sachgebieten. Allerdings mit einem aus heutiger Sicht großen Anteil an Lehr- und Fachbüchern für die schulische und berufliche Aus-, Fort- und Weiterbildung. In dieser Zeit begann man auch vermehrt, die Zeitschriften inhaltlich zu erschließen, um sie sinnvoll zur kurzen Information heranziehen zu können.

### **6.3.2. Die „neue untere Grenze“ der Sachbücher**

Der Wandel zur Informationsbibliothek bewirkte, daß sich das Bestandsverhältnis zwischen Romanen und Sachbüchern zugunsten der Sach- und Fachliteratur verschob. Das hing einerseits mit dem neuen Bildungsideal der fachlichen, sachlichen Information zusammen, andererseits lag es daran, daß vor allem die flüssig lesbaren Sachbücher, die in jener Zeit aufkamen, bei einem Großteil der Bevölkerung sehr beliebt waren.

Vor allem die Bestseller unter den Sachbüchern beschäftigten sich oft in einer populären teilweise sogar spektakulären Art mit wissenschaftlichen Themen, wie zum Beispiel Archäologie oder Medizin. Das Ziel von Däniken<sup>100</sup> und Treben<sup>101</sup> sei es, die

---

<sup>97</sup> „Neue Medien“ meint immer die derzeit „Neuen Medien“, also zu diesem Zeitpunkt Schallplatten und Kassetten, heute dagegen DVDs, CD-ROMs und das Internet

<sup>98</sup> Kickbusch: BuB 25 (1973), S. 748

<sup>99</sup> Rothe: BuB 24 (1972), S. 747

<sup>100</sup> Bezieht sich auf: Erich von Däniken: Die Augen der Sphinx (1989)

<sup>101</sup> Bezieht sich auf: Maria Treben: Gesundheit aus der Apotheke Gottes

„Wissenschaft so darzustellen, daß sie mit einer Erregung gelesen werden konnte, die in unserem Jahrhundert nur noch vom Kriminalroman ausgelöst wird.“<sup>102</sup> Diese Sachbücher setzten sich durch ihre fragwürdigen Thesen, von dem Ideal der Information und der Bildung ab, wodurch der Bibliothekar vor dem Problem einer neuen „unteren Grenze“ stand.

Obwohl es sehr schwierig ist, zu entscheiden, wann ein spektakuläres Sachbuch seriös, also wissenschaftlich korrekt ist, und wann es auf unbewiesene Effekthascherei aus ist, muß entschieden werden, inwieweit ein benutzerorientierter Bestandsaufbau betrieben und dadurch der „unteren Grenze“ im Sachbuchbereich nachgegeben wird. Das bedeutet unter Umständen, daß der bibliothekarische Anspruch auf sachliche Richtigkeit aufgegeben wird, indem auch sensationelle Berichte, die teilweise auf Spekulationen beruhen, in den Bestand aufgenommen werden.

Auf jeden Fall muß geprüft werden, inwieweit das Buch sachlich richtig und die Verständlichkeit der Art des Buches angepaßt ist. Dabei hilft es zu wissen, ob der Autor auf seinem Fachgebiet kompetent ist und ob die Illustrationen, Abbildungen und Beschriftungen richtig sind. Von vielen Lesern wird ein Literaturverzeichnis gewünscht, um zu wissen, welche weiterführende Literatur es zu diesem Thema gibt. Dagegen ist ein Quellenverzeichnis nur bei tiefergehenden Fachbüchern notwendig.

Die bibliothekarische Aufgabe besteht darin, zu überprüfen, welche dieser populären Sachbücher im eigenen Bestand noch vertretbar sind und welche trotz Benutzerwünschen unter die „neue untere Grenze“ fallen.

### **6.3.3. Schulbücher im Bestand Öffentlicher Bibliotheken**

Die Informationsbibliothek sollte nicht nur die Möglichkeit zur kurzen Information bieten, sondern auch der beruflichen und schulischen Weiterbildung dienen. Daraus ergab sich die Frage, ob und inwieweit Schulbücher, Lektüre- und Arbeitshilfen für Schüler in eine Öffentliche Bibliothek gehören. In BuB wurde dieses Thema anhand der Stadtbibliothek Lübeck<sup>103</sup>, welche schon fast die Funktion einer Schulbibliothek übernommen hatte, dargestellt.

Die Stadtbibliothek Lübeck betrieb einen extrem an der Zielgruppe der Jugendlichen orientierten Bestandsaufbau, da sie die Jugendlichen, deren Bibliotheksbenutzung

---

<sup>102</sup> Wallraf: BuB 13 (1961), S. 147

<sup>103</sup> Die Angaben zur Stadtbibliothek Lübeck beziehen sich auf:  
Bock: BuB 37 (1985), S. 299-303

normalerweise stark rückläufig ist, verstärkt an die Bibliothek binden wollte. Sie hoffte, daß diejenigen, die in der Jugend mit der Bibliothek positive Erfahrungen gemacht hatten, sie auch später unterstützen würden. Da gerade Jugendliche schnell frustriert sind, wenn die von ihnen für die Schule benötigte Literatur immer entliehen ist, staffelte Lübeck mit zum Teil über 60 Exemplaren pro Einzeltitel.

Doch eine Bibliothek muß sich entscheiden, ob sie eine Zielgruppe durch Staffelnung der begehrten Titel zufrieden stellen möchte, oder ob sie durch eine größere Titelbreite für einen Großteil der Bevölkerung da sein will. Der Vorteil der Staffelnung liegt auf der Hand. Die Wahrscheinlichkeit, daß der gewünschte Titel auch im Regal vorzufinden ist, steigt. Allerdings geht die Staffelnung bei einem ohnehin schon knappen Etat auf Kosten von anderen, von den Lesern als weniger wichtig erachteten, Buchgruppen und Titel. In Lübeck ging die Staffelnung der schulischen Fach- und Sachliteratur in der Hauptstelle zu Lasten der Schönen Literatur und der Kinderliteratur in den Zweigstellen, was sich dort auch mit einem deutlichen Einbruch der Benutzung bemerkbar machte. Gerade in so einem extremen Fall wie in Lübeck gilt es zu bedenken, daß nicht nur die Schüler, deren Eltern unter den Steuerzahlern die Minderheit sind, sondern jeder steuerzahlende Bürger das Recht hat, in seiner Bibliothek mit der benötigten Literatur gut versorgt zu werden.<sup>104</sup> Es wird nämlich nicht nur Literatur für die Aus- und Weiterbildung benötigt, sondern auch Schöne Literatur zur Entspannung nach einem anstrengenden Arbeitstag oder Ratgeber für Hobby und Freizeitgestaltung. Außerdem hat vor allem ein erwachsener Leser, der mit seiner Bibliothek unzufrieden ist, die finanziellen Möglichkeiten, sie nie mehr zu benutzen zu müssen.

#### **6.3.4. Bestandsaufbau in der Dreigeteilten Bibliothek**

Die Dreigeteilte Bibliothek<sup>105</sup> erweiterte das Konzept der bisher bestehenden Informationsbibliothek um die Methode des benutzungsorientierten Bestandsaufbaus. Durch diese benutzungsorientierte Komponente im Bestandsaufbau, wurde die Schöne Literatur, die in der Informationsbibliothek eine untergeordnete Rolle spielte, wieder aufgewertet. Bei ihrer „Entstehung“ wurde laut Konrad Umlauf kritisiert, daß die dreigeteilte Aufstellung die Schöne Literatur in den Vordergrund stellte, indem sie ihren

---

<sup>104</sup> Brenner: BuB 37 (1985), S. 472

<sup>105</sup> Ich verzichte hier darauf, das Konzept der Dreigeteilten Bibliothek zu erläutern, da es allgemein bekannt sein dürfte.

Platz im Eingangsbereich erhielt.<sup>106</sup> Dabei wurde mit dem „Dritten Interesse“<sup>107</sup>, das 1950 noch zur Ablehnung der Freihandaufstellung führte, die Aufstellung nach dem Dreigeteilten Konzept begründet.<sup>108</sup>

Häufig wurde das „Dritte Interesse“ auch mit dem Sachinteresse, das man mit Sachgruppen oder gar mit Stoffkreisen der Schönen Literatur befriedigen kann, verwechselt. Das „Dritte Interesse“ fügte sich jedoch meist aus den verschiedensten Sachgruppen und ihren Untergruppen zusammen. Die Dreigeteilte Bibliothek trug dem „Dritten Interesse“ durch ihre Nahbereichszone Rechnung. In ihr präsentierten sich anfangs die verschiedensten Mediengruppen von der Tabuthek<sup>109</sup> bis zur Lusotheek<sup>110</sup>, bald fanden dort aber auch sachgruppenübergreifende Themen wie „Für Eltern“ oder „Feste“ ihren Platz. Heinz Emunds meinte, daß Kataloge im Nahbereich überflüssig, ja sogar hinderlich seien, da sich dieser Bereich, wenn er seinen Zweck erfüllen wolle, dem Benutzer alleine nahebringen muß.<sup>111</sup>

In der Dreigeteilten Bibliothek wird der Bestandsaufbau nach dem Konzept der Informationsbibliothek, ergänzt um die Bestandskalkulation, betrieben. Das bedeutet, daß die einzige Besonderheit des Bestandsaufbaus in der Dreigeteilten Bibliothek die Bestandskalkulation ist. Dadurch ist das Konzept der Dreigeteilten Bibliothek ein rein benutzungsorientiertes Konzept, das sich beim Bestandsaufbau an den vorhandenen Entleihungen orientiert und nicht am Buchmarkt. Ziel ist es also, für den Bestand möglichst die Titel auszuwählen, welche häufig ausgeliehen werden, also eine möglichst hohe Umsatzquote haben. Heinz Emunds empfiehlt allerdings, die Umsatzberechnung durch den Absenz-prozentsatz, also den abwesenden Bestand zu ersetzen, da vom Grundsatz der Benutzungsentsprechung her nur interessiert, ob zu wenig, genügend oder zuviel Titel im Regal stehen. Außerdem sagt die Feststellung, daß 70% der Gruppe abwesend sind mehr aus, als daß die Gruppe einen Umsatz von 9 hat.<sup>112</sup> Weitere Vorteile der Absenz-berechnung im Vergleich zur Umsatzberechnung sind, daß die Absenzberechnung kürzer und dadurch einfacher ist und daß sie immer und nicht nur am Jahresende berechnet werden kann. Um hier allerdings nicht die Funktion der Bibliothek aus den Augen zu verlieren, ist das richtige Zusammenspiel von

---

<sup>106</sup> Umlauf: BuB 44 (1992), S. 800

<sup>107</sup> Interesse, das sich auf ein größeres, übergeordnetes Thema bezieht, und daher nicht durch die systematische Aufstellung befriedigt werden kann.

<sup>108</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 332

<sup>109</sup> Taschenbuchabteilung der Bibliothek

<sup>110</sup> Spieleabteilung der Bibliothek

<sup>111</sup> Emunds: BuB 28 (1976), S. 270

<sup>112</sup> Emunds: BuB 28 (1976), S. 275

Benutzungsorientierung durch die Bestandskalkulation und Berücksichtigung der Aufgaben der Bibliothek wichtig.

Der Lektor muß auf einen unterdurchschnittlichen Absenzprozentsatz einer Bestandsgruppe reagieren, indem er, durch Aussondern verschlissener und nicht mehr aktueller Titel, ihr äußeres Erscheinungsbild und ihre inhaltliche Qualität verbessert und sie durch den Kauf von neuen attraktiven Titeln speziell fördert. Bei einem überdurchschnittlichen Prozentsatz sollte er einerseits die Attraktivität der Gruppe durch verstärkte Käufe erhalten, kann es aber andererseits auch riskieren, qualitativ hochwertige Titel mit geringerer Nutzungserwartung zu kaufen.<sup>113</sup>

Der benutzungsorientierte Bestandsaufbau der Dreigeteilten Bibliothek versucht nicht, die Bedürfnisse von potentiellen Benutzern herauszufinden. Die Benutzerinteressen, die warum auch immer, nicht zur Ausleihe führten, bleiben unberücksichtigt. Indem nur die schon vorhandenen Bedürfnisse anhand des Absenzprozentsatzes berücksichtigt werden, ist der benutzungsorientierte Bestandsaufbau weder zielgruppenorientiert, noch versucht er, Aspekte wie Niveau und Funktion der Medien mit einzubeziehen.

Die Stadtbibliothek Gütersloh vereinigte in ihrem 1984 fertiggestelltem Neubau erstmals die Bestandspolitik der Dreigeteilte Bibliothek mit neuen Aufgabenfeldern, wie beispielsweise der Bibliothek als Marktplatz. Eine Weiterführung dieser Idee ist dann die Fraktale Bibliothek oder auch Kabinettsbibliothek von Paderborn, die zusätzlich zum nutzungs-orientierten Bestandsaufbau und den neuen Aufgabenfeldern eine neue Arbeitsorganisation in Kabinetten durchführt.

### **6.3.5. Die Aufwertung der Schönen Literatur**

Einen erneuten Aufschwung erlebte die erzählende Literatur, als sich der Aufgabenbereich der Informationsbibliothek auf die Freizeitgestaltung auszudehnen begann. Ziel war es, der Bevölkerung nicht nur Materialien zur beruflichen und privaten Bildung, sondern zugleich zur Entspannung nach einem anstrengenden Arbeitstag, zu bieten. Man erkannte damals, daß ein Leser auch auf leichte Unterhaltungsliteratur Anspruch habe.

Ein nicht zu unterschätzender Nutzen für die Bibliotheken sind die höheren Ausleihzahlen der Unterhaltungsliteratur, welche ein gutes Argument gegen mögliche Etat Kürzungen sind. Sie sind auch der Grund für die Rolle der „Öffentlichen Bücherei als

---

<sup>113</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 334

Vermittler des Massenmediums Buch.“<sup>114</sup> Denn mit Hilfe der „Massenliteratur“ wurde versucht, den Nicht-Leser zu gewinnen und den Leser zu einer vermehrten Ausleihe zu animieren. Allerdings brachte diese Literatur auch neue Probleme mit sich.

So wurde der Wegfall der Taschenbuchrezensionen beklagt, da man auf einem Feld im Stich gelassen wurde, auf dem es fast keine Entscheidungshilfen gab.<sup>115</sup> Das zeigt, daß die Bibliothekare versuchten, sogar aus der einfachen Unterhaltungsliteratur nur besondere und hochwertige Romane anzuschaffen.

Während die einen Bibliotheken mit der Begründung des „Diskussionsexemplars“ eigentlich indiskutable Verkaufsschlager anschafften, vertraten andere die Meinung, daß gerade die Bibliothek in der Lage sein müsse, Akzente zu setzen und den vorherrschenden Trends entgegenzuwirken, falls es erforderlich sei.<sup>116</sup>

Ein solcher Trend war in dieser Zeit das „auffällig erweiterte Angebot von Kriegsliteratur“<sup>117</sup> nahe der „unteren Grenze“. Obwohl die Bibliothekare diese Literatur nicht anschaffen wollten, konnten sie sich den Leserwünschen und der Vermarktung des Bestsellers kaum entziehen. Als

Gerd Kriebisch den Roman „Frauenbataillon“ von Konsalik, der 1981 den Kriegspreis<sup>118</sup> erhielt, bedingt zur Anschaffung empfahl, wurde er aus dem Kollegenkreis gerügt. Doch hier hat Gerd Kriebisch recht, wenn er zu bedenken gibt, daß es sich kaum eine Bibliothek leisten könne, Konsalik nicht in seiner Gesamtheit bereitzustellen.<sup>119</sup>

## **6.4. Methoden des Bestandsaufbaus**

### **6.4.1. Nachfrageorientierung durch Qualitative Auswahlkriterien**

Quantitative Auswahlkriterien wie zum Beispiel die Umsatzberechnung setzen voraus, daß die Bibliothek hinsichtlich Qualität, Schwerpunktfunktion und Mediengattung ein Konzept gefunden hat, nach dem sie ihre Bestände aufbauen kann. Denn ohne qualitative Vorgaben drängen die quantitativen Auswahlkriterien die Bibliothek in die Rolle des populären Medienzentrums, dessen schwerpunktmäßiges Ziel möglichst hohe Umsatzzahlen sind.<sup>120</sup> Der Bestandsaufbau wäre dann rein nachfrageorientiert, was im Extremfall bedeuten würde, daß sich die Bestseller, die Videos und Computerspiele in der Bibliothek stapelten, weil dies von den Benutzern so gewünscht wird. Ob eine

---

<sup>114</sup> Balke: BuB 18 (1966), S. 570

<sup>115</sup> Wersch: BuB 26 (1974), S. 506

<sup>116</sup> Seehafer: BuB 28 (1976), S. 535

<sup>117</sup> Hofmann: BuB 32 (1980), S. 336

<sup>118</sup> Kriegspreis der Gewerkschaft „Handel, Banken und Versicherungen“

<sup>119</sup> Kriebisch: BuB 34 (1982), S. 91

Bibliothek mit der Nachfrageorientierung so weit gehen sollte, ist umstritten. Von der einen Seite wird gefordert, daß die Leser und potentiellen Leser der Öffentlichen Bibliotheken die Zusammensetzung des Medienbestandes bestimmen sollen.<sup>121</sup> Dagegen will die andere Seite zwar keine Bevormundung der Leser wie beim Konzept der Volksbücherei, aber sie will doch den „profitorientierten Konzentrationen im Verlags- und Buchhandelswesen entgegenarbeiten.“<sup>122</sup> Als richtig anzusehen ist wohl auch hier wieder die „goldene Mitte“. Denn selbst bei einem benutzerorientierten Bestandsaufbau wird die Bibliothek, gemäß ihrer kulturpolitischen oder literarischen Aufgabe, immer über etliche Bücher und andere Medien verfügen, die keine hohen Ausleihzahlen bringen und dennoch ihre Berechtigung haben.<sup>123</sup>

#### **6.4.2. Berechnung des Bestandsumsatzes<sup>124</sup>**

Eine Anwendung von Leistungskennziffern, wie zum Beispiel der Umsatzberechnung, nennt man Bestandsevaluation. Die Umsatzberechnung wurde Anfang der 70er Jahre von Heinz Emunds, der sie in der Stadtbücherei Münster entwickelt<sup>125</sup> und erfolgreich erprobt hat, ins Gespräch gebracht, und dürfte wohl eine der wichtigsten Leistungsmerkmale bei der Bestandsevaluation sein. Aus ihr hat sich dann die Emundsche Bestandskalkulation entwickelt. Weitere, durch die Bestandsevaluation zu ermittelnde Werte, sind beispielsweise die Effizienz, die Absenzquote, die Verfügbarkeit und der Aktivierungsgrad – ohne daß hier weiter auf sie eingegangen werden kann.

Die Rationalisierungswelle der 70er Jahre machte auch vor dem Bibliothekswesen nicht halt. Dies bedeutete für die Bibliotheken, daß mit gleichbleibenden Mitteln höhere Leistungen erbracht werden mußten. Da die einzigen meßbaren Leistungen, sieht man von einer Besucherzählung ab, die Benutzungen also Entleihungen sind, muß jede Rationalisierung eine Steigerung des Bestandsumsatzes zur Folge haben. Doch gerade durch Mittelkürzungen wurde in den Öffentlichen Bibliotheken weitgehend auf das Instrumentarium für eine differenzierte Umsatzberechnung verzichtet. Somit beschnitten die Bibliotheken sich ihrer eigenen Effektivitätsmessung und verpaßten den Beginn einer angewandten Benutzungsforschung der objektiven Kontrollmöglichkeit.

---

<sup>120</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 130

<sup>121</sup> Altmeyer: BuB 39 (1987), S. 307

<sup>122</sup> Neißer: BuB 43 (1991), S. 851

<sup>123</sup> Klaassen: BuB 44 (1992), S. 208

<sup>124</sup> Das Kapitel basiert auf: Emunds: BuB 24 (1972), S. 168

<sup>125</sup> Emunds kann jedoch nicht als Erfinder der Bestandskalkulation betrachtet werden, da dieses Verfahren in den 50er Jahren schon in England praktiziert wurde.

Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 333

Die Berechnung des Bestandsumsatzes nach Emunds kennt je nach Gegebenheit vier verschiedenen Methoden, die hier allerdings nicht näher erläutert werden, da dies den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

- Jahresumsatz des Gesamtbestandes einer Bibliothek
- Jahresumsatz eines einzelnen Medium
- Derzeitiger Umsatz einer einzelnen Bestandsgruppe, die gesondert nachgewiesen und aufgestellt ist
- Derzeitiger Umsatz einer einzelnen Bestandsgruppe, die zwar gesondert aufgestellt, aber nicht gesondert nachgewiesen ist

Die so ermittelten Werte sind nur für den Vergleich innerhalb einer Bibliothek gedacht. Um sie für den Vergleich zwischen Bibliotheken zu verwenden, müßte man sich vorher auf ein paar Grundsätze einigen. So beispielsweise, was mit Zeitschriften- und Magazinbeständen geschieht, und ob Fernleihen und Verleihungen innerhalb des Bibliothekssystem mitgezählt werden. Eine Vorabverständigung sollte vor allem in Bezug auf einen einheitlichen Zeitraum erfolgen, der möglichst ein ganzes Kalenderjahr betragen sollte.

Hier wird nun auch der größte Nachteil der Umsatzberechnung, die fehlende Genauigkeit, deutlich. Es wirkt sich alles auf den Endwert aus, was indirekt mit dem Leihvorgang oder dem Bestand zu tun hat, wie Ausleihfristen, Verlängerungen, Fernleihen, aber auch vermehrte Anschaffungen am Jahresende. Diese Bücher werden dann nämlich im Bestand mitgezählt, konnten aber noch gar nicht entliehen werden. Desweiteren muß man beachten, daß man dem Regalbestand nicht Bücher zuzählt, die ihm aus innerbetrieblichen Gründen entzogen sind. Aus diesem Grund ist es wichtig, daß der Bestand groß genug ist um die Fehlerstreuung auszugleichen und die Berechnung möglichst über ein ganzes Kalenderjahr läuft.

### **6.4.3. Die Bestandskalkulation**

Als gegen Ende der 70er Jahre die Finanzmittel knapper wurden, kamen Allokationsmodelle, Verfahren zur Verteilung des Erwerbungssetats, im Öffentlichen Bibliothekswesen durch Richard Breitzkreuz<sup>126</sup> und Heinz Emunds<sup>127</sup> auf. Die zugrunde liegende Überlegung war, wie der Buchanschaffungsetat aufgegliedert werden sollte, um ein ausgewogenes und spezifiziertes Literaturangebot zu garantieren und

---

<sup>126</sup> Breitzkreuz: BuB 24 (1972), S. 548-552

<sup>127</sup> Emunds: Bestandskalkulation. 1977

gleichzeitig das Ausleihvolumen zu erweitern.<sup>128</sup> Während das von Breitzkreuz entwickelte Modell sich nur zur zielgerichteten Etatverteilung eignete, war die Bestandskalkulation von Emunds der benutzungsorientierte Faktor der Dreigeteilten Bibliothek.

Der Zweck der Bestandskalkulation ist es, im voraus mit den vorhandenen Mitteln und der Aufgabebestimmung der Bibliothek den jährlichen Bestandszugang und die benötigte Stellfläche im Freihandbereich so zu berechnen, daß eine höchstmögliche Bestandsnutzung erzielt wird.<sup>129</sup> Das bedeutet, daß die Bestandskalkulation mit Hilfe des Umsatzes stark frequentierte Bestandsgruppen ermittelt und in der Etatverteilung entsprechend gewichtet. Deswegen kann man von einem benutzungs-entsprechenden oder auch nachfrageorientierten Bestandsaufbau reden. Desweiteren soll die Bestandskalkulation die qualitativen Ziele der Bibliothek berücksichtigen und durch Controlling überprüfen, ob sie erreicht wurden.

Der durch Zählung und Rechnung ermittelte Umsatz, also die Entleihungen, dienen als Grundlage der Bestandskalkulation. Der vorhandene Bestand wird bei der Bestandskalkulation ebenfalls berücksichtigt. Ist er nämlich zu groß, so ergibt sich eine sehr kleine Soll-Zugangszahl; ist er dagegen zu klein, so fällt die Soll-Zugangszahl überproportional groß aus.<sup>130</sup> Die Bestandskalkulation besteht aus einer Rahmenkalkulation, welche den Bestandszugang der einzelnen Bestandsgruppen festlegt. Innerhalb dieses Rahmens kann dann der Lektor mit der Kalkulation des Bestandsgruppenaufbaus arbeiten.

Da die Ausgangszahlen der Bestandskalkulation Stückzahlen sind, nämlich die Anzahl der Entleihungen, sind die geplanten Zugänge ebenfalls Stückzahlen, welche in Etatbeträge umgerechnet werden. Mit Hilfe der Gewichtungsfaktoren hat man dabei die Möglichkeit folgende Problemstellungen zu berücksichtigen:

Die verschiedenen Aufgaben der Bibliotheken innerhalb eines Systems, die sich insofern auf die Bestandskalkulation auswirken, als daß die Hauptstelle zum Beispiel meist teurere Sachbücher kauft als die Zweigstellen. Dies kann ausgeglichen werden, indem man bei den Sachbüchern der Hauptstelle einen höheren Durchschnittspreis ansetzt.

Mit dem strukturellen Faktor, der die Ausgangsdaten – also die Entleihungen – bewertet, kann man auf die Anschaffungsmenge Einfluß

---

<sup>128</sup> Breitzkreuz: BuB 24 (1972), S. 548

<sup>129</sup> Emunds: Bestandskalkulation. 1977, S. 9

<sup>130</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an Öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 145

nehmen. Dies kann bei schnell veraltender Literatur, wie zum Beispiel der EDV-Literatur nötig sein, aber auch bei Schwerpunktbeständen der Bibliothek oder bei der Kinderliteratur, die einen starken Verschleiß hat.

Da die Bestandskalkulation auf der alten Bestandspolitik aufbaut, indem deren Ausleihverhalten gewichtet wird, werden auch mögliche Fehler im Bestandsaufbau fortgeführt. Hier muß man vor der Durchführung der Bestandskalkulation bedenken, daß niedrige Ausleihzahlen nicht immer an der fehlenden Nachfrage liegen müssen, sondern auf einen zu alten oder nicht an der Zielgruppen ausgerichteten Bestand zurückzuführen sein können. Aus demselben Grund ist die Bestandskalkulation für die Bildung eines neuen Bibliotheksprofils, und damit zusammenhängenden neuen Schwerpunktbereichen im Bestand, ungeeignet.

In kleinen Bibliotheken sind Kalkulationsmodelle nicht sinnvoll anwendbar, da die Ergebnisse verzerrt werden und die Etatposten dann unrealistisch niedrig sind.<sup>131</sup> Deshalb ist es hier besser, den Etat so einzusetzen, daß ein sinnvolles und leistungsfähiges Bestandsprofil entsteht.

#### **6.4.4. Bestandsaufbau im Marketingkonzept**

Die in den 70er Jahren entstandene Dreigeteilte Bibliothek, ist als benutzerorientierte Bibliothek zu betrachten, da sie ihren Bestand nicht mehr auf bibliothekarische Kriterien wie Qualität und Ausgewogenheit ausrichtete, sondern auf reale und potentielle Benutzer. Dabei integrierte die benutzerorientierte Bibliothek mehr und mehr Hilfsmittel aus der Soziologie und der Betriebswirtschaft, so daß sie heute als Marketingbibliothek zu betrachten ist. Dieses Kapitel soll die Rolle des Marketings beim Bestandsaufbau kurz umreißen. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß Marketing eine Führungskonzeption ist und kein reines Hilfsmittel für den Bestandsaufbau. Deswegen werden hier auch nur die relevanten Aspekte aus dem Bereich des Absatzmarketings, einem kleinen Bereich des Marketingkonzepts, aufgezeigt.

Bibliotheken haben sich bisher meist darauf konzentriert, möglichst kostensparend zu arbeiten, könnten aber durch ein Marketingkonzept, wie Gütersloh und Münster zeigen, hervorragende Ergebnisse erzielen.<sup>132</sup> Dabei ist es das Ziel des Marketings, durch die Ermittlung von Kundenwünschen und Bedürfnissen, Schwachstellen im bisherigen Marktangebot zu entdecken und dann eigene Produkte und Dienstleistungen anzubieten, welche diese Nische ausfüllen. Dies hat den Vorteil, daß dann keine

---

<sup>131</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an Öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 166

Werbung betrieben werden muß, um andere Anbieter auszuschalten, sondern nur um das Produkt innerhalb der Zielgruppe bekannt zu machen und seine speziellen Vorteile, die den Unterschied zu bisherigen Produkten darstellen, hervorzuheben.

Während Bibliotheken bisher zuerst die Produkte auswählten und dann nach Abnehmern suchten, ist es beim Marketingkonzept anders herum. Hier werden zuerst Zielgruppen ausgewählt, deren Bedürfnisse ermittelt werden und anhand derer dann das Produkt konzipiert wird. Dies verhindert, daß ein Bestand wächst, der für jeden etwas und für keinen genug bietet. Der Bestand wird nun auf das Profil der Bibliothek abgestimmt, wodurch er das Interesse einer größeren Benutzergruppe weckt. Die Bibliotheksbenutzer werden als Gruppe gesehen, „die durch gemeinsame mediale Interessen und Bedürfnisse abgrenzbar sind.“<sup>133</sup>

Stark vereinfacht dargestellt besteht der für den Bestandsaufbau relevante Marketingprozeß aus vier Schritten: Im ersten Schritt wird der Markt analysiert, so werden die Kundenstruktur, Kundenwünsche und deren Bedürfnisse, aber auch eventuelle Marktlücken und die Produktprofile anderer Anbieter abgeklärt. Mit diesen Informationen kann nun eine Marketingplanung durchgeführt und so ein Bestandsprofil bestimmt werden, das die Ziele und Aufgaben der Bibliothek definiert. Im folgenden Schritt wird anhand des vereinbarten Profils die Marktbearbeitung strukturiert. Genauer heißt das, daß Produkte und Preise festgelegt, Dienstleistungen und Vermarktungsstrategien erarbeitet werden. Um den Kreis zu schließen führt man nach einer Probephase eine Marketingkontrolle durch, um Schwachstellen aufzudecken und zu beseitigen.

Marketingstrategien zu verwenden bedeutet demnach, die erworbenen Kenntnisse über den Markt mit dem Profil und den Zielen der Bibliothek zu verbinden und damit die Angebote der Bibliothek effizient und effektiv auf die Benutzerbedürfnisse hin auszurichten.<sup>134</sup>

---

<sup>132</sup> Jülkenbeck: BuB 39 (1987), S. 431

<sup>133</sup> Umlauf: BuB 39 (1987), S. 447

<sup>134</sup> ekz-konzepte: Benutzerorientierung, Marketing, Bestandsaufbau. 1993, S. 27  
Pawlowsky-Flodell: Einsatz und Bedeutung des Marketings für den Bestandsaufbau in öffentlichen Bibliotheken

## 6.5. Unterhaltungsmedien in der Öffentlichen Bibliothek

### 6.5.1. Musiktonträger

Der neue Aufgabenbereich der Bibliotheken, eine sinnvolle Freizeitgestaltung zu ermöglichen, brachte nicht nur eine erneute Aufwertung der Schönen Literatur mit sich, sondern war der erste Schritt zur Umgestaltung der Bibliothek zu einer Mediothek. Die ersten Non-Print-Medien, die in diesem Zusammenhang in die Bibliotheken gelangten, waren Schallplatten und Tonkassetten. So wurden die Öffentlichen Bibliotheken schon 1960 zur „Errichtung von Musikalienbeständen“<sup>135</sup> aufgefordert.

Doch sowohl die Bestände der Musikbibliotheken, als auch die Musikabteilungen Öffentlicher Bibliotheken, richteten sich damals mehr an ein Musik produzierendes als an ein rezipierendes Publikum. So bot die Bibliothek hauptsächlich Noten und ähnliche Hilfsmittel für die Hausmusikpflege an und selbst die wenigen Tonträger dienten zur Förderung der Hausmusik.<sup>136</sup>

Doch damit kamen die Öffentlichen Bibliotheken ihrer Aufgabe, Materialien und Medien aller Art für die Freizeitgestaltung bereitzuhalten, nicht nach. Denn nachdem die Öffentlichen Bibliotheken im Tonträgerbereich für den Normalbürger die einzige nicht kommerzielle Einrichtung sind<sup>137</sup>, gehört gerade hier ein Angebot von populären Musiktonträgern zu ihrem Aufgabenbereich. Trotzdem betreiben die Bibliothekare lieber Leseförderung und lassen die Musikmedien, weil sie so gefragt sind „mitlaufen“. Manchen bibliothekarischen Fachkräften ist es bisweilen vielleicht sogar recht oder sie sind gar mit einigen Kommunalpolitikern einer Meinung, wenn die Aufgabe der Bibliothek darin gesehen wird, der angeblichen „Bedrohung“ durch die „Neuen Medien“ mit einem gut ausgebauten Buchbestand entgegenzuwirken. Der Verleih von Musiktonträgern hat sich jedoch in der Praxis schnell durchgesetzt und bewährt. Vor allem hat die „Cassette aber einen explosionsartigen Aufschwung genommen“<sup>138</sup>, da mit diesem Medium ohne großen Aufwand hohe Ausleihzahlen erreicht werden können. Doch trotz der relativ guten Haltbarkeit, bei Kassetten ca. 100 Ausleihen und bei den für die Bibliothek weniger geeigneten Schallplatten ca. 40 Ausleihen, sind diese Medien durch die häufigen Ausleihen physisch zerschlagen, bevor sie inhaltlich veraltet sind. Deswegen waren die einzigen Probleme, denen sich die Bibliothekare in diesem Zusammenhang gegenübergestellt sahen, das Umdenken

---

<sup>135</sup> Ruppe: BuB 12 (1960), S. 14

<sup>136</sup> Ruppe: BuB 12 (1960), S. 13-15

Dawidowitz: BuB 12 (1960), S. 500-502

<sup>137</sup> Nagl: BuB 37 (1995), S. 156

bei Präsentation, Verbuchung und technischer Bearbeitung der Tonträger im Vergleich zu den Büchern.

Obwohl die Zusammensetzung des Bestands der Struktur der Medienmärkte entsprechen sollte<sup>139</sup>, wurde am Anfang auch im Bereich der Musik über die „untere Grenze“ diskutiert, ungeachtet der Überlegung, welche Musik von den Benutzern gewünscht wurde. So war es bis in die 70er Jahre umstritten, ob die Öffentlichen Bibliotheken ihren Benutzern Rock- und Popmusik zur Verfügung stellen sollten. In der Zwischenzeit ist die Rock- und Popmusik jedoch gesellschaftlich etabliert, nicht nur bei der Jugend, und auch im Tonträgerbestand Öffentlicher Bibliotheken eine Selbstverständlichkeit. Heute wird fast jeder Musikgeschmack zufrieden gestellt, indem die meisten Bibliotheken alles anbieten, von der Klassik, über Filmmusik, Musicals und Jazz bis zu Rock- und Popmusik und Kindertonträgern. Allerdings werden in diesen Bereichen häufig nur die gängigsten Titel und Interpreten angeboten, da viele Bibliothekare sich im Musikbereich nicht gut genug auskennen, um das Besondere zu fördern, wie es im Literaturbereich üblich ist. Das macht sich vor allem im Pop- und Rockbereich bemerkbar, wo „die vorderen Plätze der Charts und die nicht totzukriegenden „Klassiker“ des Genres ... noch immer als Jugendkultur angepriesen“<sup>140</sup> werden. Das seit 1994 neu konzipierte Standing-Order-Angebot der ekz im Tonträgerbereich versucht dem entgegenzuwirken, indem es auch Trends jenseits der Mainstream-Charts berücksichtigt.

### **6.5.2. Spiele**

Während die Lernspiele im Bibliotheksbestand nie besonders umstritten waren, weil die Bibliotheken durch deren Verleih dem Bildungsauftrag nachkommen, konnte der Bestand der Unterhaltungsspiele nicht so einfach begründet werden und regte daher eher zu Diskussionen an.

Doch auch die Unterhaltungsspiele haben neben den Unterhaltungsromanen und den Musiktonträgern im Bereich der Freizeitgestaltung und Unterhaltung ihre Berechtigung. Zusätzlich kommt die Bibliothek ihrem Informationsauftrag nach, indem sich die Benutzer in der Bibliothek einen Überblick über das Angebot an Gesellschaftsspielen verschaffen und die für sie interessanten Spiele ausprobieren können. Mittlerweile sind

---

<sup>138</sup> Hempel: BuB 27 (1975), S. 58

<sup>139</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an Öffentlichen Bibliotheken, 1997. S. 51

<sup>140</sup> Nagl: BuB 47 (1995), S. 151

Gesellschaftsspiele und auch viele andere Medien ein fester Bestandteil des Bibliotheksangebotes.

Als erste deutsche Öffentliche Bibliothek fing die Stadtbücherei Münster<sup>141</sup> 1970 mit der Ausleihe von Lernspielen in Buch-, Zeitschriften- oder Lose-Blatt-Form, für Eltern und Erzieher, an. Im Frühjahr 1971 folgten die Stadtbücherei München, die sowohl in ihrer Hauptstelle, als auch in mehreren Zweigstellen, zusätzlich zu obigen Lernspielen auf Papier auch solche in Spielkartons anbot. Im Sommer desselben Jahres wurden in Düren sogar Unterhaltungsspiele für Kinder und Erwachsene in den Bestand aufgenommen. Im Mai 1972 eröffnete dann die Stadtbücherei Münster ihre Spieleabteilung, die Lusotheek. Mit dem bisher größten Bestand an Unterhaltungsspielen für Jugendliche ab 13 Jahren und Erwachsenen, stellte sie das Gegenstück zu der 1970 eingeführten Lernspielsammlung dar. Danach breitete sich die Spielausleihe in den Öffentlichen Bibliotheken überraschend schnell aus, wobei der Schwerpunkt weiterhin bei den Lernspielen lag.

Da die Regale mit den Spielen in allen Bibliotheken so gut wie immer leer waren, wurden diese in manchen Bibliotheken, zum Beispiel in Bergisch-Gladbach, als Präsenzbestand angeboten.

Den Trend, Spiele in Öffentlichen Bibliotheken anzubieten, sah auch die ekz und nahm sie daher 1973 in ihren Besprechungsdienst und ihr Lagerangebot auf. Als für Bibliotheken geeignet erschienen ihr Unterhaltungs- und Lernspiele im weitesten Sinne, insbesondere solche, die auch nach mehrmaligem Spielen noch interessant sind.<sup>142</sup>

### **6.5.3. Videos**

Als zu Beginn der 70er Jahre die „Neuen Medien“ in Form von Videokassetten aufkamen, setzte ihr Vertrieb zwar recht zögerlich ein, aber man erkannte doch recht bald, daß die „Kassettensysteme in den kommenden Jahren ... größten Einfluß haben werden“<sup>143</sup>. Der zögerliche Einzug der Videokassetten lag wohl daran, daß man bei den vielen verschiedenen Systemen, die miteinander konkurrierten, unsicher war, welches sich durchsetzen würde. Diese Situation machte es damals den Bibliotheken auch unmöglich, quasi als Vorreiter, Videokassetten anzubieten. Doch obwohl klar war, daß

---

<sup>141</sup> Der gesamte Absatz basiert auf den Angaben von:  
Emunds: BuB 25 (1973), S. 246-254

<sup>142</sup> Segebrecht: BuB 25 (1973), S. 255

<sup>143</sup> Dörffeldt: BuB 23 (1971), S. 454

die Videokassetten in Zukunft gleichberechtigt mit den anderen Medien bereitgestellt werden sollten, betrachtete man sie als „qualitativ sehr zweifelhafte Ware“<sup>144</sup>.

Mit der Möglichkeit eines Videoangebots in Öffentlichen Bibliotheken kamen auch urheberrechtliche Fragen auf, welche dann Ende der 80er Jahre endgültig geklärt wurden. Demnach ist das Verleihen von Kaufkassetten, auch gegen Gebühr, erlaubt. Dagegen dürfen privat mitgeschnittene Fernsehsendungen, genauso wie selbst angefertigte Videokopien nicht in den öffentlichen Verleih gebracht werden. Allerdings ist es wiederum erlaubt, selbst angefertigte Videokopien öffentlich zugänglich zu machen, wenn diese seit mehr als zwei Jahren vergriffen und daher nicht mehr käuflich zu erwerben sind. Im Normalfall hat die Bibliothek auch für keines ihrer Videos ein Vorführrecht, außer sie kauft Videos mit einer speziellen Vorführlizenz für mehrere hundert Mark. Hierbei gilt zu bedenken, daß Vorführungen in festen Schulklassen oder geschlossenen Volkshochschulkursen genauso wenig eine öffentliche Vorführung sind, wie wenn eine einzelne Person in der Bibliothek ein Video anschaut. Diese Vorführlizenz wird also vor allem für Videos, die in der bibliothekarischen Programmarbeit verwendet werden sollen, benötigt.<sup>145</sup>

Mitte der 80er Jahre, nachdem die ersten Abspielgeräte kaputt oder gestohlen waren, und die Etats deutlich gekürzt wurden, hatte die Video-Euphorie ihren ersten „Höhepunkt“ überwunden. Da die Bibliothek aber für Bildung und Freizeit die verschiedensten Medien bereithalten sollte, mußten Wege aus der finanziellen Krise gesucht werden. So gab die Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen jährlich einen kleinen Videokatalog heraus, deren Masterkopievideos im VHS oder U-Matic Format man sich kostenlos überspielen lassen konnte. Desweiteren enthielt dieser Katalog auch etwa 100 ausleihbare Filme.<sup>146</sup> Da der Trend dieser Zeit eindeutig zur Videokassette hin ging, wirkte er sich positiv auf die Erstausrüstung des Videobestandes, durch die Stadt oder andere Sponsoren, aus.<sup>147</sup> Durch Benutzungsgebühren für Videos kann sich der Grundbestand danach selbst finanzieren, so daß die Bibliothek fast keine zusätzlichen Kosten hat. Eine weitere interessante Möglichkeit, um an ausgewählte Kinofilme zu gelangen, ist der Erwerb von sogenannter „Vierwochenware“. Darunter versteht man die nach dem ersten

---

<sup>144</sup> Dörffeldt: BuB 23 (1971), S. 457

<sup>145</sup> Zusammengestellt für die Benutzungskommission des Deutschen Bibliotheksinstituts von Dr. Konrad Umlauf. Durchgesehen und ergänzt für die Rechtskommission von Dr. Dr. Bernhard Signogowitz und Dr. Harald Müller  
In: BuB 40 (1988), S. 414-415

<sup>146</sup> Vicky Video: BuB 36 (1984), S. 827

<sup>147</sup> Esser: BuB 38 (1986), S. 606

„Nachfragehöhepunkt“ überflüssigen Staffelexemplare der Videotheken, die man bei manchen Firmen schon bestellen kann, bevor die Kassetten überhaupt veröffentlicht sind.<sup>148</sup>

Als 1985 im Rahmen eines verschärften Jugendschutzgesetzes die FSK<sup>149</sup> eingeführt wurde, mußten die kommerziellen Videotheken, die ihren Umsatz vor allem mit Porno- und Gewaltfilmen machten, Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren den Zutritt verbieten und boten daher auch keine Kinderfilme mehr an. Die Kommunen begannen daraufhin als Gegenmaßnahme, wenn auch in geringem Umfang, kinder- und jugendgeeignete Videobestände in Öffentlichen Bibliotheken zu fördern.<sup>150</sup> Und obwohl der Videobestand meist immer noch viel zu klein war um eine wirkliche Auswahl zu ermöglichen, wurden die Videos, egal ob Sach-, Kinder-, Literatur- oder Spielfilm, sehr stark entliehen.

Dies gilt bis heute, trotz der vielen preisgünstigen Kaufvideos, der großen Auswahl im Fernsehprogramm und der inzwischen auf populäre Unterhaltungsfilm, also hauptsächlich Kinofilme, spezialisierten kommerziellen Videotheken. Die Öffentlichen Bibliotheken müssen daraus ihre Konsequenzen ziehen, indem sie ihre Videobestände großzügig ausbauen. Da dies aber nicht ziellos geschehen sollte, schlägt Horst Heidtmann eine Hinwendung zu bestimmten Sammelgebieten, in Anlehnung an die „Sondersammelgebiete“, vor.<sup>151</sup> Außerdem sollten die Öffentlichen Bibliotheken berücksichtigen, daß sich die Videokonsumenten offensichtlich ein Angebot wünschen, das qualitativ über das der kommerziellen Videothek hinausgeht.<sup>152</sup>

## **6.6. Zensur und rechtliche Schranken des Bestandsaufbaus**

Unter Zensur versteht man zum einen, den juristischen Zensurbegriff, der eine Vorzensur meint, mit der vor allem totalitäre Staaten die Öffentliche Meinung überwachen. In Deutschland darf, wie es im Grundgesetz steht, keine Zensur ausgeübt werden, was jedem das Recht verleiht „seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten“<sup>153</sup>. Zum anderen gibt es aber auch die „rechtsstaatliche Zensur“, welche

---

<sup>148</sup> Müller-Schüßler ; Delin: BuB 47 (1995), S. 1040

<sup>149</sup> Die „Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft“ prüft in mehreren Instanzen die Kino- und Videofilme nach dem Jugendschutzgesetz und weiteren rechtlichen Beschränkungen. Danach versieht sie die Filme mit verbindlichen Altersfreigaben.

<sup>150</sup> Heidtmann: BuB 43 (1991), S. 249

<sup>151</sup> Heidtmann: BuB 43 (1991), S. 256

<sup>152</sup> Pawlowsky-Flodell: BuB 43 (1991), S. 660

<sup>153</sup> Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. 1995, S. 14. Artikel 5.1.

das Meinungs- und Informationsfreiheitsrecht des Grundgesetzes durch die „gesetzlichen Bestimmungen und Vorschriften zum Jugendschutz, zum Staatsschutz, zum Schutz der öffentlichen Ordnung, der Privatsphäre und persönlichen Ehre“<sup>154</sup> einschränkt.

Dagegen kann man laut Konrad Umlauf eine fachlich begründete Medienauswahl in Bibliotheken niemals als Zensur bezeichnen, da die Bibliotheken nur zur Verfügung stellen, was im juristischen Sinne schon veröffentlicht und innerhalb der rechtsstaatlichen Gesetze gestattet ist.<sup>155</sup> Dennoch meint eine Zensur im bibliothekarischen Bereich jedes restriktive Eingreifen in den Bestandsaufbau und geht bei der engsten Begriffsdefinition von der gesetzesrechtlichen Zensur aus.

Mit diesem Zensurverständnis begann die Diskussion der 70er Jahre, die sich um die Frage drehte, wo genau die gesetzlichen Grenzen strikt zu beachten sind und wo die vom Grundgesetz eingeräumten Freiräume der Kunst, Wissenschaft, Forschung und Lehre<sup>156</sup> zur Geltung kommen. Deshalb gab es damals in „Buch und Bibliothek“ eine eigene Rubrik, in der die Bücher vorgestellt wurden, die laut gesetzlichen Bestimmungen nicht oder nur unter Vorbehalt in die Bibliothek gehörten. Doch das Problem wurde damit nicht gelöst. Denn während die einen Bibliotheken sich überlegten, ob die gesetzlichen Regelungen auch für ältere schon vorhandene Bücher gelten, wie zum Beispiel Heinrich Bölls Erzählung „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“, bei welcher der Autor offenbar Sympathien für die Täterin hat<sup>157</sup>, liefen gleichzeitig „Indizierungsanträge gegen Werke von Genet, Miller, (und) Grass“<sup>158</sup>. In einer anderen Öffentlichen Bibliothek standen dagegen sogar noch Bücher aus der nationalsozialistischen Ära, mit dem Hinweis, daß sie wichtige historische Dokumente seien und dem Verweis auf den mündigen Leser.<sup>159</sup>

Dies soll verdeutlichen, daß zum Thema Zensur sehr unterschiedliche Meinungen herrschten. Laut Cornelia Vonhof reichten diese von der positiven Einstellung zur Zensur als pädagogische Aufgabe, über die Meinung, daß in Bibliotheken keine Zensur

---

<sup>154</sup> Fitos: Der Bestandsaufbau Öffentlicher Bibliotheken im Konflikt zwischen der Lesererwartung und den Möglichkeiten ihrer Realisierung. HBI, 1992. S. 31

<sup>155</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an Öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 82

<sup>156</sup> Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. 1995, S. 14. Artikel 5.3.

<sup>157</sup> Jütte: BuB 29 (1977), S. 779

<sup>158</sup> Obsen: BuB 35 (1983), S. 717

<sup>159</sup> Stellungnahme der Stadt Stade in BuB 37 (1985), S. 140  
zu dem Artikel: „Immer noch? Immer wieder? NS-Bücher in öffentlichen Bibliotheken“  
von Peter Henschel. BuB 37 (1985), S. 138-140

stattfände, bis zu der Auffassung, daß die Zensur als Maßnahme zur Informationsunterdrückung im kommunalpolitischen Bereich benutzt würde.<sup>160</sup>

Diese verschiedenen Meinungen zum Thema Zensur zeigen, daß man unter Zensur nicht mehr nur die obige Definition verstand, sondern daß der Begriff mit der Zeit immer schwammiger und weiter gefaßt wurde. Diese Entwicklung wurde durch die Strafrechtsreform<sup>161</sup> von 1976 noch verstärkt, da sie den gesetzlichen Rahmen enger steckte. In der Informationsbibliothek bezeichnete der Begriff Zensur das Nichtanschaffen von Literatur aus inhaltlichen oder formalen Gesichtspunkten, wie beispielsweise von „Massenliteratur“ an der „unteren Grenze“. Teilweise wurde sogar der ID der Lektoratskooperation oder die Buchauswahl des Lektors als Zensur gegenüber dem Leser betrachtet, da jedes Mal die subjektive Meinung des Rezensenten oder Lektors hineinfließt und dieser bewußt oder unbewußt eine Wertung, die Zensur, vornimmt. Diese Selbstzensur ist keine repressive Zensur im ursprünglichen Sinne mehr, sondern ein notwendiges inneres Geschehen bei der eigenen Wertung.

Jürgen Eyssen<sup>162</sup> führt den Ausdruck „Zensur mit dem Rotstift“ ein und bezeichnet damit generell Sparmaßnahmen als Zensur, da die Bibliotheken durch zu geringen Etat zu einer verstärkten Literatúrauswahl gezwungen werden, die sich vor allem auf die Literatur an der „oberen“ und „unteren Grenze“, als eine Art Zensur auswirkt. Diese Zensur ist allerdings von ihrer Intention her nicht als Zensur zu verstehen, außer dem Bibliothekar wird von der Stadtverwaltung mit Etatkürzungen gedroht, damit er bestimmte Bücher nicht einstellt.

Diese Eingriffe der Stadtverwaltung in die Buchanschaffung der Bibliothek im Sinne einer Zensur kamen leider nicht nur in Burgdorf oder Krailling<sup>163</sup> vor. Sie rührten, nicht nur hier, meistens von einer gespannten Beziehung zwischen Stadtverwaltung und Bibliotheksleitung her. Solche Fälle blieben aber nicht nur auf das Bibliothekswesen beschränkt, sondern es gab auch „Beschlagnahmungen in Buchhandlungen“<sup>164</sup>, dort allerdings direkt durch die Staatsanwaltschaft. Diese

---

<sup>160</sup> Vonhof: Der Zensurbegriff in der bibliothekarischen Fachliteratur seit 1975. HBI, 1984. S. 17

<sup>161</sup> 14. Strafrechtsreform vom 22. April 1976

<sup>162</sup> Dieser Absatz bezieht sich auf:

Vonhof: Der Zensurbegriff in der bibliothekarischen Fachliteratur seit 1975. HBI, 1984. S. 62-64

<sup>163</sup> Der Oberbürgermeister, der nach bayrischer Gemeindeordnung gleichzeitig Bibliotheksleiter ist, hat hier die Zeitschrift „Der Spiegel“ aus dem Bibliotheksbestand entfernen lassen, da sie politisch einseitig ist. Um die politische Ausgewogenheit des Bestandes zu garantieren mußte dann auch die Zeitschrift der politischen Gegenseite, „Der Bayernkurier“ entfernt werden.

<sup>164</sup> Vonhof: Der Zensurbegriff in der bibliothekarischen Fachliteratur seit 1975. HBI, 1984. S. 73

literarischen Zensurmaßnahmen hatten ihren Ursprung in den gesetzlichen Schranken für die politische Literatur und verlagerten sich dann auf die erotische Literatur. Im „Fall Burgdorf“ zum Beispiel wurde in den 70er Jahren zuerst „linke“ Literatur zensiert und zehn Jahre später, beim eigentlichen „Fall Burgdorf“, entbrannte die Diskussion um den erotisch-pornographischen Roman „Barbara“ von Frank Newman.

Abschließend ist zu sagen, daß die Bibliotheksarbeit und die damit verbundene notwendige Literaturlauswahl innerhalb von gesetzlichen Schranken keine Zensur ist. Allerdings muß versucht werden, alle Meinungen innerhalb dieser Schranken möglichst gleichberechtigt wiederzugeben.

## 7. 1991 – 2000

### Die Öffentlichen Bibliotheken im Multimediazeitalter

#### 7.1. Die Situation der Öffentlichen Bibliotheken

In den 90er Jahren begann man wieder über ein zeitgemäßes Bibliotheksprofil nachzudenken, in welchem sowohl die Ziele und Aufgaben der Bibliothek definiert, als auch ihre Schwerpunktangebote und Zielgruppen festgelegt werden. Das Profil kann je nach Bibliothek und finanzierender Kommune, vom Medienzentrum über ein kommunales Kommunikations- und Informationszentrum bis zur Bibliothek für Aus-, Fort- und Weiterbildung reichen. Gemeinsam haben alle diese Bibliothekskonzepte jedoch, daß sie gegen die alles umfassende „Spaßbibliothek“ der 80er Jahre gerichtet sind, da man nun der Meinung ist, daß man sich nicht wundern muß, wenn der Etat einer Bibliothek, die man mit der Ausleihe von Unterhaltungsliteratur verbindet, reduziert wird.<sup>165</sup>

Unweigerlich geraten nun die einfache Unterhaltungsliteratur und die Spielfilme in die Kritik, da bei knappen Mitteln zuerst die Unterhaltungsmedien beschnitten werden, gleich was für Ausleihzahlen sie erzielen.<sup>166</sup> Denn für die Unterhaltung der Bevölkerung zu sorgen, auf welche Art und Weise auch immer, ist nicht unbedingt Aufgabe der Kommune und damit der Bibliothek. Deshalb werden bei der Bestandspolitik nun Prioritäten dahingehend gesetzt, daß der Informationsbestand zusammen mit dem Fach- und Sachbuchbereich für die Aus- und Weiterbildung ganz vorne rangieren. Doch es gibt auch jetzt Stimmen, die sich fragen, wofür Benutzerorientierung und Marketing da sind, wenn man populäre und gut genutzte Medien nicht anbieten will.<sup>167</sup> Anders ist es bei der modernen, ernsten Literatur. Hier ist man sich einig, daß dem Bedeutungsschwund auch im Bestandsaufbau Rechnung getragen werden muß, indem diese kaum Leser findende Literatur auch von den Bibliotheken nicht mehr angeschafft wird. Vor allem erfolgreiche und leserorientierte Romane, die zugleich einen künstlerischen Anspruch erfüllen, sollen ihren Platz in den Bibliotheken bekommen.

Das Gesamtkonzept der Bibliothek sollte sich auf den gesamten Bestand beziehen, aber vor allem im Eingangsbereich deutlich hervortreten, da dieser werbewirksam nach außen wirkt. Dies kann durch Informationszonen mit aktuellen Sonderständen, neuen Informations-technologien oder aber einem Literaturcafé geschehen.<sup>168</sup> Dabei ist darauf

---

<sup>165</sup> Bock: BuB 45 (1993), S. 944

<sup>166</sup> Bock: BuB 45 (1993), S. 944

<sup>167</sup> Brenner: BuB 46 (1994), S. 130

<sup>168</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 458

zu achten, daß dieser Bereich genausowenig wie die gesamte Bibliothek nur auf das Buch beschränkt ist, sondern die multimedialen, dem Konzept entsprechenden, Angebote in den Vordergrund stellt.

In letzter Zeit wird im Zusammenhang mit dem Internet auch oft von der virtuellen Bibliothek gesprochen, und die Befürchtung geäußert, daß wir das Zeitalter des Buches und der Bibliothek langsam hinter uns lassen. Doch Holger Nohr setzt dem Entgegen, daß die Bibliothek „als eine Organisation, die ... Wissen verwaltet, aufbereitet und anbietet“<sup>169</sup> auch in Zukunft, allerdings mit einem veränderten Aufgabenspektrum weiter bestehen wird. Zu ihren zukünftigen Aufgaben könnte es dann gehören, ein Instrument für die Erschließung elektronischer Texte zu schaffen, eine Sichtung und Bewertung der Texte im Internet im Sinne des ID durchzuführen und vor allem durch entsprechende Nutzungsangebote von Internetterminals die informatorische Grundversorgung zu gewährleisten.<sup>170</sup>

## **7.2. Die literarische Entwicklung**

Die Jahre 1989/90 stellten durch die Wiedervereinigung beider deutscher Staaten nicht nur einen historischen, sondern auch einen literaturgeschichtlichen Wendepunkt dar.

Die deutsche Gegenwartsliteratur der Spätmoderne, die mit ihrer „verkünstelten“, als „akademischen langweilig“<sup>171</sup> geltenden Art, jegliche Leserinteressen mißachtete und dabei sowieso schon fast keine Leser hatte, fehlte nun auch noch die Möglichkeit zur Gesellschaftskritik. Denn

den deutschen Schriftstellern sind „mit der linken Utopie zugleich der Fluchtpunkt ihrer Gesellschaftskritik und ihre eingespielte Oppositionsrolle als soziales Gewissen der Nation abhanden gekommen“<sup>172</sup>.

Die erfolgreiche deutsche Gegenwartsliteratur der 90er Jahre, wie beispielsweise „Der Campus“ von Dietrich Schwanitz (1995) oder „Faustinas Küsse“ von Hanns-Josef Ortheil (1998), hat sich endgültig von dem Stilmuster der Spätmoderne verabschiedet und verbindet als postmoderne Unterhaltungsliteratur literarische Qualitätskriterien mit spannender und intelligenter Unterhaltung. Indem sie einerseits das künstlerische Erzählen wieder aufnimmt und andererseits auf sozialkritische oder pädagogische Impulse verzichtet, schließt sie an die Erfolge der anspruchsvollen

---

<sup>169</sup> Nohr: BuB 48 (1996), S. 827

<sup>170</sup> Nohr: BuB 48 (1996), S. 828-829

<sup>171</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 451

<sup>172</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 454

Unterhaltungsliteratur des Auslandes an. Diese beträgt in den 90er Jahren etwa 40% der belletristischen Neuerscheinungen auf dem deutschen Buchmarkt.<sup>173</sup>

Da die verschiedenen subkulturellen Gruppen auch ganz verschiedene Lektürebedürfnisse und dadurch literarische Kriterien haben, kann es keine allgemeingültige literarische Bildung und literarische Stilrichtung mehr geben. Generell wird allerdings auf fundiertes Sachwissen, vor allem in Bezug auf aktuelles Geschehen Wert gelegt. Dadurch wird vor allem das Lesen von Zeitungen und Nachrichtenmagazinen wie „Spiegel“ oder „Stern“ gefördert.

Ansonsten machen in der heutigen Zeit nicht literarische, sondern filmische Ereignisse wie „Jurassic Park“ oder „Titanic“ von sich reden. Da diese Filmstoffe immer im Medienverbund vermarktet werden, sind die erfolgreichsten Unterhaltungsromane, wenn auch oft auf trivialem Niveau, Bücher zum Film. Teilweise hat sogar die Filmindustrie die Aufgabe der Literatur übernommen, die Gesellschaft auf soziale, geschichtliche und aktuelle Probleme aufmerksam zu machen. So sind wohl die zur Zeit populärsten Titel zum Themengebiet des 2. Weltkrieges und des Dritten Reichs „Schindlers Liste“, „Das Leben ist schön“ und „Der Soldat James Ryan“. Dies sind alles Kinoereignisse gewesen, die nun erfolgreich im

Medienverbund vermarktet werden, und an deren Erfolg kein literarisches Werk anknüpfen kann.

### **7.3. Bestandspolitik**

#### **7.3.1. Die Bibliothek mit Profil**

Das Aufgabenspektrum der Öffentlichen Bibliotheken wurde immer weiter gefaßt, es beinhaltet Funktionen wie die kurze Information, die schulische und berufliche Bildung, Anregungen zur sinnvollen Freizeitgestaltung, Hilfestellungen in der medialen Umwelt, Leseförderung, Kulturarbeit und die soziale Bibliotheksarbeit. Da eine Bibliothek nicht alle Aufgaben zufriedenstellend erfüllen kann, ist es nötig, daß sie sich auf einige dieser Aufgaben beschränkt und durch Schwerpunktsetzung ein eigenes Profil erhält.

Beim Bibliotheksprofil und den daraus resultierenden Aufgaben ist es wichtig, daß die Schwerpunkte der Bibliothek mit denen der Stadtverwaltung übereinstimmen. Deshalb bietet es sich an, die Aufgaben der Bibliothek gleich als Zielvereinbarung im Sinne des

---

<sup>173</sup> Schneider: BuB 52 (2000), S. 454

Neuen Steuerungsmodells festzulegen.<sup>174</sup> Somit hat die Bibliothek mit dieser Aufgabenstellung auch gleich die entscheidenden Argumente für die Legitimität und Unverzichtbarkeit ihrer Angebote.<sup>175</sup> Hierbei gilt zu bedenken, daß die Stadtverwaltungen eher die Aufgaben der Bibliothek im Bildungs- und Kulturbereich sehen, als in der Bereitstellung von Freizeitangeboten. Mit Argumenten wie Leseförderung, Medienkompetenz und sozialer Bibliotheksarbeit kann man jedoch versuchen, diese in das Aufgabenspektrum aufzunehmen, was vor allem bei Zweigstellen erfolgversprechend ist. Es sollte jedoch darauf geachtet werden, daß der Medienbestand der Bibliothek nicht versucht die kommerziellen Anbieter zu ersetzen, sondern sie qualitativ zu ergänzen.

Dementsprechend wird die Bestandskalkulation heute, durch Zu- und Abschläge bzw. Gewichtungsfaktoren, zur am Profil der Bibliothek orientierten Bestandsgestaltung verwendet. Dabei ist wichtig, daß „Gewichtungsfaktoren nicht nach Gutdünken, sondern gemäß der informationslogistischen Rolle bestimmt werden.“<sup>176</sup>

### **7.3.2. Die medienorientierte Bibliothek**

Um in einer Zeit verwirrender Informations- und Medienvielfalt einer breiten Öffentlichkeit die benötigte Medienkompetenz vermitteln zu können, muß die Öffentliche Bibliothek nicht zu einem reinen Medienzentrum werden, das nur noch umsatzträchtige Medien, von der Musik-CD bis zur DVD, anbietet. Sondern gerade bei kleinen und mittleren Bibliotheken ist darauf zu achten, daß die Bibliothek einen angemessenen „Medienmix“, zusammen mit den entsprechenden Geräten und dem fachkundigem Personal bereitstellt. In Großstadtsystemen dagegen, wie in Stuttgart, Köln oder Paderborn, wo die Medienabteilung aus der eigentlichen Bibliothek ausgegliedert ist, sehen Bestand und Angebot entsprechend anders aus.

Während Mitte der 90er Jahre noch die Hoffnung, oder aus heutiger Sicht eher Befürchtung ausgedrückt wurde, daß die Benutzer auch mit Problemen und Fragen hinsichtlich der Hard- und Software in die Bibliothek kommen würden<sup>177</sup>, sind heute die Ziele nicht mehr so hoch gesteckt. Mit dem Bestand der „Neuen Medien“ versucht man eine Hilfestellung bei der Orientierung auf dem unübersichtlichen Medienmarkt zu bieten und jedem den Zugang zu digitalen Informationen zu ermöglichen. Daß mit den

---

<sup>174</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 341

<sup>175</sup> ekz-konzepte: Benutzerorientierung, Marketing, Bestandsaufbau. 1993, S. 61

Schneider: Lektoratskooperation und aktuelle Positionen der Bibliotheksprogrammik

<sup>176</sup> Umlauf: BuB 52 (2000), S. 648

<sup>177</sup> Kübler: BuB 47 (1995), S. 263

neuen Angeboten auch neue Nutzerschichten angesprochen werden, scheint dabei ein willkommener Nebeneffekt zu sein. Die Medienbibliothek soll also ein „Zentrum, in dem Wissen, Information und Unterhaltung in medialer Form für den Kunden bereitsteht und von Fachpersonal vermittelt wird“<sup>178</sup> sein.

Die Medienabteilung der Öffentlichen Bibliothek sollte als öffentliche Kultur- und Bildungseinrichtung nicht nur ein umfassendes und aktuelles Medienangebot, sondern auch professionelle Hilfestellungen anbieten. Da die „Neuen Medien“ aber vergleichsweise teuer sind und teilweise auch noch laufende Kosten verursachen, ist meiner Meinung nach, eine zumindest partielle Finanzierung der „Neuen Medien“ und entsprechender Dienstleistungen durch Leihgebühren gerechtfertigt. Dies ist oftmals auch erforderlich, um die notwendige Aktualität gewährleisten zu können.

Der Bestand in einer reinen Medienbibliothek sollte alle aktuellen Medien enthalten, also Multimediacomputer, DVDs, CD-ROMs, Internet und Bücher mit medienspezifischen Inhalten. Abrunden kann man den Bestand dann noch durch inhaltlich ergänzende Recherchedienste. Doch auch in der Medienbibliothek gilt zu überlegen, ob die Bibliothek aktuelle Unterhaltungstrends in den Vordergrund stellt, oder sich lieber auf die multimediale Bildung im weitesten Sinne spezialisiert. Diese Profilbildung sollte dann durch den Bestand und die Veranstaltungen der Medienbibliothek unterstrichen werden.

In einer kleineren oder mittleren Bibliothek ist es dagegen nötig, die verschiedenen Medien schrittweise einzuführen, um den Etat und das Personal nicht zu stark zu strapazieren. Dementsprechend ist hier der Schwerpunkt auch nicht auf die alles umfassende Medienvielfalt zu setzen, sondern eher auf Veranstaltungsarbeit zur Förderung der Medienkompetenz. Denn der „große Vorteil des Medienzentrums ist die Vernetzung der verschiedenen Medien miteinander“<sup>179</sup> was vor allem bei thematischen Medienkursen deutlich wird. Bei einer Veranstaltung zum Thema Stellengesuche – Bewerbung können beispielsweise unterschiedliche Medien, wie das Internet und Zeitungen zur Suche nach Stellenangeboten, CD-ROMs und Bücher für die Konzipierung und Textverarbeitungsprogramme zum Schreiben der Bewerbung verknüpft werden.

---

<sup>178</sup> Walthemathe-Heinrichs: BuB 52 (2000), S. 518

<sup>179</sup> Walthemathe-Heinrichs: BuB 52 (2000), S. 519

### 7.3.3. Der Schwerpunkt Literaturvermittlung

Will man in der Bibliothek Literaturvermittlung betreiben, so gilt es zu bedenken, daß man Leser nicht durch „negative Propaganda“ gegen die elektronischen Medien gewinnt, auch wenn diese teilweise die Funktionen der Lesemedien übernommen haben.<sup>180</sup> Literaturvermittlung im Sinne der Leseförderung, kann auch eine kulturelle Aufgabe im Erwachsenenbereich

sein. Am einfachsten und eindrücklichsten kann die Bibliothek Literatur vermitteln, indem sie literarische Events schafft, bei denen sie auf interessante und dennoch qualitativ hochwertige Bücher aufmerksam macht. Dies kann zum Beispiel im Rahmen eines literarischen Spaziergangs oder eines themenorientierten Brunchs geschehen. Literarische Ereignisse haben zum einen den Vorteil, daß sie die soziale Seite des Lesens berücksichtigen, zum anderen, daß die Bibliothek zum Lesen anregt, indem sie „Lust auf Bücher“ macht.

Der Bestand der Bibliothek, die einen ihrer Schwerpunkte in der Literaturvermittlung sieht, sollte nun aber genauso wenig wie deren Veranstaltungen von den literarischen Klassikern und der hohen deutschen Literatur geprägt sein. Statt dessen sollte der Bestand zum Lesen anregen. Dazu gehört, daß dieser sowohl ein attraktives Erscheinungsbild hat, als auch von den modernen, also zugleich interessanten und qualitätsvollen Romanen geprägt ist. Um den Lesegewohnheiten der Benutzer etwas entgegenzukommen, bietet sich bei der Schönen Literatur die Aufstellung nach Interessenkreisen an, da die Leser dann thematisch an ihre Literatursuche herangehen können. Das bedeutet für die Bibliothek, daß sie in die Interessenkreise auch ein paar literarisch höherwertige Romane stellen kann, da die Leser sich eher verleiten lassen, diese zu lesen, wenn sie ihrem literarischen Interesse entsprechen. Allerdings sollten die literarischen Klassiker und ähnliche Werke sinnvollerweise außerhalb der Interessenkreise alphabetisch geordnet werden. Einerseits damit sie schneller auffindbar sind, da sie im Normalfall doch gezielt gesucht werden, andererseits damit die Interessenkreise ein attraktiveres Erscheinungsbild erhalten.

Besonders beliebt und dadurch auch für den Bestandsaufbau im Sinne der Literaturvermittlung geeignet, sind zur Zeit Romane, welche in Form von Biographien oder Erzählungen, das „wahre“ Leben schildern. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Roman die Leser mit seiner Geschichte in eine andere Epoche oder ein anderes Land versetzt. Denn „die Magie des guten Erzählens führt uns immer mal wieder viel tiefer

---

<sup>180</sup> Hoffmann: BuB 40 (1988), S. 742

und genauer hinein in AndersWelten, als es Sachbücher je Vermögen“<sup>181</sup>. Daher muß das Gelesene in seiner Grundstruktur authentisch sein und dabei das spannende und interessante Element des realen Lebens in all seiner Schönheit und Grausamkeit widerspiegeln. Romane, die das Vorbildlich schaffen und dennoch literarische Qualitäten haben, sind beispielsweise Isabell Allendes „Geisterhaus“ (1982), Donna W. Cross´ „Die Päpstin“ (1996) oder Frank McCourts „Die Asche meiner Mutter“ (1996). Bei dieser modernen internationalen Literatur ist es unerheblich mit welchen literarischen Stilmitteln der Autor arbeitet, entscheidend ist dabei nur: „Er ist glaubwürdig, er hat seine Arbeit gut vorbereitet, gründlich recherchiert, und er ist in seiner Geschichte so Zuhause, daß er uns in dies Haus einladen und wunderbar bewirten kann.“<sup>182</sup>

#### **7.3.4. Rechercheservice zur Informationsvermittlung**

Die Öffentlichen Bibliotheken, als Institutionen, die traditionell Information und Wissen vermitteln, müssen mit ihren Fähigkeiten und Angeboten immer auf dem neuesten Stand sein, um den ständig wachsenden Anforderungen gerecht zu werden. Erst wenn sie es mit Hilfe aller Medien schaffen, die neuesten und spezifischsten Informationen zu beschaffen, können sie sich im Sinne des Marketings den Informationsbegriff zu eigen machen, um die dann falsche Assoziation mit der herkömmlichen „Buchbibliothek“ zu vermeiden.

Viele Informationen, vor allem solange sie nicht fachspezifisch sind, kann man übers Internet recherchieren. Allerdings bietet das Internet keine Gewähr dafür, daß die Informationen fehlerfrei sind. Um an die aktuellsten Informationen, die zumindest bis zu einem gewissen Grad Korrektheit gewähren, heranzukommen, bieten sich die zum Teil kostenlosen und professionellen Online-Datenbanken der verschiedensten Fachgebiete an. Zu allgemeinen Themen kann man kostenlose Volltextrecherchen bei fast allen deutschen Zeitungen und Zeitschriften, die meistens allerdings nicht die vollständigen Printausgaben anbieten, durchführen. Desweiteren werden über das Internet derzeit kostenlos die medizinischen Datenbanken Medline, Gerolit und NLM<sup>183</sup> angeboten.<sup>184</sup> Die Hamburger Öffentlichen Bücherhallen haben als Serviceangebot sogar eine

---

<sup>181</sup> Lodemann: BuB 52 (2000), S. 500

<sup>182</sup> Lodemann: BuB 52 (2000), S. 500

<sup>183</sup> National Library of Medicine

<sup>184</sup> Bielezki ; Roth: BuB 51 (1999), S. 454

Linksammlung mit über 100 gebührenfreien Datenbanken mit hohem Informationspotential zusammengestellt.<sup>185</sup>

Doch auch bei kostenpflichtigen Online-Datenbanken sollte man sich nicht scheuen, sie zu benutzen, da man auch bei jedem anderen Produkt, egal ob Buch oder CD-ROM, nicht unbedingt billiger und schneller an die gesuchte Information herankommt. Man könnte sogar Online-Datenbanken als Ersatz für teurere Print-Publikationen verwenden, da in Online-Datenbanken nur Kosten bei der tatsächlichen Nutzung entstehen. So erheben wie es scheint die meisten Hosts keine monatlichen Grundgebühren und Mindestrecherchebeträge mehr.<sup>186</sup>

Trotzdem ist eine Online-Datenbank für den Privatgebrauch oder für kleinere Betriebe kaum erschwinglich und selbst größere Wirtschaftsunternehmen lassen ihre Informationsbedürfnisse, im Rahmen des Out-Sourcing, gerne extern befriedigen. Hier bietet sich den Bibliotheken, die im Rahmen ihres Informationsauftrages und ihrer Ausbildung dafür prädestiniert sind, die Chance, als Informations-vermittlungsstelle für Privatkunden und Firmen zu fungieren.

Obwohl 79% der Bibliotheken der Meinung sind, daß sie durch einen Rechercheservice, der sich auch auf Online-Datenbanken stützt, neue Kunden gewinnen würden<sup>187</sup>, haben es bisher nur wenige Bibliotheken in die Tat umgesetzt. Dabei ist wohl eines der Hauptprobleme das fehlende „know-how“ der bibliothekarischen Fachkräfte, die den Umgang mit Fachdatenbanken in ihrem Studium noch nicht gelernt haben.

Ein weiteres nicht zu unterschätzendes Problem bei der Einführung eines kommerziellen Rechercheservices, der auch mit kostenpflichtigen Datenbanken arbeitet, ist die Notwendigkeit eines ausgereiften Marketingkonzeptes, das allerdings mit den Kenntnissen und der Hilfe der Datenbankanbieter verwirklicht werden könnte.<sup>188</sup>

Hierbei bietet sich ein auf das Bibliotheksprofil abgestimmter Rechercheschwerpunkt an, um sich auf wenige Datenbanken spezialisieren zu können, und um ein umfangreiches Sachwissen bei der Recherche zu entwickeln. Daß die Dokumentenkosten und Recherchezeitkosten, also Personalkosten, auf den Kunden umgelegt werden, dürfte selbstverständlich sein. Denn sonst würde hier eine falsche Kundenfreundlichkeit vermittelt, die eventuell den Gedanken aufkommen ließe, „was nichts kostet ist auch nichts wert“.

---

<sup>185</sup> Ingwersen: BuB 52 (2000), S. 356

<sup>186</sup> Bielezki ; Roth: BuB 51 (1999), S. 453

<sup>187</sup> Bielezki ; Roth: BuB 51 (1999), S. 453

<sup>188</sup> Bielezki ; Roth: BuB 51 (1999), S. 454

So bietet zum Beispiel die Stadtbücherei Stuttgart seit Januar 2000 einen Online-Recherche-Service an, der den Bestand des seit 1994 bestehenden Bibliotheksschwerpunktes Beruf-Karriere-Wirtschaft, abrundet. Das Angebot besteht aus bisher drei Rechercheangeboten<sup>189</sup> zu Festpreisen. Zum einen gibt es den „last-minute“-Bewerbungsservice, bei dem man umfassende Informationen über den zukünftigen Arbeitgeber zu Vorbereitung auf das Bewerbungsschreiben und das Vorstellungsgespräch erhält. Desweiteren gibt es den „day-by-day“-Wirtschafts-News-Service, der nach gewünschten Themen in Online-Datenbanken der Fachpresse, der Tageszeitungen und beim Dokumentenlieferdienst „subito“ recherchiert. Außerdem gibt es die „firm facts“ im Rahmen derer nach deutschen und europäischen Firmenprofilen und deren Bilanzdaten recherchiert wird. Dieses Rechercheangebot soll mit der Zeit auch auf Firmenprofile außerhalb des europäischen Raumes ausgedehnt werden.

#### **7.4. Die „Neuen Medien“ in den Öffentlichen Bibliotheken**

##### **7.4.1. CD-ROM-Bestand**

Als Ende der 80er Jahre die ersten CD-ROMs auf den deutschsprachigen Markt kamen, kosteten diese noch zwischen 300 und 24.000 DM<sup>190</sup>, ein bibliotheksgerechter CD-ROM-Arbeitsplatz zwischen 10.000 und 15.000 DM<sup>191</sup>. Außerdem gab es damals mit CD-ROMs, wie bei fast jedem „Neuen Medium“, Probleme hinsichtlich fehlender Standards, unterschiedlicher Hard- und Softwareanforderungen und speziell bei den Bibliotheken auch hinsichtlich des Urheberrechts. Ein weiteres Problem entstand durch die Vertriebspolitik der Verlage. Denn „beim Bezug von CD-ROMs handelt es sich häufig nicht um den Kauf eines Produktes, sondern um einen Nutzungsvertrag für die auf den Platten gespeicherten Daten“<sup>192</sup>. Das bedeutet für die Bibliotheken, daß sie diese Kosten kaum aus dem Erwerbungssetat bestreiten können, da es sich ja nicht um eine Erwerbung im haushaltsrechtlichen Sinne handelt.

In der Anfangszeit der CD-ROM war es das Hauptziel der Bibliotheken, ihren Katalog auf CD-ROM zu speichern und dadurch Möglichkeiten zu schaffen, welche über die Recherchemöglichkeiten im herkömmlichen Zettelkatalog hinausgingen.<sup>193</sup> So benutzte man an der Universitätsbibliothek in Hannover beispielsweise den CD-ROM-Katalog der

---

<sup>189</sup> Auer ; Geppert: BuB 52 (2000), S: 514-515

<sup>190</sup> Zick: BuB 40 (1988), S. 447

<sup>191</sup> Zick: BuB 40 (1988), S. 451

<sup>192</sup> Zick: BuB 40 (1988), S. 448

<sup>193</sup> Zick: BuB 40 (1988), S. 447

„Library of Congress“. In der Universitätsbibliothek Bielefeld wurde im Zuge eines Pilotprojektes der eigene Katalog auf CD-ROM gebrannt.<sup>194</sup>

Mitte der 90er Jahre sah man die Stärken der CD-ROM vor allem im Bereich der Lexika, Enzyklopädien und Nachschlagewerke. Denn durch ihre Multimedialität, die ein gleichzeitiges Angebot von Texten, Graphiken, Abbildungen, Videosequenzen und Hörangeboten ermöglichte, erschlossen sie neue Erlebniswelten. Außerdem boten sie bisher nicht gekannte Recherchemöglichkeiten und lockten durch, im Vergleich zu den Papieraussgaben, immer noch attraktiven Preisen. Allerdings werden die CD-ROM-Lexika wesentlich häufiger neu herausgebracht, was natürlich in Bezug auf die Aktualität ein großer Bonus, von der finanziellen Seite her doch eher als Nachteil zu werten ist. Viele Kombinations-, Integrations- und Systematisierungsfunktionen waren noch nicht möglich oder gelangen nur unvollständig. Desweiteren wirkten die CD-ROM-Enzyklopädien teilweise nicht so wissenschaftlich wie die Papieraussgaben, da die üblichen Artikelangaben, also Autor und Datum, fehlten.

1995 hat die Stadtbibliothek Munster<sup>195</sup>, wohl als eine der ersten kleineren Büchereien, mit dem Verleih von CD-ROMs begonnen. Von Anfang an waren diese, vor allem bei den jungen Männern, ein sehr beliebtes Ausleihmedium. In ihrem CD-ROM-Bestand bot die Stadtbibliothek Munster von Lexika und Nachschlagewerken auf CD-ROM, über Titel zur Allgemeinbildung und zum Alltagsmanagement, bis zu Lernhilfen und Computerspielen für die Jugendlichen vieles an. Für die nicht entlehbaren CD-ROMs, vor allem Lexika und Nachschlagewerke, wurde ein PC mit 12 vorinstallierten Titeln zur Verfügung gestellt. Der CD-ROM-Kauf erfolgte, da einerseits das ekz Angebot zum Thema CD-ROM noch ziemlich gering und andererseits das Standing-Order-Angebot nicht befriedigend auf das Munster Klientel abgestimmt war, vor allem über Ansichtsexemplare des örtlichen Buchhändlers, der Auswertung von Rezensionen aus dem BA und dem ID und anhand des Kinder-Software-Ratgebers von Thomas Feibel bzw. der ekz Grundbestandsliste CD-ROM.

Heutzutage, sind für den CD-ROM-Bestand einer Bibliothek vor allem Lernprogramme für Schüler, Sprachkurse, Ratgeberprogramme wie beispielsweise zum Thema Bewerbung oder Steuer, Kinderlernspiele und die teureren und beliebten Computerspiele für Jugendliche interessant. Die Anschaffung von Lexika, Enzyklopädien oder größeren Nachschlagewerken auf CD-ROM lohnt sich nicht mehr,

---

<sup>194</sup> Zick: BuB 40 (1988), S. 451

<sup>195</sup> Die gesamten Angaben zur Stadtbibliothek Munster beziehen sich auf:  
Sträter ; Giese: BuB 49 (1997), S. 320-323

da diese meist im Internet stehen. Dort wird teilweise kostenlos, zum Teil gebührenpflichtig pro heruntergeladenem Artikel Zugang ermöglicht.

#### 7.4.2. Internetnutzung

Eine Bibliothek, die entsprechend ihrem Auftrag, jedem die gleichen Möglichkeiten bieten will, um an die benötigten Informationen zu gelangen, kommt heutzutage nicht mehr ohne einen Internet-PC aus. Denn einerseits gehört gerade der Internet-PC zu den Medien, die sich nicht jeder leisten kann, andererseits macht er mehr Informationen zugänglich als jedes andere Medium. So verfügt eine Öffentliche Bibliothek, ganz unabhängig von ihrem sonstigen Bestand, allein durch das umfangreiche Angebot im Internet, über ein gesamtdeutsches Telefonbuch<sup>196</sup>, den Fahrplan der deutschen Bahn<sup>197</sup> mit Kartenkauf und Reservierung, mehreren deutsch- und englischsprachigen Lexika und Enzyklopädien<sup>198</sup>, verschiedenen Bücherverzeichnissen<sup>199</sup>, sowie Informationen über fast jede größere Stadt und die meisten Firmen – das sogar weltweit!

Doch soll in der Bibliothek ein Internet-PC installiert werden, kommen erst einmal Befürchtungen hinsichtlich dem versehentlichen oder gar beabsichtigten Verstellen und Löschen von Programmen, Einstellungen oder gar der Festplatte auf. Desweiteren befürchtet man den Diebstahl von Peripheriegeräten und, daß Minderjährige für sie ungeeignete Seiten aufrufen. Während das letztere Problem mit einer Filtersoftware<sup>200</sup> gelöst werden kann, können Diebstahl, Beschädigung oder das Ändern von Einstellungen nie ganz ausgeschlossen werden. Allerdings bieten die „Internet-Kioskstationen“, wie sie zum Beispiel von der ekz angeboten werden, in diesen Punkten höchstmögliche Sicherheit. Da die Bezahlung bei den „Internet-Kioskstationen“ meist durch Münzeinwurf erfolgt, und die Bibliothek Wartung, Installation und Aktualisierung auch auf externe Firmen übertragen kann, ist diese Möglichkeit vor allem für Bibliotheken mit wenig Personal oder mit Personal, das sich mit dem Internet noch nicht richtig auskennt, geeignet.

---

<sup>196</sup> [www.teleauskunft.de](http://www.teleauskunft.de)  
Zugriff am 11.10.2000

<sup>197</sup> [www.bahn.de](http://www.bahn.de)  
Zugriff am 11.10.2000

<sup>198</sup> Deutschsprachig beispielsweise: [www.xipolis.net](http://www.xipolis.net) oder  
englischsprachig: [www.britannica.com](http://www.britannica.com)  
Zugriff jeweils am 11.10.2000

<sup>199</sup> [www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)  
Zugriff am 11.10.2000

<sup>200</sup> Beispielsweise CyberPatrol

Doch wo das Internet zur Verfügung gestellt wird, müssen sich zuerst die Bibliothekare, die sich in Bezug auf das Internet noch unsicher fühlen, weitergebildet werden. Denn meist wird dort, wo Internetzugang angeboten wird, wie zum Beispiel in den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen, von den Benutzern nach Einführungsveranstaltungen gefragt. Das Interesse an den Benutzerschulungen ist teilweise sogar größer, als der Bedarf an freien Surfzeiten.<sup>201</sup>

Die Benutzerschulungen können dann aus verschiedenen Veranstaltungsbausteinen bestehen: einem Grundkurs Internet, weiterführenden Veranstaltungen zu Themen wie kostenlose Datenbanken oder Homepagegestaltung, thematischen Kursen wie Jobsuche und Literaturrecherche, zielgruppenspezifischen Einführungen für Kinder oder „Menschen ab 50“ und Events. Beispielsweise einer großen „Formel-1-Nacht“, bei der die ganze Nacht das Rennen auf eine Leinwand gebeamt wird und man mit anderen Fans chatten kann.<sup>202</sup>

Um die durch das Internet entstehenden Kosten nicht unnötig in die Höhe zu treiben, empfiehlt sich eine Standleitung, bei der für einen monatlichen Festpreis beliebig lange im Internet gesurft werden kann. Mit Benutzungsgebühren kann dann versucht werden, alle laufenden Kosten, wie Standleitung oder auch Tinte des Druckers, wieder „hereinzubekommen“.

Dies zeigt, daß sich die Bibliotheken mit den elektronischen Medien, scheinen sie auch noch so kompliziert zu sein, anfreunden und sie akzeptieren müssen. Denn die Entwicklung der Bibliotheken wird von der traditionellen über die automatisierte und elektronische, zur virtuellen Bibliothek führen.<sup>203</sup>

## **7.5. Methoden des Bestandsaufbaus**

### **7.5.1. Geringe Erwerbungssetats und Möglichkeiten, damit umzugehen**

Bibliotheken, welche durch einen immer kleineren Erwerbungssetat unter finanziellen Druck geraten, müssen alternative Möglichkeiten finden, um einen sinnvollen Bestandsaufbau zu betreiben. Dies müssen nicht immer großartige und neue Ideen sein, sondern manchmal reichen auch kleine betriebswirtschaftliche Veränderungen aus, um den Etat etwas gezielter einzusetzen.

---

<sup>201</sup> Ingwersen: BuB 52 (2000), S. 354

<sup>202</sup> Ingwersen: BuB 52 (2000), S. 354

<sup>203</sup> Lux: BuB 46 (1994), S. 861

So kann die Budgetierung innerhalb gewisser Grenzen eine prekäre Lage des Erwerbungssetats abmildern und vielleicht sogar ausgleichen.<sup>204</sup> Durch die gegenseitige Deckungsfähigkeit geeigneter Haushaltsstellen, kann man an spezifischen Stellen etwas einsparen, wodurch man dann an anderer Stelle einen etwas größeren Betrag zur Verfügung hat. Die unechte Deckungsfähigkeit läßt den Bibliotheken oft schon etwas mehr Spielraum, indem sie durch Flohmarkt oder Mediengebühren eingenommene Gelder zum Teil behalten dürfen, und dann in den Medienetat einfließen lassen können. Allerdings setzt die Stadt den Grundbetrag, der an sie geht, meist jedes Jahr etwas höher an, so daß im Endeffekt die Bibliothek nicht mehr allzuviel erwirtschaften kann. Konrad Umlauf ist sogar der Meinung, daß man sich auf diese Art und Weise auf ein sich selbst finanzierendes Medienangebot zubewege.<sup>205</sup> Je weiter jedoch die finanziellen Freiräume der Bibliothek durch die Budgetierung gefaßt sind, desto mehr wandelt sich die kommunale Einrichtung Bibliothek zu einer betriebswirtschaftlich denkenden Institutionen. So stehen beispielsweise Leiter und Leiterinnen von vollbudgetierten Bibliotheken vor der schweren Entscheidung, ob sie lieber eine Personalstelle wiederbesetzen oder diese Mittel für Fremdleistungen ausgeben sollen.

Eine weitere Möglichkeit, den Etat zu schonen, sind sogenannte „Mehrwertdienste“, die beim komplexen Auskunftsdienst anfangen oder zumindest darauf aufbauen. Sie können einmal aus kostenpflichtigen, auf das Bibliotheksprofil abgestimmten Informationsdiensten bestehen, welche mit Internet und Datenbanken arbeiten. Ob sie dabei allerdings den Etat entlasten sei angezweifelt. Ein wirklicher Vorteil kann bei ausreichend Personal und gleichzeitig zu geringem Erwerbungssetat im Angebot eines kleinen Bestandes kostenloser Informationsbroschüren bestehen. Mit diesen Informationsbroschüren können Buch- und Zeitschriftenbestand, insbesondere bei Themen wie Gesundheit, Immobilienerwerb, Kreditaufnahme, politische Bildung und soziale Leistungen, sinnvoll ergänzt werden. Hilfreich ist dabei der bibliographische Nachweis der Stadtbibliothek Münster<sup>206</sup>, der alle 14 Tage erneuert wird und jährlich bis zu 560 Titel nachweist.<sup>207</sup>

---

<sup>204</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 8

<sup>205</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 8

<sup>206</sup> Abzurufen unter der Faxnummer 0251 – 492 - 7766

<sup>207</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 14

Bibliotheken, welche die Hoffnung haben, ihre Bücher sehr viel günstiger zu erstehen, wenn die viel diskutierte Buchpreisbindung wegfällt, werden wohl enttäuscht werden. Denn die wenigen dann nennenswert billiger angebotenen Bücher, sind wohl nicht die Titel, für welche sich die Bibliothek interessiert. Vor allem muß darauf geachtet werden, daß dann nicht nur noch Titel aus dem „Billigsegment“ gekauft werden und dabei das Bestandsprofil aus den Augen verloren wird. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß Bibliotheken mit einem großen Erwerbungssetat oder Bibliotheken, die sich zum Bücherkauf zusammenschließen und dadurch sehr große Mengen abnehmen, über nennenswerte Nachlässe verhandeln können. Dennoch sollte weiterhin darauf geachtet werden, daß wichtige und teure Bücher, wie beispielsweise Lehrbücher, eher gekauft werden als die Taschenbuchunterhaltung, die sich fast jeder Bürger selber leisten kann. Dabei sollte die Bibliothek immer die im Endeffekt günstigste Publikationsform wählen, egal ob diese das Internet, die CD-ROM oder gar das herkömmliche Buch ist. Viele Bibliotheken versuchen, ihren Bestand mit Geschenken von Lesern, also Sachspenden, zu ergänzen. Doch da die meisten dieser Spenden für die Bibliothek unbrauchbar sind und höchstens noch auf dem Buchflohmarkt verkauft werden können, gilt festzustellen, daß Spendenaufrufe an die Bevölkerung sowohl in eine bestandspolitische Sackgasse führen, als auch bibliothekspolitisch einen abwegigen Akzent setzen.

### **7.5.2. Möglichkeiten des Sponsoring**

Sponsoring bedeutet, daß der Sponsor Medien oder andere Waren spendet und eine Gegenleistung in Form von Werbung erwartet. Auf diese Weise sponsorte ein Optiker der Stadtbibliothek Ottersberg die Leseausweise<sup>208</sup> und die Telekom finanzierte der Stadtbibliothek Achim ein CD-ROM-Laufwerk<sup>209</sup>. Weit häufiger dürfte es aber vorkommen, daß Bibliotheken Verlage, deren Zielpublikum einen Großteil der Bibliotheksbesucher ausmacht, als Sponsoren gewinnen können. So wäre es möglich, den Verlagen Schaufenster und Ausstellungsflächen anzubieten, wo sie ihre Bücher werbewirksam ausstellen können. Als Abschluß- oder Eingangsveranstaltung, wäre eine für den Verlag werbewirksame Übergabe der entsprechenden Bücher an die Bibliothek denkbar. Bei Bibliotheken aus dem Stuttgarter Raum würde sich dazu beispielsweise der dort

---

<sup>208</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 12

ansässige Klett-Verlag anbieten, dessen Schwerpunkt Lernhilfen in das Profil der meisten Bibliotheken paßt. Bevor man jedoch anfängt mit einem möglichen Sponsor zu verhandeln, sollte man sein Verlagsprogramm und seine Zielgruppen genau kennen, um ihm konkrete, auf ihn zugeschnittene Angebote machen zu können.

Da mit Sponsoring jedoch kein gezielter Bestandsaufbau betrieben werden kann, da diesem Konzept die Planungssicherheit fehlt, kann das Sponsoring nur eine ergänzende Funktion für punktuelle Erweiterungen des Bestandes übernehmen. Doch mit einem kontinuierlichen und langfristigen Sponsoringkonzept, wie es in der Stadtbibliothek Dresden praktiziert wird, kann man mit einer etwa gleichbleibenden Größenordnung der Sponsoringzugänge, in Dresden etwa 25%, rechnen.<sup>210</sup>

Um den durch Sponsoringprodukte häufig kritisierten Qualitätsmangel vorzubeugen, wählen in Dresden Lektoren die Verlage aus, die angesprochen werden sollen, da ihre Angebote auf das Bibliotheksprofil abgestimmt sind<sup>211</sup>. Dies muß natürlich weit im voraus geschehen, damit die Bibliothek die Bücher, welche sie möglicherweise durchs Sponsoring erhält nicht schon erworben hat.

Bei mit Fundraising verbundenen Werbeaktionen von Seiten der Bibliothek aus, ist die Ausbeute im Vergleich zu Aufwand und Kosten eher gering. Die Bibliothek erreicht jedoch ein größeres Publikum und erfährt dadurch einen nicht geringen Imagegewinn. So macht es zum Beispiel Sinn sich in großen Spielwarengeschäften zu präsentieren und dort mit Spendenaufrufen für Leseförderung zu werben.

Aber auch das Fundraising hat seine Grenzen, so ist es in Deutschland im Gegensatz zur USA undenkbar, daß Bevölkerungsgruppen von ihnen finanzierte Kabinette oder Themenbereiche in der Bibliothek betreiben.<sup>212</sup>

Auch in Deutschland praktikabel ist ein Förderverein „Freunde der Bibliothek“, der einen über den eigentlichen Haushalt hinausgehenden Betrag spendet. Dann allerdings mit der Bedingung der Verwendung zum Medienerwerb und deren Verleihung gegen Gebühr. Infolgedessen hat die Bibliothek die Möglichkeit, die Leihgebühren dieser Medien zum Kauf weiterer Medien einsetzen zu können.<sup>213</sup>

---

<sup>209</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 12

<sup>210</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Rabe: Konzertierte Maßnahmen, S. 40

<sup>211</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Rabe: Konzertierte Maßnahmen, S. 40

<sup>212</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 12

<sup>213</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 17

Eine juristisch zwar tragfähige aber politisch fragwürdige Methode ist es, wenn sich die Bibliothek von einer Buchhandlung die Bestseller in Staffelexemplaren schenken läßt, diese dann mit Hinweis auf den Spender und einer Leihgebühr von fünf Mark verleiht. Nach einem halben Jahr verkauft sie diese Exemplare zum halben Ladenpreis und kauft aus dem Erlös Neuerwerbungen beim Sponsor.<sup>214</sup>

Diese Beispiele zeigen, daß die Sponsoring- und Fundraisingmöglichkeiten sehr verschieden sind und daher von jeder Bibliothek in bezug auf die individuellen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen vor Ort getestet werden müssen. Dabei sind der Kreativität gewiß keine Grenzen gesetzt!

### **7.5.3. Leihbestände und Selbstfinanzierung**

Die Fachstellen verleihen gegen Gebühr Medien, zum Beispiel CD-ROMs, an die Bibliotheken ihres Gebietes, damit diese einen Grundbestand haben, den sie weiterverleihen können. Dieser Verleih wurde von der Stadtbibliothek Munster fälschlicherweise, als Leasing bezeichnet,<sup>215</sup> obwohl es rechtlich nur ein Verleih mit Leihgebühren ist. Denn „Ausleihgebühren ... ändern nichts am Charakter der Leihe, wenn diese Ausleihgebühren der Kostendeckung dienen. Von Vermietung könnte man erst dann sprechen, wenn ... ein Erwerbszweck vorläge.“<sup>216</sup> Deswegen können auch nur große Bibliotheken oder Fachstellen verleihen, während Einrichtungen wie die ekz andere Wege gehen müssen. Bei dem Verleihkonzept der ekz wird der Aspekt des „Verleihens um zu verleihen“ mit der Selbstfinanzierung der Medienbestände durch Leihgebühren verbunden.

Für die leihende Bibliothek entsteht zwar auf diese Art genauso wie beim Medienkauf eine finanzielle Belastung, doch der Vorteil des Leihens besteht darin, daß ab Einführung des Mediums die gewünschte Bestandsgröße zur Verfügung steht. Dadurch ist das Problem der viel zu geringen Anfangsbestände kleiner Bibliotheken behoben. Auf Dauer ist es aber besser, wenn die Bibliothek nicht den ganzen Etat dieser Mediengruppe für die Ausleihgebühren veranschlagt, sondern diesen Leihbestand nur als Grundbestand nimmt und einen eigenen Bestand aufbaut, um sich mit der Zeit die Leihgebühren sparen zu können. Hierbei ist es wichtig, zu überlegen, ob eine Leihe von

---

<sup>214</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 17

<sup>215</sup> Sträter ; Giese: BuB 49 (1997), S. 321

<sup>216</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 15

einem Bestand der niemals über 100 bis 150 Titel hinauskommt<sup>217</sup> überhaupt lohnt. Eventuell ist es besser, falls man wirklich keine Sponsoren oder andere Wege für den Erwerb eines Grundbestandes findet, mit einem kleinen Bestand anzufangen, der jährlich ergänzt wird. Allerdings hängt das von der einzelnen Bibliothek und ihrer Benutzerstruktur ab.

Bei sich selbst finanzierenden Beständen erhebt die Bibliothek Leihgebühren, welche die Kosten für das Medienangebot erbringen sollen. Dabei darf allerdings, damit es keine Vermietung wird, die Leihgebühr „bei weitem nicht so hoch sein, daß auch nur annähernd die Kosten für Personal und Räume finanziert werden.“<sup>218</sup> Daher ist es sinnvoll, daß man mit dem durchschnittlichem Medienpreis und der angenommenen Ausleihhäufigkeit des Mediums die Benutzungsgebühr so berechnet, daß wirklich nur das Geld für die Medien wieder hereinkommt.

Attraktiv ist dabei ein sogenannter Donator, der den Medienbestand der Bibliothek zur Verfügung stellt, ihr also schenkt, und an diese Schenkung seine Bedingungen knüpft. Auf diese Weise kann er sich seine Kosten, inklusive der Bearbeitungskosten und der Zinsen, über die Leihgebühren des Mediums, wieder hereinholen. An einen eventuellen Überschuß kann er die Bedingung knüpfen, daß dieser für den Medienkauf bei ihm ausgegeben werden muß. Dieses Finanzierungsmodell praktiziert die ekz mit den Bibliotheken „Weil am Rhein“ und „Bergkamen“.<sup>219</sup>

#### **7.5.4. Buchbestellungen per Internet**

Nachdem der Internetmarkt „boomt“ und die Internetbuchhandlungen mit den verschiedensten Angeboten locken, stellt sich auch für die Öffentlichen Bibliotheken die Frage, inwieweit sich der Buchkauf per Internet für sie lohnt.

Eine Bibliothek muß bei der Auswahl eines Internetbuchhändlers darauf achten, daß nicht nur die Recherchemöglichkeiten ihren gehobenen Ansprüchen entsprechen, sondern auch, daß die auf der Datenbank hinterlegten Titel den Buchmarkt widerspiegeln und ob fremdsprachige Titel problemlos bestellt werden können. Gerade bei fremdsprachigen Titeln ist darauf zu achten, daß DM-Preise angegeben sind und daß allgemein keine Versandkosten anfallen. Außerdem ist es für Bibliotheken meist

---

<sup>217</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 16

<sup>218</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 17

<sup>219</sup> Umlauf: Bestandsaufbau auf neuen Wegen : BuB-special. 1999  
Umlauf: Innovation aus der Krise, S. 17

wichtig, daß per Rechnung bezahlt werden kann, um den Betrag aus der entsprechenden Etatstelle anweisen zu können.

So wird in einer Marktübersicht<sup>220</sup> von 1999 „Amazon“ preislich und leistungsmäßig zwar als der beste Internetbuchhändler bewertet, liefert jedoch nicht gegen Rechnung und ist daher für Bibliotheken uninteressant. „Bol“, zu Bertelsmann gehörend, bietet zwar sehr gute Angaben zu seinen Titeln, allerdings gibt es keine erweiterte Suchmaske. Wenn man gar fremdsprachige Titel sucht, muß man die Seite verlassen und auf die entsprechenden Filialen wechseln. Dadurch ist auch „Bol“ für Bibliotheken eher ungeeignet. „Buch“ bietet zwar sehr viele Sonderangebote an, doch sind diese Sonderangebotsbücher entweder deutsche Bücher, bei denen die Preisbindung bereits aufgehoben wurde, oder englische Titel, bei denen es keine Preisbindung mehr gibt. Eher negativ zu bewerten ist, daß „Buch“ zur Zeit dieser Marktübersicht der einzige Internetbuchhändler war, der seine Bücher nicht abbildet. Das bedeutet, daß die drei mit Abstand größten Internetbuchhandlungen momentan nicht optimal für Bibliotheken zum Bestellen und Recherchieren geeignet sind. Vor allem, wenn man bedenkt, daß keine Online-Buchhandlung sich bereit erklärt hat, Bücher zur Ansicht zu senden und nirgendwo die Rückgabe bereits gelieferter Titel kostenlos ist.<sup>221</sup>

Man kann also feststellen, daß es sich zumindest bisher nicht lohnt, die Bücher übers Internet zu bestellen. Zeitlich dauert es durch den Versand genauso lange wie über den örtlichen Buchhändler und Sonderangebote werden durch die Buchpreisbindung bei deutschen Titeln auch untersagt. Damit ist der auf jeden Fall bessere Service, des örtlichen Buchhändlers mit Bibliotheksrabatt, Ansichtslieferungen und kostenloser Rückgabe, vorzuziehen. Jedoch bei fremdsprachiger Literatur und Videos, bei denen es keine Preisbindung gibt, kann sich ein „Blick ins Internet“ lohnen.

---

<sup>220</sup> Röder: BuB 51 (1999), S. 488

<sup>221</sup> Röder: BuB 51 (1999), S. 486

## 8. Der Bestandsabbau, das „Stiefkind“ des Bestandsaufbaus

Der Bestandsabbau ist eigentlich untrennbar verbunden mit dem Bestandsaufbau, dennoch wird ihm in der Fachliteratur nur wenig Beachtung geschenkt. Woran das liegt, daß man einerseits immer neue Konzepte und Methoden für den Bestandsaufbau entwickelt und darüber diskutiert, welche Medien in die Bibliothek gehören, sich andererseits aber in vielen Bibliotheken nicht vom alten Bestand trennt, darüber läßt sich nur spekulieren. Meist spielen dabei wohl mehrere Faktoren eine Rolle. So wird einerseits oft die Gesamtwirkung eines äußerlich veralteten Bestandes unterschätzt, andererseits will man sich aber teilweise von den älteren, unattraktiven Medien nicht trennen, da sie noch benötigt werden könnten. Desweiteren versucht man häufig, den Bestand der Bibliothek, auch auf die Gefahr hin, daß er dann veraltet wirkt, anwachsen zu lassen, damit der „magische Wert von zwei Medieneinheiten pro Einwohner“<sup>222</sup> erreicht und die Bibliothek im kommunalpolitischen Bereich stärker berücksichtigt wird. Nach dem Zweiten Weltkrieg betrieb man einen verstärkten Bestandsabbau, bei dem die gesamte nationalsozialistische Literatur in Folge des Ideologiewechsels abgeschafft werden mußte und die Öffentlichen Bibliotheken deswegen einen Großteil ihres Bestandes verloren. Die Bemühungen der Volksbibliotheken in der Nachkriegszeit galten daher dem Versuch, den Bestand zu vergrößern und vorhandene Lücken zu schließen. Als Aufgabe der Bibliotheken betrachtete man damals, „alle am Ort angeschafften und in Handbibliotheken nicht mehr benötigten Bücher- und Zeitschriftenbände zu sammeln.“<sup>223</sup> Erst in den letzten Jahren, im Rahmen der neuen Bestandsaufbaukonzepte, nach denen die Bibliotheken aktuelle und schwerpunktsetzende Bestände statt umfassender Sammlungen bieten sollten, fand auch der Bestandsabbau wieder etwas mehr, wenn auch nicht genug, Beachtung. Dabei darf der Bestandsabbau durchaus auch mit einer Verkleinerung des Bestandes verbunden sein. Wenn die Bibliothek einen übersichtlichen und attraktiven Bestand benutzerorientiert präsentieren kann, ist das Ziel des modernen Bestandsaufbaus erreicht.

Deswegen ist es wichtig, daß Bestandsabbau systematisch betrieben und der vorhandene Bestand regelmäßig nach festgelegten Kriterien durchsucht und bereinigt wird. Generell gilt, daß bei der Anschaffung von Neuauflagen bzw. Neuausgaben die

---

<sup>222</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an Öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 304

<sup>223</sup> Süberkrüb: BuB 20 (1968), S. 25

alten entfernt werden sollten. Im Bestand verbleiben sollten dagegen Klassiker, Standardwerke und Werke bedeutender Autoren des entsprechenden Fachgebietes in aktuellen Ausgaben. Dies sollte auch bei geringer Nutzung geschehen, da deren Anzahl auch bei größeren öffentlichen Bibliotheken kaum wenige tausend Bestandseinheiten überschreitet, also etwa bei einem Prozent des Gesamtbestandes liegt.<sup>224</sup> In diesem Zusammenhang muß der Bestand dahingehend überprüft werden, ob er die qualitativen und quantitativen Kriterien der Bibliothek an aktuellen und attraktiven Medien widerspiegelt. Vor allem bei schnell veralteten Sachgruppen, wie beispielsweise Recht, ist darauf zu achten, daß ältere, nicht mehr aktuelle Medien sofort ausgesondert werden, da sie sonst falsche Inhalte vermitteln. Wenn Zweifel darüber bestehen, was inhaltlich veraltet ist, wäre es angebracht, den Rat von Fachleuten dieses Sachgebiets einzuholen. Selbstverständlich dürfte es sein, daß verschlissene und dadurch unattraktive Medien durch Neuauflagen bzw. Neuausgaben desselben Titels ersetzt werden. Wenn das nicht mehr möglich ist, durch einen neuen Titel zum selben Thema. Bei neuen, scheinbar attraktiven Medien, die allerdings nicht ausgeliehen werden, kann bevor sie entfernt werden erst einmal ein neuer, vielleicht besser geeigneter Standort gefunden werden. Ansonsten bedeutet Entfernung aus dem Bestand je nach Bibliotheksgröße und räumlichen Möglichkeiten, nicht nur Abschaffen des Titels aus dem Freihandbereich der Bibliothek, sondern auch Magazinierung.

---

<sup>224</sup> Umlauf: Bestandsaufbau an Öffentlichen Bibliotheken. 1997, S. 306

## 9. Resumée

Vielleicht denkt der eine oder andere Leser nun, daß er manche in der Diplomarbeit dargestellten Ereignisse und Entwicklungen anders in Erinnerung hat. Demjenigen möchte ich zu bedenken geben, daß ich mich nur auf die Berichte und Diskussionsbeiträge der Zeitschrift „Buch und Bibliothek“ bezogen habe, „und leider sind Theorie auf dem Papier eine Sache, ihre Konkretisierung in der Praxis eine andere“<sup>225</sup>.

Abschließend ist zu sagen, daß sich der Bestandsaufbau der Öffentlichen Bibliotheken durch die rasche Entwicklung auf dem Medienmarkt in den letzten Jahren sehr stark verändert hat. Es kamen nicht nur unterschiedliche „Neue Medien“ zum Bestand hinzu, sondern sie erforderten auch neue Methoden, benötigten eine neue Technik und brachten vor allem ein neues Selbstverständnis der Öffentlichen Bibliotheken mit sich. In Zukunft müssen sich die Bibliotheken nicht nur den „Neuen Medien“ öffnen, sondern verstärkt auf sie abgestimmte Angebote entwickeln um weiterhin als moderne und sinnvolle Einrichtung existieren zu können. Die ersten Schritte in diese Richtung werden mit CD-ROM-PCs und Rechercheservice ja bereits unternommen.

Durch die immer weiter fortschreitende kommunale Finanznot, müssen die Bibliotheken nach neuen Wegen des Bestandsaufbaus suchen. Dies fängt mit einer gezielten Profilbildung an, um sich ein Image zu erwerben, das die Bibliothek auf den entsprechenden Aufgabengebiet unentbehrlich macht und damit die Forderung nach finanzieller Unterstützung begründet. Weitere neue Wege aus der finanziellen Krise sind die in dieser Arbeit vorgestellten Möglichkeiten des Sponsorings, der Leihbestände und der Selbstfinanzierung. Sicher gibt es noch mehr Möglichkeiten, welche hier teilweise sogar angesprochen wurden, doch sind diese meist noch umstrittener. Deshalb gilt es von Bibliothek zu Bibliothek und Fall zu Fall abzuwägen, welche Methoden, um den Etat zu schonen, am effektivsten sind.

Abschließend ist festzustellen, daß die Entwicklung in die Richtung der Profilbildung bezüglich Bestände und Aufgaben weitergehen wird, wodurch die Bibliotheken immer mehr Dienste außerhalb des Buchverleihs anbieten werden. Allerdings werden diese Dienste den Benutzern dann nicht kostenlos angeboten werden können. Desweiteren wird man immer mehr Möglichkeiten des Sponsorings und der finanziellen Förderung von Bibliotheksbeständen realisieren, so daß man sich immer mehr auf einen sich selbst finanzierenden Medienbestand zubewegt. Kommunen werden aber auch in

Zukunft zumindest noch im Bereich der Räumlichkeiten und des Personals finanziell Engagement zeigen müssen, da sonst der Status der Bibliothek von einer Verleihenden zu einer Vermietenden Einrichtung wechseln könnte.

---

<sup>225</sup> Roth: BuB 34 (1972), S. 748

## 10. Abkürzungsverzeichnis

BA	Besprechungen, Annotationen. Basisdienst und Mitteilungsblatt der LK.
BifVuL	Vorgängerzeitschrift von BuB: „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“
BuB	bis 1971: „Bücherei und Bildung“ ab dann: „Buch und Bibliothek“
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
CD-ROM	compact disk read-only memory
DBI	Deutsches Bibliotheksinstitut
DBV	Deutscher Bibliotheksverband
DVD	Digitale Versatile Disk
ekz	Einkaufszentrale für Bibliotheken, Reutlingen
FSK	Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft
hrsg.	Herausgeber
ID	Informationsdienst der ekz
LK	Lektoratskooperation
NLM	National Library of Medicine
vba	Verein für Bibliothekare und Assistenten
VBB	Verein der Bibliothekare an Öffentlichen Bibliotheken
VDV	Verein der Volksbibliothekare
VHS	Volkshochschule
VHS	Video-Home-System

## 11. Literaturverzeichnis

**Ackerknecht, Erwin:**

Zur Frage der Freihandausleihe.

In: BuB 2 (49/50), S. 272 - 278

**Altmeyer, Dieter:**

Nachfrageorientierter Bestandsaufbau – ein bibliothekarischer Fetisch?

In: BuB 39 (1987), S. 307 - 308

**Auer, Johannes ; Geppert, Karen [u.a.]:**

Recherche á la carte. Der neue Wirtschafts-Recherche-Service der Stadtbücherei Stuttgart.

In: BuB 52 (2000), S. 514 - 515

**Balke, Diethelm:**

Moderne Literatur und Öffentliche Bücherei. Probleme der oberen Grenze.

In: BuB 18 (1966), S. 565 - 574

**Beese, Barbara:**

Die „untere Grenze“ im Spiegel der bundesdeutschen Fachliteratur seit 1945. Ein kritischer Bericht.

HBI, 1987

**Benutzerorientierung, Marketing, Bestandsaufbau / Ekz. – Reutlingen :**  
Ekz, 1993.

(Ekz-Konzepte ; 1)

**Bieletzki, Christine ; Roth, Kristiina:**

Die ausgestreckte Hand ergreifen. Nutzung von Online-Datenbanken in deutschen Öffentlichen Bibliotheken.

In: BuB 51 (1999), S. 452 - 456

**Bock, Klaus:**

Bibliotheken im Elend. Strategien gegen das Verschwinden.

In: BuB 45 (1993), S. 943 - 944

**Bock, Klaus:**

Lübeck – Gedanken über die Erwerbungspolitik einer Großstadtbibliothek.

In: BuB 37 (1985), S. 299 - 303

**Boese, Engelbrecht:**

Jenseits von Volkserziehung und Volksbespaßung. Von der nutzer- zur nutzenorientierten Bibliothek.

In: BuB 50 (1998), S. 32 - 37

**Bosch, Manfred:**

Hoffnungen aufkündigen, weil gerade Krise ist? oder Wozu die Öffentliche Bibliothek da ist.

In: BuB 34 (1982), S. 320 - 325

**Breddin, Hans Harald:**

Bibliothekarische Buchkritik und Buchauswahl. Erste Besprechertagung in Göttingen vom 24. bis 30.9.1951.

In: BuB 3 (1951), S. 933 - 947

**Breddin, Hans Harald:**

Die Volksbücherei im Kreuzfeuer.

In: BuB 2 (49/50), S. 3 - 5

**Breitkreuz, Richard:**

Zielgerichtete Investitionsplanung beim Bestandsaufbau / Ein mathematisches Modell zur Etatbemessung.

In: BuB 24 (1972), S. 548 - 552

**Brenner, Martina:**

Anpassung bis zur Selbstaufgabe.

In: BuB 46 (1994), S: 130 - 131

**Brenner, Martina:**

In Sachen Bestandsaufbau. Null Bock auf Lübeck.

In: BuB 37 (1985), S. 471 - 473

**Dawidowicz, Anton:**

Die Musikbücherei – Eine Heimstätte der Hausmusikpflege.

In: BuB 12 (1960), S. 500 - 502

**Delin, Peter ; Müller-Schüßler, Ursula:**

Video in den Neunzigern. Neue Trends – neue Chancen für Bibliotheken.

In: BuB 47 (1995), S. 1038 - 1042

**Dirks, Walter:**

Zur Funktion der Öffentlichen Bibliothek.

In: BuB 10 (1958), S. 49 - 59

**Dörffeldt, Siegfried:**

Ausleihe von Bildkassetten durch Öffentliche Bibliotheken.

Organisatorische und urheberrechtliche Fragen.

In: BuB 23 (1971), S. 454 - 461

**Emunds, Heinz:**

Bestandskalkulation : einfache mathematische Methoden für einen benutzungsentsprechenden Bestandsaufbau in Freihandbibliotheken / Heinz Emunds. – Berlin : Dt. Bibliotheksverband, 1977.

(Bibliotheksdienst : Beiheft ; 127)

ISBN 3-87068-127-6

**Emunds, Heinz:**

Die dreigeteilte Bibliothek. Nah-, Mittel- und Fernbereich in der strikt benutzerorientierten Bestandspräsentation.

In: BuB 28 (1976), S. 269 - 288

**Emunds, Heinz:**

Erfahrungen mit der Lusotheek. Bericht der Stadtbücherei Münster.  
In: BuB 25 (1973), S. 246 - 254

**Emunds, Heinz:**

Methoden für die Berechnung des Bestandsumsatzes.  
In: BuB 24 (1972), S. 168 - 177

**Erbe, Walter:**

Die Öffentliche Bücherei im Rahmen der Erwachsenenbildung.  
In: BuB 13 (1961), S. 437 - 442

**Esser, Gabriele:**

Videos trotz knappen Geldes? Chancen durch die Refinanzierung.  
In: BuB 38 (1986), S. 606 - 607

**Eyssen, Jürgen:**

Plädoyer für ein Bundeslektorat – realistisch gesehen.  
In: BuB 22 (1970), S. 83 - 84

**Fitos, Stephan:**

Der Bestandsaufbau Öffentlicher Bibliotheken im Konflikt zwischen der  
Lesererwartung und den Möglichkeiten ihrer Realisierung.  
HBI, 1992

**Franz, Alfred:**

Mehr Mut zum Risiko.  
In: BuB 2 (49/50), S. 269 - 271

**Galsterer, Brigitte:**

Standing Order – muß das sein?  
In: BuB 44 (1992), S. 39 - 42

**Geppert, Karen ; Auer, Johannes [u.a.]:**

Recherche á la carte. Der neue Wirtschafts-Recherche-Service der  
Stadtbücherei Stuttgart.  
In: BuB 52 (2000), S. 514 - 515

**Giegler, Eugen:**

Die Organisation unserer Besprechungsarbeit.  
In: BuB 14 (1962), S. 168 - 171

**Giese, Anika ; Sträter, Elisabeth:**

„Ist das jetzt normal?“. CD-ROM-Nutzung in einer Kleinstadtbibliothek:  
Untersuchungsergebnisse aus der Stadtbücherei Münster.  
In: BuB 49 (1997), S. 320 - 323

**Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland** / Bundeszentrale für  
politische Bildung Textausgabe. - Bonn. 1995.

**Heidtmann, Horst:**

Video und Öffentliche Bibliothek. Funktionswandel des Mediums, aktuelle Entwicklungen, Probleme, Perspektiven.

In: BuB 43 (1991), S. 247 - 257

**Hempel, Inge:**

Compact-Cassetten in Öffentlichen Büchereien. Seminar.

In: BuB 27 (1975), S. 58 - 62

**Henschel, Peter:**

Immer noch? Immer wieder? NS-Bücher in öffentlichen Bibliotheken.

In: BuB 37 (1985), S. 138 - 140

**Höck, Joseph:**

Um die Zukunft des deutschen Büchereiwesens.

In: BuB 2 (49/50), S. 193 - 195

**Hoffmann, Hilmar:**

Lesen schafft Zugang zur Kultur.

In: BuB 40 (1988), S. 742 - 749

**Hofmann, Carla:**

Einige Gedanken über Kriegsliteratur in Öffentlichen Bibliotheken.

In: BuB 32 (1980), S. 336 - 337

**Holtz, Erich:**

Respekt vor dem Leser und vor dem Buch. Gedanken zur Besprechungsarbeit unserer Zeitschrift.

In: BuB 3 (1951), S. 445 - 447

**Hugelmann, Hans:**

Aufgaben und Ziele unserer Arbeit.

In: BuB 2 (49/50), S. 588 - 592

**Ingwersen, Bernd:**

Mit den „Glorreichen Sieben“ fängt es an ... Die Internetinitiative der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen.

In: BuB 52 (2000), S. 351 - 358

**Joerden, Rudolf:**

Aufgaben Öffentlicher Büchereien.

In: BuB 11 (1959), S. 9 - 21

**Joerden, Rudolf:**

Aus der Anfangszeit der Zeitschrift BuB. Ein Gespräch mit Rudolf Joerden.

In: BuB 30 (1978), S. 788 - 798

**Joerden, Rudolf:**

Der mündige Leser.

In: BuB 12 (1960), S. 266 - 273

**Joerden, Rudolf ; Reuter, Rudolf:**

Thekenbücherei – Freihandbücherei. Leitsätze zur Heidelberger Diskussion.

In: BuB 2 (49/50), S. 488 - 491

**Jülkenbeck, Agnes:**

Marketing – eine neue Führungskonzeption für öffentliche Bibliotheken.

In: BuB 39 (1987), S. 430 - 444

**Jütte, Werner:**

Die Verbreitung von Schriften nach dem neuen Strafrecht.

In: BuB 29 (1977), S. 777 - 784

**Kickbusch, Ilona:**

Für eine andere Öffentliche Bibliothek und eine neue Bildungspolitik.

In: BuB 25 (1973), S. 744 - 748

**Klaassen, Ute:**

Benutzerorientiert. Zu Diskussion über den Bestandsaufbau.

In: BuB 44(1992), S. 204 - 208

**Kondring, Annelies:**

Erste Freihanderfahrungen in Münster.

In: BuB 4 (1952), S. 322 - 324

**Kriebisch, Gerd:**

Bibliothekare sind nicht die Erzieher der Nation.

In: BuB 34 (1982), S. 91

**Kriebisch, Gerd:**

Welche Bücher braucht der Mensch? Neuerliche Gedanken zur „unteren Grenze“.

In: BuB 34 (1982), S. 317 - 320

**Kübler, Hans-Dieter:**

Die neuen Medien kommen in die Jahre. Bibliothekarische Konzepte zwischen Sachzwang und Benutzererwartung.

In: BuB 47 (1995), S. 252 - 266

**Lodemann, Jürgen:**

Die belletristische Badewanne oder Horaz-Punkte für aufklärende Sachhaltigkeit!

In: BuB 52 (2000), S. 499 - 501

**Loest, Klaus G.:**

Zur Verbreitung von Videobeständen in den Öffentlichen Bibliotheken der Bundesrepublik.

In: BuB 38 (1986), S. 605

**Lübben, Georg Hergen:**

Informationszentrum, Medienzentrum, Selbstlernzentrum.  
In: BuB 24 (1972), S. 71 - 72

**Lux, Claudia:**

Vom Bibliothekar zum Cybrarian. Die Zukunft des Berufs in der virtuellen Bibliothek.  
In: BuB 46 (1994), S: 860 - 866

**Mc Colvin, Lionel R.:**

Aus der Bücherei-Praxis. Das Freihand-System.  
In: BuB 4 (1952), S. 846 - 848

**Mevissen, Werner:**

Amerikanische Open-Shelves – Deutsche Freihand.  
In: BuB 2 (49/50), S. 504 - 513

**Möhring, Werner:**

Möglichkeiten und Grenzen bibliothekarischer Arbeit im Rahmen der Erwachsenenbildung.  
In: BuB 15 (1963), S. 1 - 15

**Müller, Ute:**

Zur Diskussion. „Bücherei und Bildung“ als Besprechungszentrale?  
In: BuB 19 (1967), S. 377 - 378

**Müller-Schüßler, Ursula ; Delin, Peter:**

Video in den Neunzigern. Neue Trends – neue Chancen für Bibliotheken.  
In: BuB 47 (1995), S. 1038 - 1042

**Nagl, Manfred:**

Populärmusik für Rentner-Hippies. Probleme und Problemlösungen am Beispiel des Bestandsaufbaus.  
In: BuB 47 (1995), S: 150 - 157

**Neißer, Horst:**

Thomas` Volksbücherei. Bestehende Vorurteile nicht noch bestärken.  
In: BuB 43 (1991), S. 848 - 851

**Neumann, Wilhelm:**

Wie lange noch? Zur Neuordnung des bibliothekarischen Besprechungswesens.  
In: BuB 20 (1968), S. 607 - 615

**Nohr, Holger:**

Virtuelle Bibliotheken. Fragen, Vorstellungen und neue „alte“ Aufgaben.  
In: BuB 48 (1996), S. 824 - 830

**Obsen, Uwe-F.:**

Nur die Blinden dürfen alles lesen. Sex and Crime als Dauerbrenner.  
In: BuB 35 (1983), S. 717 - 719

**Ochsner, Friedrich:**

Zur Diskussion. Demokratische Buchauswahl.  
In: BuB 18 (1966), S. 561 - 565

**Pawlowsky-Flodell, Charlotta:**

Wenn Videonutzer fremdgehen. Die Videonutzer am Beispiel der  
Stadtbibliothek Bielefeld.  
In: BuB 43 (1991), S. 652 - 660

**Ranganathan, S. R.:**

Einige Gedanken zum Öffentlichen Bibliothekswesen.  
In: BuB 2 (49/50), S. 5 - 10

**Reuter, Rudolf ; Joerden, Rudolf:**

Thekenbücherei – Freihandbücherei. Leitsätze zur Heidelberger  
Diskussion.  
In: BuB 2 (49/50), S. 488 - 491

**Roeber, Maria:**

Die „Freihand“ zieht neue Leser an! Freihanderfahrungen in Bad Hersfeld.  
In: BuB 5 (1953), S. 164 - 165

**Röder, Birgit:**

Bücher aus dem Internet? Vor- und Nachteile von Online-Buchhandlungen  
für Bibliotheken.  
In: BuB 51 (1999), S. 485 - 488

**Roth, Kristiina ; Bielezki, Christine:**

Die ausgestreckte Hand ergreifen. Nutzung von Online-Datenbanken in  
deutschen Öffentlichen Bibliotheken.  
In: BuB 51 (1999), S. 452 - 456

**Rothbart, Otto-Rudolf:**

Bibliothekarische Buchkritik nach 1945 : zwischen Pädagogik,  
Propaganda und Praktikabilität / Otto-Rudolf Rothbart. – Wiesbaden :  
Harrassowitz, 1996.  
(Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv  
München ; Bd. 55)  
ISBN 3-447-03504-8

**Rothbart, Otto-Rudolf:**

Moderne Literatur – moderne Bibliothekare?  
In: BuB 18 (1966), S. 561 - 565

**Rothe, Manfred:**

Information ohne Engagement? Materialien zum Selbstverständnis einer  
demokratischen Einrichtung  
In: BuB 24 (1972), S. 743 – 750

**Ruppe, Hans:**

Öffentliche Bücherei und Laienmusikpflege.

In: BuB 12 (1960), S. 13 - 15

**Schindler, Georg:**

Buch und Sprache als Bildungsauftrag der Öffentlichen Bücherei.

In: BuB 17 (1965), S. 170 - 175

**Schmitz, Wolfgang:**

Deutsche Bibliotheksgeschichte / Wolfgang Schmitz. – Bern : Lang, 1984.

(Germanistische Lehrbuchsammlung : 52)

ISBN 3-261-03216-0

**Schneider, Ronald:**

Vom Bildungsgut zur Unterhaltungsware. Der gesellschaftliche Funktionswandel der Belletristik seit 1945 und die Bestandspolitik der Öffentlichen Bibliotheken. Teil 1.

In: BuB 52 (2000), S. 342 – 350

**Schneider, Ronald:**

Vom Bildungsgut zur Unterhaltungsware. Der gesellschaftliche Funktionswandel der Belletristik seit 1945 und die Bestandspolitik der Öffentlichen Bibliotheken. Teil 2.

In: BuB 52 (2000), S. 450 - 459

**Schüller, Helmut:**

Wie lange noch? Ein Kommentar der EKZ.

In: BuB 21 ( 1969), S. 6 - 8

**Seehafer, Klaus:**

Die Bedeutung der sogenannten schönen Literatur in Öffentlichen Bibliotheken heute.

In: BuB 28 (1976), S. 531 - 538

**Segebrecht, Dietrich:**

Spiele in Öffentlichen Bibliotheken. BuB-Rezensenten tagten.

In: BuB 25 (1973), S. 254 - 256

**Seydelmann, Gertrud:**

Erfahrungen mit Freihand und Theke.

In: BuB 3 (1951), S. 182 - 184

**Stade:**

Stellungnahme der Stadt Stade.

In: BuB 37 (1985), S. 140 - 141

**Sträter, Elisabeth ; Giese, Anika:**

„Ist das jetzt normal?“. CD-ROM-Nutzung in einer Kleinstadtbibliothek: Untersuchungsergebnisse aus der Stadtbücherei Munster.

In: BuB 49 (1997), S. 320 - 323

**Stüwe, Magdalena:**

„Die unter Grenze“ beim Zeitroman. Gedanken zu einigen Büchern mit aktuellen Problemen.

In: BuB 9 (1957), S: 366 - 369

**Süberkrüb, Hansjörg:**

Auftrag und Zukunft der Öffentlichen Bibliotheken.

In: BuB 20 (1968), S. 14 - 27

**Süberkrüb, Hansjörg:**

Öffentliche Bibliotheken und Büchereien 1965. Ein Ausblick.

In: BuB (1966), S. 61 - 72

**Umlauf, Konrad:**

Bestandsaufbau an öffentlichen Bibliotheken / Konrad Umlauf. – Frankfurt am Main : Klostermann, 1997.

(Das Bibliothekswesen in Einzeldarstellungen)

ISBN 3-465-02926-7

**Umlauf, Konrad:**

Bestandsaufbau auf neuen Wegen / hrsg. von Konrad Umlauf. – Bad Honnef : Bock und Herchen, 1999

(BuB special)

ISBN 3-88347-206-9

**Umlauf, Konrad:**

Bestandsaufbau im Marketing-Konzept.

In: BuB (1987), S. 444 - 456

**Umlauf, Konrad:**

Bestandsaufbau in der dreigeteilten Bibliothek.

In: BuB 44 (1992), S. 800 - 808

**Umlauf, Konrad:**

Bestandskalkulation in der Praxis.

In: BuB 37 (1985), S. 290 - 303

**Umlauf, Konrad:**

Leitbild und Bestandskalkulation. Von der strikt benutzerorientierten Bestandskalkulation zum profilierten Bestandsaufbau.

In: BuB 52 (2000), S. 646 - 649

**Umlauf, Konrad:**

Video-Kassetten in Bibliotheken.

In: BuB 40 (1988), S. 414 - 415

**Video, Vicky:**

Video gratis. Medien in Frage und Antwort.

In: BuB 36 (1984), S. 827

**Vonhof, Cornelia:**

Der Zensurbegriff in der bibliothekarischen Fachliteratur seit 1975.  
HBI, 1984

**Wallraff, Karlheinz:**

Die neue „untere Grenze“. Zur Problematik der modernen  
populärwissenschaftlichen Literatur.  
In: BuB 13 (1961), 145 - 153

**Wallraff, Karlheinz:**

Die Stunde der Wahrheit. Ein Diskussionsbeitrag zur Neuordnung der  
Besprechungsarbeit.  
In: BuB 21 (1969), S. 381 - 388

**Waltemathe-Heinrichs, Gudrun:**

Von der Stadtteilbibliothek zum Medienzentrum. Neue Angebote in Kiel-  
Mettenhof.  
In: BuB 52 (2000), S. 517 - 520

**Wenke, Hans:**

Die Öffentliche Bücherei und das Bildungswesen.  
In: BuB 10 (1958), S. 1 - 9

**Wersch, Günter:**

Fortfall der Taschenbuch-Rezensionen höchst bedauerlich.  
In: BuB 26 (1974), S. 506

**Wilkens, Erik:**

Das Elend des deutschen Büchereiwesens.  
In: BuB 2 (49/50), S. 825 - 830

**Wolf, Michael:**

Schnulzen als Schlager in der Bibliothek.  
In: BuB 34 (1982), S. 481 - 482

**Zick, Wolfgang:**

CD-ROM in Bibliotheken.  
In: BuB 40 (1988), S. 447 - 451

## **Erklärung**

**Hiermit erkläre ich, daß ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig angefertigt habe. Es wurden nur die in der Arbeit ausdrücklich benannten Quellen und Hilfsmittel benutzt. Wörtlich oder sinngemäß übernommenes Gedankengut habe ich als solches kenntlich gemacht.**